

Leitfaden für die Einführungsvorlesung in ökonomische Anthropologie, 1995 – 2012

- 1. Einleitung**
- 2. Der ökonomische Diskurs im 19. Jahrhundert**
 - 2.1 Evolutionismus**
 - 2.2 Politische Ökonomie**
 - 2.3 Exkurs über die Sakralisierung des Privateigentums und die „Entdeckung“ des Gemeineigentums**
- 3. Der Beginn des klassischen wirtschaftsethnologischen Denkens: Boas, Thurnwald, Malinowski und Mauss**
- 4. Polanyi's Unterscheidung eines substanziellen und formalen Sinns der Ökonomie**
- 5. Formalismus**
- 6. Substantivismus**
 - 6.1 Der Vergleich von Gesellschaften mit und solchen ohne Marktdominanz.**
 - 6.2 Primitives Geld und Sphären der Güterzirkulation**
 - 6.3 „Marktprinzip“ versus Märkte**
 - 6.4 Die erste Überflussgesellschaft**
- 7. Marxismus**
 - 7.1 Die politische Ökonomie von Karl Marx**
 - 7.2 Marx' Analyse des Kapitalismus**
 - 7.3 Gesellschaftsformationen und deren Periodisierung**
- 8. Neomarxismus**
 - 8.1 Existiert(e) eine afrikanische Produktionsweise?**
 - 8.2 Haben segmentäre Gesellschaften „Klassen“?**
 - 8.3 Die politische Ökonomie des Übergangs von Jagd- und Sammelgesellschaften zu Brandrodungsfeldbaugesellschaften**
 - 8.4 Von der „häuslichen Produktionsweise“ zum „Haushalt“**
- 9. Modernisierung**
- 10. Dependenz**
- 11. Verflechtung**
- 12. Aussicht**
- 13. Literatur**

Ökonomische Anthropologie lässt sich definieren als jenen Bereich der Anthropologie, der sich mit den Prozessen der Versorgung von Menschen mit Gütern und Leistungen befasst. So einfach diese Definition auch ist, so kompliziert und vielfältig sind die wirtschaftsanthropologischen Themen. Dies gilt sowohl für sogenannte „einfache“ als auch für „komplexe“ Gesellschaften. Zu diesen Themen gehören etwa:

- Die Art der Gewinnung und Verarbeitung von Materialien (**Ergologie** und **Technologie**), zum Beispiel zur Herstellung von Bronzemessern, von Töpferwaren, von Langhäusern, von Kleidern oder von Computern.
- Die **Produktion**, die **Verteilung** (Distribution) und der **Konsum** von Gütern.
- Die **Arbeitsteilung** (z. B. im Haushalt, zwischen Gruppen oder zwischen Regionen).
- Der **Wettbewerb** (z. B. die Konkurrenz um Statussymbole und Einkommen).
- Der **Wert** von Gütern (z. B. von Yams bei Trobriandern) und der **Preis** von Waren (z. B. von Schmiedearbeiten oder von Autos).
- Das Funktionieren von **Märkten** (z. B. von lokalen Gemüse-, Fleisch- und Fischmärkten, von nationalen Märkten, von Arbeits-, Dienstleistungs-, Güter- und Finanzmärkten oder vom globalen Markt).
- **Eigentum** und **Eigentumsbeziehungen** (z. B. die Aufteilung von Nutzungs- und Eigentumsrechten, etwa von Land in Brandrodungsfeldbaugesellschaften oder von Erbrechten in Bezug auf Vieh und Weideland in Viehzuchtgesellschaften).
- **Gewinn, Gewinnmaximierung** und **Ausbeutung** (z. B. die Frage, ob in Viehzucht- und Hackbaugesellschaften so etwas wie Gewinn existiert, oder ob die im Alten Testament erwähnten Wucherzinse als Gewinnmaximierungsstrategien verstanden werden können. Ebenfalls: Was ist und wie entsteht Zins, wann ist eine Arbeitsbeziehung ausbeuterisch, wann nicht).
- **Kapitalbildung, Kapitalbewegung:** Sind zum Beispiel Viehbestände in Viehzuchtgesellschaften als Gewinn abwerfendes Kapital zu verstehen oder existiert Kapital allein in Bezug auf Handel und industrielle Produktion?
- Was ist **Geld** und wie wird Geld zu Kapital? Sind zum Beispiel Kauri (Westafrika), Muscheln (Solomon), Kleider (Samoa), Schweine (Hebriden) und Hundezähne (Admiral-Inseln) als Geld zu betrachten, wenn diesen ein Wert zugeschrieben wird und sie im Tauschhandel zum Einsatz kommen?
- **Schichten** und **Klassen:** Sind Oberschichten – z. B. *Big Man* in Stämmen im Hochland Neuguineas, *Chiefs* auf den Trobriand-Inseln, *Kings* in afrikanischen *Chiefdoms* – immer ökonomisch definiert? Eignen sie sich **Mehrwert** an und wie legitimieren sie diese Mehrwertaneignung. Sind Schichtaufteilungen in einfachen Gesellschaften gleichzusetzen mit der Klassenteilung in bürgerlichen Gesellschaften Europas?
- **Das Zusammenspiel von ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen:** Inwiefern reflektieren ökonomische Systeme auch soziale und politische Strukturen und umgekehrt? Existiert so etwas wie eine politische Ökonomie?

Der Fragen, welche die Wirtschaftsanthropologie berühren, sind viele, und eine Systematisierung der Themen drängt sich auf. Zwei Arten der Behandlung bieten sich an: Eine, die mehr synchronisch und eine, die mehr diachronisch ausgerichtet ist.

1. Die *synchronische* Betrachtung verweist auf das Analysieren, Verstehen und systematische Vergleichen von Ökonomien von weltweit existierenden Gesellschaften. Diese Sicht legt nahe, in vergleichbaren ökonomischen Typen zu denken. Zum Beispiel,
 - die Ökonomie von Jäger- und Sammlerinnengesellschaften;
 - jene von Brandrodungsgesellschaften und Hortikulturalisten;
 - jene von Viehzüchtergesellschaften;
 - jene von bäuerlichen Gesellschaften und
 - jene von Industrie- und Dienstleistungsgesellschaften zu untersuchen und miteinander zu vergleichen. Dies mit dem Ziel, Aufschluss zu erhalten bezüglich der in diesen Ökonomien wirkenden Gesetzmässigkeiten.

Obwohl diese Sichtweise dem ethnologischen Denken sehr entgegenkommt – Stichwort: Feldforschung in diesen Gesellschaften – sind die Nachteile ebenfalls nicht zu übersehen, bestehen diese Typen doch kaum jemals in „reiner“ Form. Das heisst, sie sind nicht in isolierten, je für sich stehenden Gesellschaften eingebunden, sondern sie existieren fast immer in Interaktion mit anderen Typen. Jäger- und Sammlerinnen interagieren mit Brandrodungsfeldbauern, diese wiederum mit benachbarten *Peasants* usw. Hinzu kommt, dass mit fortschreitendem Kolonialismus der Wandel sich noch einmal massiv verstärkt hat.

2. *Diachronische* Betrachtung: Die Entwicklung von Ökonomien sowie von Theorien zu wirtschaftsethnologischen Themen über eine längere Zeitspanne hinweg. Sowohl die Menschheits- als auch die Theoriegeschichte stehen im Vordergrund. Der Nachteil einer solchen Betrachtungsweise ist, dass ethnographisches Material nur beschränkt einbezogen wird, der Vorteil hingegen, dass man sich bewusst wird, dass sich sowohl Ökonomien als auch Theorien zu diesen über die Zeit hinweg wandeln, dass folglich sowohl wirtschaftliches Tun als auch die wissenschaftliche Reflexion zu diesem Tun relativ sind.

In der Vorlesung werden *synchronische* und *diachronische* Betrachtungsweisen gemischt. Dies deshalb, weil keine der beiden Sichtweisen für sich genommen das komplexe Feld der Wirtschaftsanthropologie genügend zu erhellen vermag.

In einem ersten Teil wird deshalb zuerst einmal das Forschungs- und Diskussionsfeld aufgerollt, das sich in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Bezug auf wirtschaftsanthropologische Themen ergeben hat. Die zu jener Zeit entwickelten Fragen spielten direkt oder indirekt in die sich zu Beginn des 20. Jh. entwickelnde klassische anthropologische Forschung hinein, die Thema des folgenden Teils sein wird. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg erfolgt sodann die Auffächerung wirtschaftsanthropologischer Themen, was uns im letzten Teil der Vorlesung beschäftigen wird.

1. Der ökonomische Diskurs im 19. Jahrhundert

Insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jh. – zum Teil aber auch schon wesentlich früher – wurden jene zentralen ökonomischen Themen akzentuiert behandelt, mit denen sich in der Folge auch die Begründer der klassischen Ethnologie auseinandersetzten und die zum Teil bis heute nachwirken. Diese reflektieren einerseits den industriellen Aufschwung, den europäische Länder in dieser Zeit zu verzeichnen haben. Stichworte hierzu sind: Aufklärung,

technologische Entwicklung, Fortschrittsideologie, Modernisierung, Aufbau von Nationalstaaten und von rechtsstaatlichen Prinzipien, die europäische Expansion und die koloniale Unterwerfung von fremden Völkern. Ersteres verlangte nach dem Ergründen jener Ökonomie, die den europäischen Aufschwung ermöglichte – den Kapitalismus. Letzteres führte zu Spekulationen hinsichtlich dem Funktionieren von „primitiven“ Gesellschaften und den in diesen eingelagerten Wirtschaftsformen.

2.1. Evolutionismus

Bis weit ins 17. Jh. hinein manifestierte sich eine eurozentrische Sicht in der einfachen Unterteilung der Menschen in Christen und Heiden. Heiden durften/mussten erobert und bekehrt werden und nicht wenige Eroberer und christliche Gelehrte äusserten sich sogar dahingehend, dass Heiden nicht der menschlichen Spezies angehören würden. Während der Aufklärung setzte sich dann die Idee durch, dass Heiden zwar Menschen sind, jedoch solche, die einer niederen Entwicklungsstufe angehören als Zivilisierte. Die Aufteilung der Menschen der Welt in „Wilde“, „Halbwilde“ und „Zivilisierte“ mündete im evolutionistischen Denken, d.h. im Versuch, anhand der weltweit existierenden Gesellschaften (synchrone Betrachtungsweise) die Entwicklungsgeschichte des Menschen zu erklären (diachrone Betrachtungsweise). Die in den Amerikas, in Afrika und in Asien entdeckten Wilden wurden zu Repräsentanten *vormoderner* Entwicklungsstufen erklärt. **Technische** und **ökonomische** Elemente waren – da leicht beobachtbar – die wichtigsten Kriterien zur Einordnung in evolutionistische Stufen.

Bereits Adam Ferguson (1723-1816), schottischer Geschichtsforscher und Moralphilosoph sowie Professor an der Universität Edinburgh, unterteilte in seiner *History of Civil Society* (1995 [1767]) die Menschheitsentwicklung in drei Stufen, diejenige der Wildheit, der Barbarei und der Zivilisation. Dieses Dreistufenmodell wurde in der Folge – insbesondere aber im 19. Jh. – häufig verwendet und das in unterschiedlichen Disziplinen. In der Ethnologie war es vor allem Lewis Henry Morgan, der in *Ancient Society* (1877, auf Deutsch „Die Urgesellschaft“, 1976) das Dreistufenmodell bekannt machte und dieses auch ökonomisch begründete. Der Untertitel lautet sinnigerweise „Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation“. Der über die Entwicklungsstufen hinweg zu konstatierende Fortschritt erklärt Morgan mittels der geometrischen Progression:

„Die Fortschritte der Menschheit haben von Anfang bis zu Ende im Wesentlichen in geometrischen Progressionen, die allerdings nicht allzu streng zu nehmen sind, sich bewegt. Dies ergibt sich klar und deutlich aus den Tatsachen, und theoretisch hätte es auch gar nicht anders sein können. Jeder gewonnene Posten absoluten Wissens wurde ein Faktor für weitere Errungenschaften, bis der gegenwärtige Umfang menschlichen Wissens erreicht worden ist. Infolgedessen dürfte, während der Zeit nach die Fortschritte in der ersten Periode am langsamsten, in der letzten über alle Massen rasch waren, der relative Betrag des Fortschritts, wenn man die Errungenschaften jeder Periode in ihrer Beziehung zur Gesamtsumme betrachtet, in der ersten am grössten gewesen sein. Es lässt sich behaupten, und diese Behauptung dürfte schliesslich allgemein anerkannt werden, dass der Fortschritt der Menschheit in der Periode der Wildheit im Verhältnis zur Summe des menschlichen Fortschritts grösser gewesen ist als in den darauffolgenden drei Subperioden der Barbarei, und ebenso, dass der Fortschritt in der Gesamtperiode der Barbarei verhältnismässig grösser gewesen ist als in der ganzen bisherigen Periode der Zivilisation.“ (Morgan 1976: 32)

Die drei erwähnten Stufen unterteilte Morgan in Unterstufen und wies diesen jeweils jene „technischen“ Elemente zu, welche ihre Ökonomie bestimmten (ebd.: 9–10):

1. **Unterstufe der Wildheit:** Sammeln von Früchten, das Feuer ist noch nicht im Gebrauch und der Fischfang fehlt, Entwicklung der Sprache. Unter den existierenden „Menschenstämmen“ lässt sich kein Beispiel orten, das dieser Stufe entspricht.
2. **Mittelstufe der Wildheit:** Das Feuer kommt in Gebrauch und der Fischfang wird entwickelt. Australier und polynesischen Gruppen als Repräsentanten dieser Stufe.
3. **Oberstufe der Wildheit:** Erfindung von Pfeil und Bogen. Beispiele: Athabaskische Stämme der Hudsonbayländer, Küstenstämme von Nord- und Südamerika.
4. **Unterstufe der Barbarei:** Erfindung der Töpferkunst. Gebrauch von Adoben und Steinen zum Hausbau.
5. **Mittelstufe der Barbarei:** In der östlichen Hemisphäre Zähmung von Haustieren, in der westlichen die Kultivierung von Mais und anderen Pflanzen.
6. **Oberstufe der Barbarei:** Verarbeitung von Eisen. Beispiel: Griechische Stämme des homerischen Zeitalters.
7. **Zivilisation:** Gebrauch des phonetischen Alphabets und der Schrift.

Jede dieser Perioden hat laut Morgan eine „besondere Kultur“ und weist eine spezifische Lebensweise auf. Die Einteilung in Kulturstufen soll ermöglichen, „eine besondere Gesellschaft ihrer Stellung in der Entwicklungsreihe entsprechend zu behandeln und sie gesondert zu untersuchen und zu studieren“ (ebd.: 11). Neben der technischen sieht Morgan weitere Evolutionsstränge: In den Bereichen „Gesellschaftsverfassung“ und „Familie“ (s. dazu die Vorlesung Sozialanthropologie) und im Feld des „Eigentums“ (Entwicklung von einem primitiven Gemeineigentum in der Wildheit hin zu einem differenzierten Privateigentum in der Zivilisation).

Mehr als alle anderen Evolutionisten fand Morgan einerseits eine zustimmende, andererseits eine kritische internationale Resonanz, wobei die Spaltung weniger wissenschaftlicher als vielmehr ideologischer Natur war. Die sozialistische Bewegung sah in *Ancient Society* eine Bestätigung ihrer Theorie – insbesondere im Umstand, dass das von bürgerlichen Theoretikern als „natürlich“ deklarierte Privateigentum nichts Ewiges an sich hat und entwicklungsgeschichtlich relativ spät in Erscheinung tritt –, während bürgerliche Theoretiker in der Vorstellung, dass es jemals so etwas wie einen auf Gemeinschaftseigentum beruhenden „Urkommunismus“ gegeben haben könnte – was ja auch die Vorstellung einer künftigen kommunistischen Gesellschaft einschliesst – als Blasphemie betrachteten.

Zu einem „sozialistischen Klassiker“ wurde *Ancient Society* durch die Tatsache erhoben, dass Karl Marx das Buch minutiös exzerpierte (Krader 1973, 1976: 124–360) und Friedrich Engels mittels der Exzerptheft von Marx das Buch „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats“ (1970 [1884]) verfasste. Es war nicht so sehr *Ancient Society*, sondern Engels Buch – in mehrere Dutzend Sprachen übersetzt und x-fach verlegt –, das Morgans Ideen bekannt machte. Die vier ersten Kapitel im „Ursprung“ gehen direkt auf Morgan zurück. In der Folge wurde die Stufenfolge menschlicher Entwicklung, wie sie von Morgan und Engels skizziert worden ist, immer wieder zur Unterstützung des Modells einer sozialistischen Emanzipation verwendet (z. B. von Bebel 1918 [1883], Bücher 1913 (1893) und Sellnow 1961).

Die „bürgerliche“ Kritik am Stufenmodell von Morgan – und damit insgesamt am Evolutionismus – ist deshalb unschwer zu erkennen als brüske Absage an sozialistischen Ideen. Zur Gruppe der Kritiker gehörten so bekannte Ethnologen wie Edward B. Tylor (1948 [1878]), Robert Lowie (1946), Leslie White (1942, 1944, 1945, 1947) und Wilhelm Schmidt (1921/22).

Zwei Schlussfolgerungen lassen sich aus der Kontroverse rund um die evolutionistische Frage ziehen:

1. Das Entstehen der klassischen Ethnologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts (s. Kap. 3) ist vor dem Hintergrund der Ablehnung einer evolutionistisch/sozialistischen Gesellschaftsbetrachtung zu verstehen.
2. Die ökonomische Sicht auf aussereuropäische Gesellschaften ist massgeblich von ideologischen Zuordnungen geprägt. Die Fortführung des bereits im 19. Jh. angelegten Dualismus wird sich in der Formalismus-Substantivismus-Debatte wieder zeigen (s. unten)

2.2. Politische Ökonomie

Stellte der Evolutionismus die universelle Entwicklung des Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtung, so ist der Ausgangspunkt der politischen Ökonomie der in Europa im 17. Jh. entstandene, und sich schnell ausbreitende reichtumsgenerierende Kapitalismus. Politische Ökonomen des 18. und 19. Jh. fragen nach dem Funktionieren des Kapitalismus, das heisst, nach der Bedeutung von Arbeit, Arbeitsteilung, Kapital und Gewinn. Sie versuchten ebenfalls das Phänomen „Markt“ zu deuten sowie jene Beziehungen zu erörtern, die zwischen Kapitalismus und Politik bestehen. Sofern „nichtkapitalistische“ Gesellschaften überhaupt Beachtung finden, so allein im Hinblick darauf, inwieweit sich in diesen die in den fortschrittlichen Gesellschaften Europas wirkenden Kategorien finden oder nicht.

Die erste politisch ökonomische Theorie – den *Merkantilismus* – formulierte *Jean Babiliste Colbert* (1619-1683, frz. Generalkontrolleur der Finanzen). Er postulierte, dass (nationaler) Reichtum ausschliesslich durch Handel geschaffen wird, folglich allein der Besitz von edlen Metallen sowie die Ausfuhr wichtig seien. Um das merkantile System zu fördern, müssen folglich staatlicherseits der Bergbau und die Industrie gestützt werden, während der Ackerbau und die Einfuhr (durch Zölle) zu beschränken sind. Handel und Gewerbe sind laut Colbert die einzigen Domänen, die den Wohlstand eines Staates heben.

François Quesnay (1694-1774, Professor der Chirurgie in Paris) entwarf ein Gegenmodell zum Merkantilismus, das unter dem Namen *Physiokratismus* (Herrschaft der Natur) bekannt wurde. Physiokraten vertreten die Lehre, nach welcher ausschliesslich die Natur Werte hervorbringt, der Grund und Boden die einzige Quelle des Reichtums eines Landes ist und daher die Landwirtschaft als die einzig produktive Kraft der Bevölkerung gesehen werden muss. Da der Reinertrag (*produit net*) gemäss dieser Sicht aus dem Ackerbau stammt, müssen Grundbesitzer die Steuern aufbringen, und zwar durch eine allgemeine Grundsteuer. Physiokraten vertreten einen ausgeprägten individualistischen Standpunkt, sie betonen scharf das Privateigentum und sie fordern eine schrankenlose Freiheit im Wirtschaftsleben.

Die erste umfassende Theorie der politischen Ökonomie lieferte sodann *Adam Smith* (1723-1790, schottischer Nationalökonom, Professor in Glasgow) mit seinem 1776 publizierten Werk *An Inquiry into the Nature and Causes of Wealth of the Nation* (s. Smith 2000 [1776]).

Er gilt als Begründer der *Arbeitswertlehre*, die besagt, dass nicht spezifische Arbeitsbereiche – wie der Handel bei den Merkantilisten und die Landwirtschaftsarbeit bei den Physiokraten – sondern Arbeit im Allgemeinen wertbildend ist. Die Produktion von Werten, jenes „wirklichen Reichtums der Gesellschaft“, wird durch den Einsatz von „nützlicher Arbeit“ geschaffen (Smith 2000, Bd. 1: 349). Damit schuf er jenen abstrakten Arbeits- und Wertbegriff, den der aufkommende bürgerliche Kapitalismus zur Definition der an Bedeutung zunehmenden Lohnarbeit dringend benötigte. Aus dem generalisierten Arbeitswertbegriff heraus erwachsen sodann weitere Folgerungen, z. B. dass die „Vervollkommnung der Produktivkräfte der Arbeit“ (ebd. Bd. 1: 17) auf die **Arbeitsteilung** zurückzuführen sei, dass eine Ware gleichermaßen einen **Gebrauchswert** und einen **Tauschwert** enthalte, und dass der **Markt** zum Wohle aller am besten funktioniere, wenn alle merkantilistisch inspirierten Staatseingriffe eliminiert und die Beseitigung von Schutzzöllen, Staatsmonopolen sowie die Aufhebung der Zünfte, kurz, „alle Beschränkungs- und Begünstigungssysteme“ angestrebt würden, da sich das „klare und einfache System der natürlichen Freiheit von selbst“ (ebd. Bd.2: 363-364) herstellen werde.

Smith stellte das Begriffsinstrumentarium bereit, das im 19. Jh. zur Ausformulierung der Politischen Ökonomie diene. Insbesondere David Ricardo (1972 [1871]), der Vollender der sogenannten klassischen Volkswirtschaftslehre, und Karl Marx bauten die Theorie, die zum Verstehen des Kapitalismus führen sollte, weiter aus. Eigentlich sollte hier der Faden in dieser Richtung weitergesponnen werden. Um jedoch Wiederholungen zu vermeiden, wird das Thema erst wieder in der Behandlung jener Betrachtungsweise aufgenommen, die in der Ethnologie im Neomarxismus mündete (s. Kap. 7 und 8).

2.3. Exkurs über die Sakralisierung des Privateigentums und die „Entdeckung“ des Gemeineigentums

Sozusagen unbemerkt bildete sich im Übergang von feudalen zu bürgerlich-kapitalistischen Strukturen und Werthaltungen die Vorstellung heraus, dass Privateigentum und die Verfügung über dasselbe nicht nur die Basis des fortschrittlichen ökonomischen Handelns darstelle, sondern auch der Natur des Menschen entspreche und sogar gottgewollt sei:

- Luther empfahl, Zäune um die Häuser zu bauen. Gute nachbarschaftliche Beziehungen würden nicht gesichert, indem man sich Nachbarn zu Paten mache, sondern indem Eigentum gegenseitig respektiert werde (Mintz et al. 1950). J.J. Rousseau nahm diese Idee auf. In seiner preisgekrönten Schrift „*Traité sur l'inégalité parmi les hommes*“ steht: „Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen liess zu sagen: *dies ist mein* und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft.“ (Rousseau 1990 [1757]: 173)
- Der rational handelnde Unternehmer bildete sich als Prototyp heraus. Dieser investiert Kapital, nutzt Lohnarbeit und macht Gewinne, die ihm allein gehören. Max Weber (1972 [1920]) brachte den kapitalistischen Unternehmer mit dem aufkommenden Protestantismus in Verbindung. So wie die „innere Askese“ zum protestantischen Glauben gehöre, so soll der neue Unternehmer auf den unmittelbaren Konsum von Gewinnen „verzichten“, um diese erneut investieren zu können.
- Michel Foucault (1991 [1975]) stellte fest, dass im 18. Jahrhundert, in welchem das bürgerlich-kapitalistische Denken geformt wurde, sich die Eigentumsbeziehungen radikal

wandelten. Dies drückte sich nicht zuletzt darin aus, dass „Eigentumsdelikte“ in dieser Zeit massiv zunahmen und die Strafjustiz darauf getrimmt wurde, Privateigentum stärker zu schützen sowie Diebstahl und andere Eigentumsvergehen strenger zu ahnden.

- Bereits früh bildete sich die Meinung heraus, dass „Wilde“ die Fähigkeit zum Denken in Kategorien des Privateigentums noch nicht entwickelt hätten und dass Privateigentum für Fortschritt, folglich für „Zivilisation“ stehe.¹ Diese Vorstellung wurde später in den Evolutionismus integriert: Auf der Stufe der Wildheit habe der Mensch das Privateigentum nicht gekannt sondern allein das Gemeineigentum. Erst auf der Stufe der Zivilisation habe das „fortschrittliche Privateigentum“ das „primitive Gemeineigentum“ verdrängt.² Diese neue Sicht bewirkte zweierlei: Einmal stellte sie die von bürgerlichen Ökonomen (z. B. von John Stuart Mill, Adam Smith und Wilhelm Roscher) verteidigte These in Frage, dass Privateigentum – folglich das kapitalistische Denken – sozusagen der Natur des Menschen entspreche. Es wurde im Gegenteil gezeigt, dass Privateigentum in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen Bedeutung erlangen kann, folglich – wie man heute sagen würde – nicht natürlich gegeben sondern gesellschaftlich konstruiert ist. Zweitens kam die evolutionistische Sicht der aufkommenden sozialistischen Bewegung sehr entgegen. Ihre Theoretiker, Karl Marx, Friedrich Engels u.a.m., folgerten aus der These, dass es so etwas wie einen „Urkommunismus“ gegeben habe und aus der Gewissheit, dass in der bürgerlichen Gesellschaft das Privateigentum bürgerlichen Klasseninteressen diene, auf die Möglichkeit, mittels Klassenkampf die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft zu überwinden und auf höherer Ebene einen Kommunismus mit Gemeineigentum zu begründen.

Die Eigentumsfrage wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jh. und darüber hinaus auch bis weit ins 20. Jh. hinein zu einem äusserst sensiblen Diskussionspunkt, entlang dessen sich Ideologien entwickelten und von der auch die klassische Ethnologie nicht verschont blieb. Zudem zeigte sich, dass die evolutionistische Sicht Wildheit (Gemeineigentum) versus Zivilisation (Privateigentum) nicht die Realität widerspiegelt, wurde doch zusehends entdeckt, dass auch in höherentwickelten Gesellschaften gemeinschaftliche Eigentumsrechte einen starken funktionalen Bezug haben können:

- Georg Ludwig von Maurer (1962 [1856]) wirft mit seinen rechtshistorischen Studien ein neues Licht auf die germanische Vergangenheit und auf die soziale und ökonomische Struktur des Mittelalters. Bisher glaubte man, dass Einzelhofsiedlungen mit privaten

¹ Amerigo Vespucci, nach dessen Vorname der neue Kontinent „Amerika“ irrtümlicherweise benannt wurde, schreibt in einem 1502 verfassten, an Lorenzo de Medici (Florenz) gerichteten Bericht den brasilianischen Tupinambá bereits jene Eigenschaften zu, die sich später zum Bild des Edlen Wilden verdichten sollten. Dazu gehörte auch die Vorstellung, dass sie kein persönliches Eigentum sondern allein Gemeineigentum haben: „Sie haben keine Gesetze und keinen Glauben, sie leben der Natur gemäss. Sie haben keinen Begriff von der Unsterblichkeit der Seele, es gibt unter Ihnen kein persönliches Eigentum, weil alles gemeinsam ist; sie kennen keine Bezeichnung für Reich und Provinz; sie haben keinen König; sie gehorchen niemandem; jeder ist sein eigener Herr ... Sie heiraten nicht nur eine Frau, sondern so viele, wie sie wollen, und ohne grosses Zeremoniell ... und wenn sie kämpfen, töten sie sehr grausam ... die toten Feinde werden zerstückelt und verspeist.“ (nach Sievernich 1990: 8)

² „Aber das Privateigentum war unbedeutend bei den Wilden. Ihre Ideen in Bezug auf seinen Wert und seine Vererbung waren schwach. ... Ein Verlangen nach Eigentum hatte sich im Gemüt der Wilden kaum gebildet, weil das Eigentum selbst kaum bestand. Es blieb der damals noch fernen Periode der Zivilisation beschieden, jene Gier nach Gewinn (*studium lucri*) zu voller Lebenskraft zu entwickeln, welche gegenwärtig im menschlichen Geist so übermächtig herrscht. Der Grund und Boden, bis dahin schwerlich ein Objekt des Eigentums, befand sich im Gemeinbesitz der Stämme, ebenso wie die Wohngebäude sich im gemeinschaftlichen Besitz ihrer Insassen befanden.“ (Morgan 1976 [1877]: 455)

Feldern im Mittelalter ursprünglich seien und dass erst später aus Schutzgründen Zusammenschlüsse zu Dorfsiedlungen stattgefunden hätten. Maurer zeigt, dass das gemeinschaftliche Stammesland ursprünglich war und dass aus diesem heraus Dorfsiedlungen mit Flurzwang und Dreifelderwirtschaft entstanden sind, was zu den sogenannten Markgenossenschaften hingeführt habe. Hinzu kam, dass sogar in Gegenden mit Einzelhofsiedlungen (Gebirge, Wälder, Marschgebiete) Allmenden existierten.

- August von Haxthausen (Preussischer Freiherr und Baron, Grossgrundbesitzer und Jurist) machte sich früh einen Namen in der Ausarbeitung moderner preussischer Agrarverfassungen. Auf Einladung von Zar Nikolaus I. (1825-1855) bereiste Haxthausen in den Jahren 1843-44 russische Gebiete, um die Regierung im Übergang von einer auf Leibeigenschaft beruhenden zu einer auf einem freien Bauerntum zu gründenden Agrarverfassung zu beraten (Haxthausen 1847-52, 1866). Zu seiner Überraschung fand er unter dem feudalen Gerüst versteckt eine bäuerliche Organisation, die auf Gemeineigentum fusste. Im Volksmund war dies der „Mir“ („Gemeindeversammlung“), in der Amts- und Rechtssprache die „Umteilungsgemeinde“ (russ. Obščina). „Mir“ ist die Versammlung stimmberechtigter Personen, d.h. der bäuerlichen Haushaltsvorstände eines Dorfes. Der einzelne Bauer besass gewöhnlich nur das Haus und den Vorplatz, nicht jedoch das Agrarland, das der „Mir“ gehörte. Anlässlich jeder Volkszählung (alle 6 bis 9 Jahre) fiel das Land an den „Mir“ zurück und wurde von neuem an die Haushalte verteilt, deshalb der Name Umteilungsgemeinde. Der landwirtschaftlich nutzbare Boden wird in „Wannen“ aufgeteilt; diese werden sodann in gleichwertige Parzellen geschnitten, die wiederum an die Haushalte verlost werden. Parzellen liegen in Gemengelage und erfordern Flurzwang. Die Dreifelderwirtschaft wird eingehalten: 1/3 Wintergetreide (Roggen, Weizen), 1/3 Hafer, 1/3 Brache. Der „Mir“ stellte für die bäuerliche Bevölkerung einen starken – laut Haxthausen „heiligen“ – Mikrokosmos dar, der die Individuen sowohl schützte als auch eng an sich band. Deshalb Redewendungen wie „Vom Mir ein Faden wird für den Nackenden ein Hemd“, oder: „Keiner, der auf der Welt ist, kann sich vom Mir lossagen“ (Haxthausen, 1852, Bd. 3: 122).
- Eine politische Diskussion wurde geführt, in welcher sich Modernisten und Slawophile gegenüberstanden. Modernisten sahen in der Obščina ein Hindernis für die Entwicklung Russlands, da weder Gutsbesitzer (als Prototyp Oblomow im gleichnamigen Roman von Iwan Gontscharow) noch Bauern Interesse für Änderungen im Sinne marktorientierter Produktionssteigerung haben. Haxthausen (1847, Bd. 1: 129) verweist auf die Gründe: Die Gemeinden „gewähren in Russland den unermesslichen Vorteil, dass dort bis jetzt kein Proletariat ist, und sich auch nicht bilden kann, so lange die Gemeindeverfassung besteht! Es kann jemand arm werden, er kann persönlich alles verschwenden, das schadet seinen Kindern nichts, die behalten oder erhalten ihren Gemeindeantheil, denn sie leiten ihr Recht nicht von ihm her, sondern fordern ihn aus eigenem Recht vermöge ihrer Geburt als Gemeindegossen, sie erben also seine Armuth nicht“. Dörfer werden beschrieben, in welchen Gutsbesitzer ihren leibeigenen Bauern Parzellen zuweisen – somit die Umverteilung aufheben – und den Bauern befehlen, auf den Parzellen ihre Häuser zu errichten. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahr 1861 sammeln sich die Bauern wieder in einem Dorf und beginnen erneut mit der Umverteilung des Landes. Slawophile argumentieren, dass die Obščina nicht modernisiert werden solle, da dieselbe ursprünglich sei und dem Volkscharakter entspreche.

- Neben der russischen *Obščina* rückte bald auch die südslawische *Zadruga* in den Blickpunkt. Auch hier fand sich eine auf Gemeineigentum fussende Siedlungsform, allerdings ist diese im Unterschied zur *Obščina* mehr in Stammesbeziehungen verhängt. Die *Zadruga* wird als „Hauscommunion“ gesehen, welche die „Vereinigung der Abkömmlinge desselben Stammvaters“ umfasst (Laveleye 1879: 374).
- Die kommunaleigentumsrechtlich definierte Dorfgemeinschaft wird auch in Indien „entdeckt“. Insbesondere für die englische Kolonialverwaltung stellt sich die Frage, wie Südasien „modernisiert“ werden soll, wenn die Bodenfrage nicht individual-rechtlich sondern als Gemeineigentum verortet ist. Die genossenschaftliche Selbstgenügsamkeit der Bauern und die damit verbundene geringe Markttätigkeit werden beklagt und für die Modernisierung als hinderlich betrachtet. Henry Maine (1822-1888, in Indien geborener und in Cambridge promovierter Jurist, Mitglied des indischen Kolonialrates, Lehrtätigkeit in Oxford, Begründer der vergleichenden Rechtswissenschaft) wurde zum bekanntesten Theoretiker, der sich mit Indien und der Frage des Gemeineigentums auseinandersetzte. In *Ancient Law* (1959 [1861]) postuliert er, dass sich Indien – wie jede andere „*ancient society*“ – als **Status**-Gesellschaft definiere, die es noch vor sich habe, zu einer **Kontrakt**-Gesellschaft transformiert zu werden. In der Status-Gesellschaft dominieren persönliche, in der Kontrakt-Gesellschaft hingegen unpersönliche Beziehungen, bzw. individual-rechtliche Vereinbarungen. Die Beziehung des Individuums zur (Dorf-)Gemeinschaft, zur Gesellschaft und zum Staat misst sich in Indien deshalb an dem der Person zustehenden Status.³ Das Dorf wird als solidarische Kooperation betrachtet, deshalb wird auch die Gemeinschaft besteuert und nicht das Individuum. Einführung des privaten Landeigentums und der Kopfsteuer gelten für Maine als Ziele der Kolonialverwaltung.
- Auftrieb erhielt die These, dass sich nicht allein in den auf der Stufe der „Wildheit“ stehenden sondern auch in komplexen Gesellschaften das Gemeineigentum finden lässt, durch das Werk *De la propriété et ses formes primitives* von Emile de Laveleye (1878). Laveleye versucht zusammenfassend zu zeigen, dass das Gemeineigentum weltweit – Deutschland, Frankreich, Schweiz, Skandinavien, Irland, Russland, Indien, China, Java u.a.m. – in vormoderner Zeit vorherrschend war.
- Dominierte bis gegen Ende des 19. Jh. die evolutionistisch-sozialistische Sicht, dass in der Menschheitsgeschichte das Gemeineigentum ursprünglich ist, und das Privateigentum als neue Entwicklung zu werten sei, so setzte zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Ethnologie eine Gegenbewegung ein. Sowohl Franz Boas als auch Richard Thurnwald (s. unten) versuchten nachzuweisen, dass in „Primitiven Gesellschaften“ Privateigentum dominant ist. Stärkster Verfechter der als anti-evolutionistisch – und bereits auch als anti-kommunistisch – definierten Richtung war jedoch Pater Wilhelm Schmidt, der Begründer der Wiener Schule und der Kulturkreislehre. In seinem dreibändigen Werk *Das Eigentum auf den ältesten Stufen der Menschheit* (Schmidt 1937-42) bemühte er sich zu belegen, dass Privateigentum auch bei Jägern und Sammlern – den „primitivsten Völkern“ – die Norm ist, dieses deshalb der Natur des Menschen – und Gottes Wille – entspreche (s. auch Nippold 1954).

³ „Starting, as from one terminus of history, from a condition of society in which all the relations of Persons are summed up in the relations of Family, we seem to have steadily moved towards a phase of social order in which all these relations arise from the free agreement of individuals“ (Maine 1861: 163). „... we may say that the movement of the progressive societies has hitherto been a movement *from Status to contract*.“ (ebd.: 165)

Der Wissenschaftsdiskurs rund um die Eigentumsfrage in vormodernen Gesellschaften, wie er Mitte des 19. Jh. in Gang kam und bis nach dem zweiten Weltkrieg anhielt, ist vor dem Hintergrund der polarisierenden politischen Kräfte zu verstehen, die in dieser Zeit vorherrschten. Evolutionistisch-sozialistische Theoretiker einerseits, reformerisch ausgerichtete Modernisierer andererseits verweisen auf den hohen Stellenwert, der in vormodernen Gesellschaften Gemeinschaftsgefügen und dem Gemeinschaftseigentum zukommt. Bürgerliche Ethnologen widersprachen dieser Auslegung. Dieser ideologisch begründete Dualismus zieht sich wie ein roter Faden durch die Wirtschaftsanthropologie, wie in den folgenden Kapiteln gezeigt wird.

4. Der Beginn des wirtschaftsethnologischen Denkens: Malinowski, Boas, Thurnwald und Mauss

Im 19. Jh. liess man sich vorwiegend von den im Denken des Evolutionismus und der Politischen Ökonomie moderner Gesellschaften entstandenen Fragen leiten. Feldforschung war in dieser Zeit noch kein Thema, Daten zu „primitiven Gesellschaften“ lieferten vor allem Missionare, Reisende und Kolonialbeamte. Erst mit der klassischen Ethnologie entstanden Bedürfnisse und Möglichkeiten, diese Gesellschaften genauer zu untersuchen. Dies wurde mittels längeren Aufenthalten in denselben, bzw. mittels Feldforschung erreicht. Schnell zeigte sich, dass primitive Ökonomien weit komplexer sind als früher angenommen wurde und dass sie sich weder auf eine unentwickelte Technologie noch auf primitive Eigentumsformen reduzieren lassen.

Bronislaw Malinowski (1921, 1979 [1922]) war einer der ersten, der mittels **teilnehmender Beobachtung** eine Gesellschaft untersuchte – die Trobriander – und versuchte, diese holistisch (Ökonomie, Sozialstruktur, politische Struktur, Religion, Magie, Rechtsformen) zu verstehen. Zwischen 1914 und 1921 hielt er sich mehrmals auf Trobriand auf, einem vor dem Ostkap Neu-Guineas gelegenen Korallenatoll.

Trobriander: *Chieftdom*, matrilinear, patrilokal, Gartenbau (Yams, Taro, Süsskartoffeln, Bananen, Kokos- und Arekanüsse), Schweinezucht.

Produktiver Sektor:

- Die Trobriander widerlegen das zu Malinowskis Zeit noch vorherrschende Bild, dass primitives Wirtschaften mit Mangel gleichzusetzen ist.⁴ Sie leben nicht von der Hand in den Mund, sondern verfügen über ein ausgeklügeltes Produktions- und Verteilungssystem, mittels dem sogar Überschüsse erzeugt werden. Trobriander produzieren z. B. doppelt so

⁴ Die These, dass Wilde faul sind und allein vom Mangel getrieben werden, war zu jener Zeit weit verbreitet: „Das Nahrungsbedürfnis ist das Dringendste und ursprünglich das Einzige, das den Menschen zur Tätigkeit treibt, das ihn ruhelos umherschweifen lässt, bis es Befriedigung gefunden hat. Bei den niedrigst stehenden Stämmen unseres Gebietes geschieht dies in der Weise, dass die Männer, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, der Jagd obliegen, während die Weiber die Bäume nach Früchten erklettern, Beeren sammeln oder mit einem zugespitzten Stück Holz den Boden nach Wurzeln durchwühlen“ (Bücher 1893: 44-45). Lippert zu nordamerikanischen Indianern: „Viele unter ihnen sind so träge, dass sie selbst nicht pflanzen, sondern sich gänzlich darauf verlassen, dass sich andere nicht weigern dürfen, ihren Vorrat mit ihnen zu teilen. Da auf diese Weise die Fleissigeren von ihrer Arbeit nicht mehr geniessen wie die Müssiggänger, so pflanzen sie von Zeit zu Zeit immer weniger. Fällt nun ein harter Winter ein, da sie wegen des tiefen Schnees nicht auf die Jagd gehen können, so entsteht leicht eine allgemeine Hungersnot, wobei öfters viele Menschen umkommen (zit. nach Luxemburg 1925: 103)

viel Yams als sie benötigen. Da Yams nicht lange gelagert werden kann, verrottet sogar ein Teil.

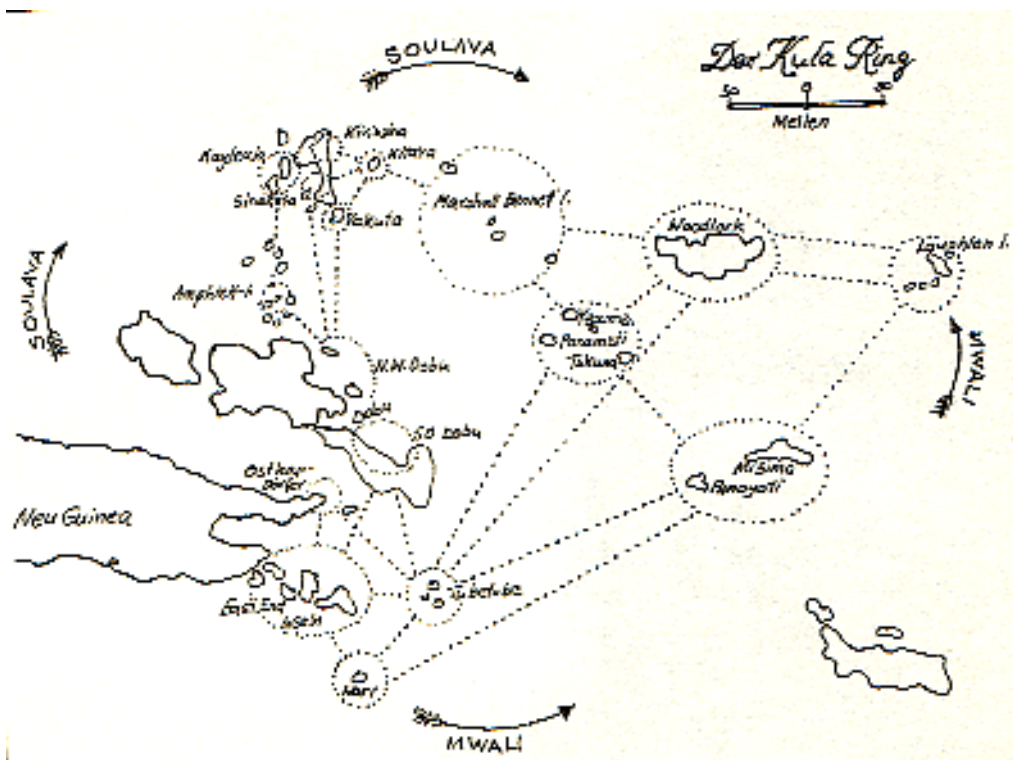
- Sie leben nicht auf einer vorökonomischen Stufe, wie das z.B. Karl Bücher (1913 [1893]) postuliert wurde. Ihr Arbeitssystem ist ausdifferenziert und setzt sich zusammen aus individuellen und kollektiven Tätigkeiten. Im kollektiven Teil sind je nach Ebene Individuen, Familien oder ganze Gemeinden involviert. Hausbau, Feldreinigung, Fischfang sind Tätigkeiten, die gemeinschaftlich verrichtet werden. Hinzu kommen Arbeiten für den Häuptling (Hausbau, Feldarbeiten).
- Wirtschaftliches Tun ist untrennbar verknüpft mit dem sozialen Leben und der Sozialstruktur und ebenfalls mit Religion und Magie. Land ist im Besitz matrilinearere Verwandtschaftsgruppen und wird über die weibliche Linie vererbt. Da Patrilokalität praktiziert wird, bearbeitet der Mann im Prinzip das Land seiner Schwester, die zwar in einer andern Gruppe verheiratet ist, jedoch Rechte auf das Land behält. Hieraus erklärt sich, weshalb der Bruder seiner Schwester jährlich einen Yamsanteil der Ernte erstattet.
- *Chiefs* leben Kraft ihrer Stellung polygam. Da die Brüder der Ehefrauen ebenfalls zur Yamsabgabe verpflichtet sind, stärkt Polygamie die Stellung des *Chiefs* auch ökonomisch. Zusammen mit anderen ihm zu erstattenden „Geschenken“ akkumuliert er Macht und kann einen Teil der Güter auch verteilen (Feste, Rituale).

Güterzirkulation und der Kula-Ring:

Güterzirkulation im Sinne des gegenseitigen Gebens und Nehmens entlang sozialer Beziehungen ist zentral: „Obwohl der Kula-Eingeborene wie jedes menschliche Wesen gerne besitzt, deshalb erwerben möchte und Verlust fürchtet, setzt das soziale System von Regeln für das Geben und Nehmen diese natürliche Erwerbssucht weitgehend ausser Kraft“ (Malinowski 1979 [1922]: 129).

Nicht allein innerhalb, sondern auch zwischen den Gemeinden fand Malinowski ein ausgefeiltes Güterzirkulationssystem vor, den Kula-Ring. Kula ist ein intertribales Tauscheremoniell, das sich über den gesamten Archipel erstreckte und mittels Auslegerbooten aufrechterhalten wurde (ebd.: 115-141).

- Existenz von Handels- und Tauschpartnerschaften. Ein Trobriander hat mehrere überseeische Kula-Partner. Als Gaben werden *Soulava* (Muschelhalbänder für Frauen) und *Mwali* (Muschelarmreifen für Männer) verwendet. Erstere werden im Kula-Ring im Uhrzeigersinn, letztere im Gegenuhrzeigersinn im Umlauf gehalten. „Nehmen wir nun an, ich, ein Mann aus Sinaketa, besäße ein Paar grosser Armreifen. Eine Übersee-Expedition aus Dobu im D’Entrecasteaux-Archipel landet in meinem Dorf: Ich blase auf einem grossen Muschelhorn, nehme mein Armreifenpaar und biete es meinem Übersee-Partner an, indem ich sage: ‚Dies ist eine *vaga* (Eröffnungsgabe), nach einer angemessenen Zeit sollst Du mir eine grosse *soulava* (Kette) dafür geben. Im nächsten Jahr, wenn ich das Dorf meines Partners besuche, ist er entweder im Besitz einer gleichwertigen Halskette, die er mir dann als *yotile* (Ausgleichsgabe) gibt, oder aber er hat keine Halskette, die gut genug wäre, meine letzte Gabe zu entgelten. In diesem Fall wird er mir eine kleinere Halskette geben, die zugestandenermassen meiner Gabe nicht gleichwertig ist; diese wird er mir als *basi* (Zwischengabe) geben“ (Malinowski 1979: 135). Partnerschaften bleiben ein Leben lang bestehen: „Einmal im Kula, immer im Kula“ (ebd.: 115).



(Malinowski 1979: 114)

- Kula ist sowohl von der geographischen Ausdehnung als auch von der Mannigfaltigkeit der einzelnen Aktivitäten her betrachtet eine grosse und komplexe Institution. Diese verbindet eine beträchtliche Zahl von Gruppen und Stämmen. Malinowski war der Überzeugung, dass die Trobriander selbst keine Vorstellung vom Umfang und von der Bedeutung des Kula-Ringes hätten.
- Kula ermöglicht das Herstellen sozialer Beziehungen auf der Ebene von Gabe und Gegengabe. Dem zeremoniellen Tausch untergeordnet sind sodann Tauschhandlungen mit Alltagsgütern. Trobriander handelten zur Zeit Malinowskis auf diese Weise Stein (für Steinbeile), Lehm (für Töpferwaren) und Bambus ein, da diese Produkte auf ihrer Insel fehlten. Sie selbst exportierten Schnitzereien und Flechtarbeiten (Körbe, Matten usw.). Der Zeremonialtausch mit *soulava* und *mwali* diente deshalb nicht zuletzt auch dazu, ein Beziehungsgeflecht zu erstellen, das den normalen Tauschhandel ermöglichte.
- Auf Basis von Gabe und Gegengabe wurde auf der Insel Trobriand selbst getauscht, insbesondere zwischen den inländischen Gartenbauern und den Küstenfischern (Regionale Arbeitsteilung, *Wasi* genannt). Der Gartenbauer legt vor dem Haus seines Küstenpartners Gartenprodukte als Gabe nieder. Der Fischer wird ihm gelegentlich ein Gegengeschenk machen.
- *Sagali*: Nahrungsmittelverteilung z. B. während der Ernte, nach dem Bau eines Häuptlingshauses oder bei Bestattungsfeiern.

Malinowski zeigt, dass in einer Gesellschaft, die weder über Metallwerkzeuge noch über Geld verfügt, differenzierte Produktions- und Tauschformen bestehen und dass soziale, bzw. verwandtschaftliche Netze für die Organisation von Ökonomie zentral sind.

Franz Boas, Begründer der amerikanischen Kulturanthropologie, führte ausgiebige Forschungen insbesondere unter Inuit und Nordwestküstenindianern durch. Zur Nordwestküste (Vancouver, Washington, Oregon) gehören so unterschiedliche Gruppen wie Tlingit, Haida, Tsimshian, Bella Coola, Kwakiutl, Nootka, Salish und Chinook. Meer- und Flussfischerei sind zentral, hinzu kommt die Jagd auf Seesäugetiere und Landtiere, sowie eine ausgiebige Sammeltätigkeit (Beeren, Wurzeln, Vogeleier usw.). Eine Besonderheit der Kwakiutl und anderer Gruppen ist, dass sie – obwohl ihnen der Ackerbau fremd ist – eine ansässige Lebensweise pflegen und sogar – was für Jäger und Sammlerinnen ungewöhnlich ist – eine gesellschaftliche Hierarchie (Adel, Gemeinde, Sklaven) kennen (Boas 1895, 1920, s. auch Codere 1950).

- Die soziale Einheit der Kwakiutl ist der *Numayn* (in Lineages unterteilte Clans), der über einen eigenen Namen verfügt, mythisch hergeleitet wird und einen Ursprungsort kennt. Jeder *Numayn* hat eigene Jagd- und Fischgründe – *as property* wie Boas sagt. Der *Numayn* wird von einem *Chief* oder *Headman* geleitet. Mehrere *Numayn* zusammen ergeben einen Stamm, der sich im Winter-Quartier zusammen findet. Im Sommer ziehen die *Numayn* zu den Fisch- und Jagdgründen.
- Die Stellung des *Chief* wird umschrieben mit *the office of giving potlatches among the tribes*. Er ist der Verwalter der Ressourcen der *Numayn*. Von den Jagd-, Fisch- und Sammelerträgen erhält er seinen Teil. Diese verwendet er zur Vergütung von Arbeitsleistungen, z. B. für den Bau von Kanus, Totempfählen und Häusern, oder auch zur Durchführung von *Potlatch*⁵.
- *Potlatch* – ein Ritual, das laut Boas der Zerstörung von Eigentum dient – kann nur von einem *Chief* durchgeführt werden. Je mehr *Potlatch* er organisiert, desto mehr Prestige kommt ihm und seiner *Numayn* zu. In diesem Ritual werden Güter verteilt, zerstört und aufgegessen.
- Die Psychologie der Anhäufung und Vernichtung (Benedict 1966: 125-160), Dundes 1987: 47-81) von Überschüssen kommt auch ausserhalb des *Potlatch* zur Geltung. Nahrungsmittel werden als Gaben für Geister verbrannt. Will eine Frau das Land der Geister besuchen, verbrennt sie Holzlöffel, damit die Geister der Toten die Nahrung annehmen. Stirbt ein Kwakiutl, werden getrocknete Fische zusammen mit Öl, Kleidern, Fischhaken und dem Boot des Verstorbenen verbrannt.

Stellt Malinowski das Geben und Nehmen der Trobriander als Zirkulationssystem dar, in welchem Profite keinen Platz haben, so sieht Boas den Kwakiutl-*Chief* als „kleinen Kapitalisten.“ *Potlatch* ist laut ihm eine Art Kreditsystem, da der Gabenempfänger die Pflicht hat, innerhalb einer gewissen Zeit eine Gegengabe zu tätigen, die einen Zins enthält.

Obwohl diese Interpretation nicht unwidersprochen bleibt und früh darauf hingewiesen wurde, dass *Potlatch* nicht eine Sache der „Gier“ sondern eine solche des „Stolzes“ ist,⁶ muss

⁵ Das Wort *Potlatch* stammt aus dem Chinook, der Lingua Franca der Nordwestküste, und bedeutet soviel wie „ernähren“ oder „verbrauchen“.

⁶ The Potlatch and the lending of property at interest are two entirely distinct proceedings. Property distributed in a potlatch is freely given, bears no interest, cannot be collected on demand, and need not be repaid at all if the one who received it, does not for any reason wish to requite the gift. When the recipient holds a potlatch he may return an equal amount or a slightly larger amount, or a smaller amount with perhaps the promise to give more at a

festgehalten werden, dass Boas hinsichtlich der Interpretation der primitiven Ökonomie erstmals die Sicht entworfen hat, die später als „formalistisch“ bezeichnet wurde (s. Kap. 5). Diese besagt, dass primitive Ökonomien nicht anders funktionieren als hochentwickelte Ökonomien auch und dass Kwakiutl-Chiefs ökonomisch rational und gewinnorientiert handeln. Folgerichtig weist Boas auch die These der Evolutionisten und Sozialisten zurück, dass Wilde in einem urkommunistischen Zustand gelebt hätten.

Als Vorläufer des Formalismus gilt ebenfalls **Richard Thurnwald** (1932, 1965). Thurnwald war Soziologie, Ethnologe und Jurist, der in Melanesien, Mikronesien und Tanganjika geforscht hat. Er ist der Gründer der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sozialwissenschaft (heute Sociologus). Im Vergleich der primitiven und modernen Ökonomie kommt er zu folgenden Schlüssen (Thurnwald 1965: 275-298):

- In der primitiven Wirtschaft wird vorwiegend direkt getauscht, während in der modernen Ökonomie ein Tauschmittel eingeschaltet wird.
- Die Wirtschaftseinheiten sind klein. Jedes Dorf, jede Sippe hat eine eigene Ökonomie, ist somit autark, demokratisch und solidarisch.
- Sind Gesellschaften geschichtet, werden Gemeinden naturalwirtschaftlich durch Abgaben und Verteilungssysteme gebunden.
- Fortschritt entsteht durch technische Entwicklung, Arbeit, Bedarf, Kapital und Wettbewerb.
- Der Arbeitsbegriff kann in Bezug auf Naturvölker nur beschränkt Anwendung finden, da sich dieser definiert als eine Zusammenraffung der Aufmerksamkeit zu einer bestimmten, in möglichst kurzer Zeit herbeizuführenden Leistung.
- Bedarf ist einerseits physiologisch (Ernährung, Wohnung, Kleidung), andererseits sozial definiert. Zum sozialen Bedarf sind zu zählen (a) Sitten und Gebräuche (Kleidung, Schmuck, Feste), (b) die persönliche Geltung Einzelner (Häuptlinge, Zauberer), (c) die Bedürfnisse spezifischer ethnischer oder sozialer Schichten.
- Die primitive Ökonomie kennt nicht das Geld- sondern das Naturkapital. Es sind Objekte, die in der Verfügungsgewalt von Menschen stehen und aus sich heraus ihre Substanz erhalten und sich vermehren (z.B. Vieh in Viehzuchtgesellschaften und Saatgut in Agrargesellschaften).
- Wettbewerb, Geld: Wettbewerb äussert sich mittelbar und nicht unmittelbar durch den Erwerb von Geld oder Kapital. Dort wo Naturkapital vorhanden ist, ist dieses sippenmässig gebunden. Es existiert ein Wettbewerb zwischen Sippen. Erst nach dem Sippenzerfall individualisiert sich der Kapitalbesitz.

Thurnwald hat als erster systematisch jene ökonomische Begrifflichkeit, die in der modernen Wirtschaftswissenschaft generiert worden ist, auf Naturvölker übertragen.

Zusammen mit Malinowski schuf **Marcel Mauss** mit seiner Schrift „Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften“ (1978 [1925]) die Vorbedingung für jene Sichtweise, die später als „substantivistisch“ bezeichnet wurde (s. Kap. 6). Substantivistische Theoretiker gehen von der Annahme aus, dass Ökonomien archaischer, von

future time. The feeling at the bottom of the potlatch is one of pride rather than greed. (Curtis 1970 [1915]: 134-144)

denjenigen moderner Gesellschaften grundsätzlich verschieden sind und einer eigenen Logik folgen.

Ohne eigene empirische Forschung, jedoch mittels des Vergleichs gut dokumentierter polynesischer, melanesischer und nordamerikanischer Gesellschaften, versucht Mauss, den in diesen vorherrschenden Güterzirkulationssystemen auf die Spur zu kommen. Und er postuliert, dass in diesen Gesellschaften die Gabe und die Verpflichtung zur Gegengabe jenes „System der totalen Leistungen“ (Mauss 1978: 16) bildet, das ökonomisches Tun und Recht bestimmt. Er stellt seiner Untersuchung die Frage zugrunde: „Welches ist der Grundsatz des Rechts und des Interesses, der bewirkt, dass in den rückständigen oder archaischen Gesellschaften das empfangene Geschenk obligatorisch erwidert wird? Was liegt in der gegebenen Sache für eine Kraft, die bewirkt, dass der Empfänger sie erwidert?“ (ebd.: 13).

Beispiele:

Aus Hávamál, skandinavische Edda:

„Man soll Freund / mit seinem Freunde sein / und Gabe mit Gabe vergelten. / Gelächter beantworte man mit Lachen / aber eine Lüge mit einem Trug. / Wenn du weisst, dass du einen Freund hast, / dem du gut vertraust, / und willst du Gutes von ihm erfahren, da sollst deine Gesinnung ihm offenbaren / und Gaben tauschen / und ihn oft besuchen. / /... eine Gabe blickt immer nach Vergeltung.“ (zit. nach Mauss 1978: 11)

Maori (Neuseeland), von Edson Best aufgezeichnete Information des Informanten Tamai Ranaipiri zum *hau*, dem „Geist einer gegebenen Sache.“

„Ich will Ihnen jetzt vom *hau* erzählen ... Das *hau* ist nicht der Wind, der bläst. Ganz und gar nicht. Stellen Sie sich vor, Sie besitzen einen bestimmten Gegenstand (*taonga*) und geben ihn mir; Sie geben ihn mir ohne festgesetzten Preis. Wir handeln nicht darum. Nun gebe ich diesen Gegenstand einem Dritten, der nach einer gewissen Zeit beschliesst, irgend etwas an Zahlung dafür zu geben (*utu*), und er schenkt mir irgend etwas (*taonga*). Dieses *taonga* nun, das er mir gibt, ist der Geist (*hau*) des *taonga*, das ich von ihm bekommen habe und das ich ihm gegeben habe. Die *taonga*, die ich für die anderen, von ihnen stammenden *taonga* erhalten habe, muss ich ihnen zurückgeben. Es wäre nicht recht (*tika*) von mir, diese *taonga* für mich zu behalten, ob sie nun begehrenswert (*rawe*) oder unangenehm (*kino*) sind. Ich muss sie Ihnen geben, denn sie sind ein *hau* des *taonga*, das sie mir gegeben haben. Wenn ich dieses zweite *taonga* für mich behalten würde, könnte mir ernstlich Böses oder sogar der Tod daraus entstehen. So ist das mit dem *hau*, dem *hau* des persönlichen Eigentums, dem *hau* der *taonga*, dem *hau* des Waldes. *Kati ena* (Genug davon).“ (zit. nach Mauss 1978: 25)⁷

Inuit:

Das *Asking-* oder *Inviting-Festival* der Inuit der Bering-Strasse funktioniert ähnlich einem Potlatch. Die zwischen Inland- und Küsten-Inuit gepflegten Handelspartnerschaften sind vergleichbar mit jenen von Malinowski beschriebenen Partnerschaften der Trobriander. Durch den ritualisierten Gabentausch werden sie über die Zeit hinweg aufrechterhalten, darunter werden ebenfalls nützliche Alltagsgüter getauscht.

Trobriander:

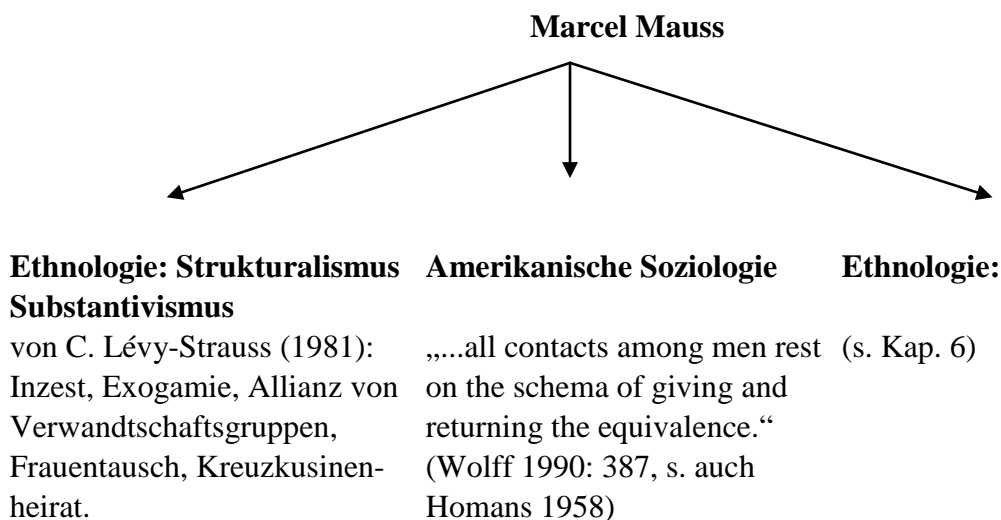
⁷ *Hau* wird in der Ethnologie als grundlegendes Konzept in Bezug auf den Gabentausch betrachtet. Entsprechend intensiv wurden die Aufzeichnungen von Best diskutiert. Siehe zum Beispiel Lévy-Strauss (1973: XXXVII-XL), Firth (1970: 8-17) und Sahlins (1974).

Selbstverständlich führt Mauss ebenfalls die Trobriander und insbesondere den Kula-Ring als System des Gabentauschs an.

„Alle diese Institutionen bringen nur *eine* Tatsache, *ein* soziales System und *eine* bestimmte Mentalität zum Ausdruck: dass nämlich alles – Nahrungsmittel, Frauen, Kinder, Güter, Talismane, Grund und Boden, Arbeit, Dienstleistungen, Priesterämter und Ränge – Gegenstand der Übergabe und der Rückgabe ist. Alles kommt und geht, als gäbe es einen immerwährenden Austausch einer Sachen und Menschen umfassenden geistigen Materie zwischen den Clans und den Individuen, den Rängen, Geschlechtern und Generationen“ (ebd.: 29).⁸

Die drei Verpflichtungen: Geben, Nehmen und Erwidern. Gebende gewinnen, Nehmende verlieren an Status, was Letztere dazu bringt, die Gabe zu erwidern. Die Annahme einer Gabe/Gegengabe bürgt für das Aufrechterhalten einer Partnerschaft oder einer Allianz. Die Weigerung der Annahme einer Gabe/Gegengabe signalisiert den Abbruch einer sozialen Beziehung oder einer Allianz.

Der von Mauss favorisierte Ansatz, archaische Gesellschaften nicht primär vor dem Hintergrund ihrer Technologie und Produktion sondern im Spiegel der Güterzirkulation zu betrachten, hatte in verschiedenen Wissenschaftsbereichen Auswirkungen:



5. Polanyi's Unterscheidung eines substanziellen und formalen Sinns der Ökonomie

Die Unterscheidung einer formalistischen und einer substantivistischen Betrachtungsweise der Ökonomie geht auf **Karl Polanyi** (1886-1964) zurück: Studium der Rechtswissenschaften und Philosophie in Budapest, aus politischen Gründen Auswanderung nach Wien, von dort 1933 nach Grossbritannien, wo er sich in der Arbeiterbewegung betätigte. 1947 Berufung an die Columbia University, Betätigung als Sozial- und Wirtschaftshistoriker.

In *The Great Transformation* (1944) vermittelt er einen zusammenfassenden Überblick über die nichtmarktwirtschaftlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsstrukturen der Vergangenheit

⁸ Die Aufnahme von „Frauen“ in die Liste möglicher Gaben gab Claude Lévy-Strauss später den Anstoss zur Untersuchung der elementaren Strukturen der Verwandtschaft (Exogamie, Heiratsallianz, Kreuzkusinenheirat, eingeschränkter und erweiterter Tausch). Siehe dazu den Leitfaden für die Einführungsvorlesung in Sozialanthropologie.

und Gegenwart. Er weist nach, dass die auf Adam Smith zurückgehende Idee eines Systems der sich selbst steuernden Märkte in der Geschichte als einmaliges Wagnis erscheint und in letzter Konsequenz zur Vernichtung des Menschen und seiner Umwelt führen muss.

In seinem berühmten Aufsatz *The Economy as an instituted Process* (1968 [1957]: 139-174) schreibt er der Ökonomie zwei Bedeutungen zu, eine substanzielle und eine formale:

- a) Im **substanziellen** Sinn ist Ökonomie ein geregelter Prozess des Zusammenlebens zwischen den Menschen und ihrer Umwelt, der eine laufende Versorgung mit materiellen Mitteln zum Zweck der Bedürfnisbefriedigung zur Folge hat. Die Bedürfnisbefriedigung ist materiell, wenn sie die Benützung materieller Mittel zur Befriedigung von Zwecken beinhaltet; im Falle eines bestimmten Typus physiologischer Bedürfnisse wie Nahrung oder Unterkunft umfasst dies nur den Einsatz sogenannter Dienstleistungen.
- b) Im **formalen** Sinn ist Ökonomie die Bereitstellung knapper Mittel für alternative Zwecke.

Polanyi's These ist, dass die formale Ökonomie, wie sie insbesondere in den modernen Wirtschaftstheorien zum Ausdruck kommt, nur auf die moderne Marktwirtschaft anwendbar ist, während sie für alle übrigen Wirtschaftsformen nicht gilt. Die Begründung ist, dass die Ökonomie im 18. und 19. Jh. aus der Gesellschaft herausgelöst (*disembedded*) wurde und sich als eigenen Gesetzen gehorchende Marktwirtschaft verselbständigt hat. In früheren nichtmarktwirtschaftlich orientierten Gesellschaften sei die Ökonomie hingegen in die jeweilige Gesellschaftsstruktur „eingebettet“ gewesen, wirtschaftliches Tun sei allein vor dem Hintergrund sozialer und politischer Steuerung wahrgenommen worden. Familie, Verwandtschaft und politische Beziehungen hätten die wirtschaftliche Tätigkeit in einer Weise dominiert, dass Angebot und Nachfrage sowie weitere der formalen Ökonomie eigenen Regeln nicht in Erscheinung getreten sind.

Polanyi versucht zu belegen, dass die Entstehung von Geld und von Märkten nicht formal, sondern substanziell zu erklären sei. Den freien Markt und Geld als abstraktes allgemein anerkanntes Tauschmittel für den Handel hätte es früher – z. B. im alten Mesopotamien, im antiken Griechenland und im vorimperialen Indien – nicht gegeben. Soweit Märkte existierten, hätten diese vor allem dem Tausch von „Gebrauchswerten“ gedient und seien vom Staat kontrolliert worden. Märkte seien reguliert gewesen, eine freie Preisbildung, bzw. das Spiel von Angebot und Nachfrage hätte nicht existiert. Er verweist auf die von Aristoteles gemachte Unterscheidung von „natürlichem Austausch“ zwischen Produzenten und dem „unnatürlichen Austausch“, der durch die Tätigkeit professioneller Händler entstanden ist, was zu Gewinnen und zum Erwerb von unnatürlichem Reichtum geführt habe (Polanyi 1968 [1957]: 78-115).

Geld wiederum sei vielerorts von Staatsverwaltungen für das Erheben von Steuern und für die Besoldung von Beamten entwickelt worden und habe nur beschränkt dem Handel, bzw. den Märkten gedient.

Polanyi nahm Themen auf, die bereits von anderen Theoretikern erörtert worden sind. Ferdinand Tönnies Unterscheidung von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ und Henry Maines Aufteilung in Gesellschaften, die nach Statuskonfigurationen funktionieren und solchen, welchen der Kontrakt zugrunde liegt, widerspiegeln sich in Polanyis Ansatz ebenso wie Max Webers Aufteilung der Wirtschaftstätigkeit in eine normale und eine rationale sowie Karl Marx' Trennung von „Gebrauchswert“, und „Warenwert“.

Festzuhalten ist ausserdem, dass Polanyi mit der Unterscheidung von formaler und substanzieller Ökonomie den im 19. Jh. debattierten Dualismus von „Gemeinschafts-“ und „Individualeigentum“ auf einer höheren Ebene formuliert.

Polanyi postuliert die Existenz von drei unterschiedlichen Formen der Gütertransaktion, die als Austauschtypen in je differente Gesellschaftssegmente eingebettet sind:

1. **Reziprozität:** Diese widerspiegelt die Existenz von sozialen Segmenten (Familie, Nachbarschaften, Clans usw.) zwischen denen es zu gegenseitigen Pflichtgeschenken kommt. Dies entspricht dem Gabentausch von Marcel Mauss.
2. **Redistribution:** Wirft Licht auf die Existenz von gesellschaftlichen Schichten und sozialen, bzw. politischen Zentren. Abgaben in Form von materiellen und immateriellen Leistungen (Gaben, Tribute, Steuern, Fronarbeit usw.) fliessen in Richtung Zentrum und Teile davon werden rückverteilt. Redistributive Systeme sind sowohl potlatchähnliche Institutionen in Stammesgesellschaften als auch Abgaben- und Besteuerungssysteme, wie sie in polynesischen, afrikanischen und amerikanischen *Chieftoms* existierten. Letztlich würde aber auch die moderne wohlfahrtsstaatliche Umverteilung darunter fallen.
3. **Markttausch:** Impliziert den Marktmechanismus und das damit verknüpfte System von ökonomischen Rollen und Institutionen. Ländliche und städtische Agrarmärkte in traditionellen Gesellschaften gehören ebenso dazu wie der Fernhandel und die Markttätigkeit in modernen Gesellschaften.

Laut Polanyi lassen sich in den meisten Gesellschaften alle drei Systeme des Tausches finden. Die relative Bedeutung ist jedoch jeweils abhängig von vorherrschenden Wertsystemen sowie vom Ausmass der Differenzierung innerhalb der Gesellschaftsstruktur.

Substantivistisch ausgerichtete EthnologInnen nehmen die von Polanyi skizzierte Themenpalette voll auf, nicht jedoch die Formalisten.

6. Formalismus

Die von der neo-klassischen Wirtschaftstheorie beeinflussten Formalisten stellen die Frage: Unterscheidet sich die Ökonomie von primitiven Gesellschaften grundsätzlich von jenen moderner Gesellschaften (Kapitalismus, Marktwirtschaft) oder lässt sich sagen, dass weltweit nur eine einzige ökonomische Logik existiert, folglich auch nur eine einzige Wirtschaftstheorie existieren kann?

Formalisten – zu denen in der Ethnologie unter anderem Raymond Firth, Melville J. Herskovits und D. M. Goodfellow gehören – plädieren für die Existenz einer einzigen universellen ökonomischen Logik:

„...the proposition that there should be more than one body of economic theory is absurd. If modern economic analysis, with its instrumental concepts, cannot cope equally with the Aborigine and with the Londoner, not only economic anthropology but the whole of the social sciences may be considerably discredited.“ (Goodfellow 1968 [1939]: 56)

Die Grundbegriffe des Formalismus finden sich im *rational choice*-Ansatz. Es sind dies **wants** (Bedürfnisse), **scarcity** (Mangel, Knappheit), **choice** (Wahl), **economizing** (rationales wirtschaftliches Handeln). Die These ist, dass Menschen, in welcher Gesellschaft sie auch immer leben mögen, Bedürfnisse haben, die sie mit Hilfe begrenzt verfügbarer Ressourcen zu

befriedigen suchen, was sie wiederum zwingt, Möglichkeiten zu erwägen und rationale Entscheidungen zu fällen.

„Scarcity of means to satisfy ends of varying importance is an almost ubiquitous condition of human behaviour.“ (Robbins 1968 [1932]: 96)

Implizit ist in dieser These enthalten, dass Wettbewerb, Gewinnstreben sowie Güterakkumulation zum Vorteil der einen und zum Nachteil der andern jedem ökonomischen Tun inhärent sind und dass zwischen Gesellschaften – z. B. jener der Aborigines und der Engländer – keine qualitativen sondern höchstens quantitative Unterschiede existieren. Das Individuum kann den ihm laut den Formalisten von der Natur mitgegebenen Egoismus in einer archaischen Gesellschaft einfach weniger gut ausleben als in der modernen.

In Ungefähr entspricht diese Sicht dem Bild, das Boas und Thurnwald in ihren Studien zu Stammesgesellschaften entworfen haben, nicht jedoch dem Bild, das Malinowski und Mauss vom archaischen Menschen gemalt haben. Malinowski hat deutlich gemacht, dass bei den Trobriandern aufgrund der Regeln des Gebens und Nehmens die natürliche „Erwerbssucht“ weitgehend ausser Kraft gesetzt sei (s. oben). Und noch deutlicher:

„Ein weiterer Begriff, mit dem nun ein für allemal aufgeräumt werden muss, ist der des primitiven homo oeconomicus, wie er durch einige gängige ökonomische Lehrbücher geistert. Diese phantastische Schimäre, die sich sehr hartnäckig in der populären und halbpopulären ökonomischen Literatur am Leben erhält und deren Phantom sogar in den Köpfen kompetenter Anthropologen spukt, ihnen mit einem Vorurteil den Blick trübt, ist die Vorstellung vom imaginären, primitiven Menschen oder Wilden, der in allen seinen Handlungen von einer rationalistischen Idee des Eigennutzes getrieben wird und seine Ziele direkt und mit dem geringsten Aufwand erreicht. Schon *ein einziges* gut gewähltes Beispiel wird beweisen können, wie widersinnig die Unterstellung ist, dass der Mensch ... sich von den rein ökonomischen Motiven eines aufgeklärten Eigennutzes leiten liesse. ... [Der Trobriander] arbeitet, weil ihn Motive mit sehr komplexem sozialem und traditionsmäßigen Ursprung antreiben, und zwar auf Ziele hin, die gewiss nicht auf die Befriedigung unmittelbarer Wünsche gerichtet sind oder der Erreichung ausschliesslich utilitaristischer Zwecke dienen. ... Entscheidend hierbei ist jedoch, dass alle oder fast alle Früchte seiner Arbeit und sicherlich der ganze Überschuss, den er durch vermehrte Anstrengungen erzielen kann, nicht dem Manne selbst zufließen, sondern seinen direkten Verwandten.“ (Malinowski 1979: 88-89)

Die These, dass der Mensch in archaischen Gesellschaften nicht primär von utilitaristischen sondern von sozialen und kulturellen Motiven „getrieben“ wird, wird wiederum von Formalisten dahingehend uminterpretiert, als dem primitiven Menschen eben gerade „Sitten und Bräuche“ dazu dienen, seine „utilitaristischen Ziele“ zu erreichen:

„Even if the savage, therefore, could be said to be ‚dominated by custom‘, this, far from meaning that he did not dispose economically of his resources, might mean just the opposite; for custom may best be regarded as the mechanism through which this essential aim is achieved.“ (Goodfellow 1968 [1939]: 64; s. auch Herskovits 1968 [1940])

Und zum Gabentausch:

„The lack of a money index in the comparative rating of goods and services means imprecision. But it does not imply either the lack of rational calculation or an unregulated system of handling expenditure of resources.“ (Firth 1968 [1952]: 73)

Firth's Folgerung: Reziprozität, wie sie von Mauss beschrieben worden ist, ist nicht zu verstehen als altruistische Handlung sondern als zeitverschobener Tausch, in welchem sich sehr wohl utilitaristische Bestrebungen in Form des individuellen Eigennutzes wiederfinden.

Beispiele formalistischer Studien:

Neben Raymond Firth (1965) hat sich besonders dessen Schülerin Scarlett Epstein um die Umsetzung formalistischer Ansätze bemüht.

Scarlett Epstein: *Capitalism, Primitive and Modern* (1968).

Sie untersuchte zu Beginn der sechziger Jahre die ca. 40'000 auf der melanesischen Gazelleninsel ansässigen Tolai. Die Tolai haben eine den Trobriandern ähnliche Wirtschaftsform (Gartenwirtschaft, Schweinezucht), sie sind matrilinear, avuncu- bzw. virilokal. Die matrilineare Sektion, vertreten durch den Ältesten (*Lualua*) hat die Verfügungsgewalt über das Land. Eine politische Zentralinstanz existiert nicht.

Epstein versucht zu zeigen, dass die Tolai gewinnorientiert wirtschaften, Begriffe wie Investition, Gewinn, Zins, Unternehmer würden auch für sie gelten, weshalb man von einem „primitiven Kapitalismus“ sprechen könne.

Tolai machen extensiv Gebrauch von *Diwara*, Kauri-Geld. Dieses wird mehrere Wochen vergraben, damit es sich braun färbt, anschliessend zu Ringen (Ø 1m) aufgeschnürt. In vorkolonialer Zeit seien Tolai verpflichtet gewesen, das *Diwara* beim *Lualua* zu deponieren, der die Schnüre vor seinem Haus aufgehängt habe als Zeichen seiner Macht. Die Akkumulation von *Diwara* hätte seine politischen Status gestärkt, im Konfliktfall hätten sich alle um ihn geschart, um mit ihm auch den Reichtum zu schützen. Der Statuswettbewerb unter den *Lualua* sei über die Menge der *Diwara*-Schnüre ausgetragen worden. Die *Lualua* hätten zudem die Funktion einer Bank gehabt, in welcher *Diwara* deponiert und reinvestiert worden seien.

Während des Vuvue-Festes, einer potlatchähnlichen Institution, habe der *Lualua* Geschenke in Form von Nahrung, Waffen und Schnitzereien an Verwandte und Nachbarn verteilt. Für die Geschenke hätten die Empfänger jedoch einen Preis in *Diwara* entrichten müssen, so dass der *Lualua* schliesslich um die 30% Gewinn gemacht habe. Der *Lualua* habe ausserdem für die jungen Männer den Brautpreis entrichtet, welcher von diesen aber wiederum habe abgearbeitet werden müssen. Der *Lualua* sei nicht nur ein *Big Man* sondern ebenfalls ein Kapitalist gewesen.

Ausserdem habe es eine regionale Arbeitsteilung gegeben. Inland-Tolai hätten Taro-Überschüsse an Küsten-Tolai weitergereicht und im Gegenzug Fische, Salz u.a.m. eingehandelt. Eine Kette von lokalen Märkten habe bestanden, welche das Inland mit der Küste verbunden hätte. Konsumgüter – zu denen manchmal auch Menschenfleisch gehört habe – seien über eine Reihe von Zwischenhändlern bis zu den Konsumenten gelangt.

Sol Tax: *Penny Capitalism. A Guatemalan Indian Economy* (1953).

Tax untersucht im Jahr 1936 indianische und ladinische *peasants* („Ladinos“: Spanisch-indianische Mestizen) in der westlich von Guatamala-City gelegenen Region von Panajachel. Er bemüht sich zu beweisen, dass sich indianische Gruppen in Bezug auf ihre Ökonomie nicht irrational sondern rational verhalten. Der Haushalt ist die ökonomische Einheit, jeder Haushalt hat zudem Arbeitskräfte, die mithelfen, Bewässerungssysteme in Betrieb zu halten.

Bis 1850 hatte es in diesem Gebiet keine Ladinos, sondern nur Indianer. Der Kaffeeanbauboom brachte die Ladinos in die Region. Zurzeit von Tax hielten Ladinos 72% des Landes, Indianer 18%. Der Landverlust zwang Indianer zur Abwanderung oder zum Anbau von *cash crop*.

Landbesitz der Indianer (Tax 1953: 66):

70 % der Familien haben	0,1 – 0,5 acres	(1 acre ca. 0,4 Ha)
19,5 %	0,5 – 1	
7,9 %	1 – 1,5	
1,3 %	1,5 – 2	
0,7 %	2,5 – 3	

Die Indianer pflegen Arbeitsteilung und *cash crop*-Produktion (Zwiebeln, Knoblauch, Kaffee, Früchte). Gebrauchsgegenstände, wie Keramik, Mühlsteine, Flechtarbeiten, Kürbisse, Tische, Stühle, werden von ausserhalb erworben. Auch ein beträchtlicher Teil der Nahrungsmittel wird auf lokalen Märkten gekauft. Dazu gehören Mais, Zitronen, Salz, Gewürze, Chili, Fleisch und Bohnen.

Schlussfolgerung: Indianer verhalten sich wie „kleine“ Unternehmer. Sie pflanzen vor allem die auf den lokalen Märkten gefragten Konsumgüter und weniger die Konsumgüter Mais und Bohnen. Tax bezeichnet sie deshalb als Penny Kapitalisten.

Zusammenfassung:

- Formalismus ist eine Reaktion auf den Evolutionismus und gleichzeitig eine Reaktion auf sozialistische Ideen. Formalisten sind der universalistischen Idee verpflichtet und postulieren, dass es nur ein einziges ökonomisches Denken gebe.
- Individuelle Bedürfnisse, rationales Entscheiden, Gewinnstreben und unternehmerisches Denken sind Teil jener menschlich natürlichen Prinzipien, die in jeder Gesellschaft gelebt werden.
- Formalisten nehmen wenig Kenntnis von sozialen und politischen Fakten, weil sie den Utilitarismus in den Vordergrund rücken. Entsprechend wenig Gedanken verschwenden sie an Begriffe wie Schichtung, Klasse und Ausbeutung.

7. Substantivismus

Substantivisten – die hauptsächlich in den 1950er und 60er Jahren mit ihren Studien Aufsehen erregen – orientieren sich weitgehend an den Analysen Polanyis, d.h. sie suchen spezifisch nach jenen partikularen Ausprägungen, die vormoderne bzw. nichtwestliche Gesellschaften aufweisen. Wichtige Themen sind: Der Vergleich von Gesellschaften mit und solchen ohne Marktdominanz; Primitives Geld und Sphären der Güterzirkulation; „Marktprinzip“ versus Märkte; sowie die Frage der „ersten Überflussgesellschaft“.

7.1 Der Vergleich von Gesellschaften mit und solchen ohne Marktdominanz.

Diesem Vergleich zugrunde liegt die Vorstellung der Existenz **moderner** Gesellschaften, welche gekennzeichnet sind durch Marktwirtschaft (Industrialisierung, Lohnarbeit, Arbeitsteilung, Angebot und Nachfrage, Konsum), Individualisierung (Auflösung der

verwandtschaftlichen und kommunalen Bindungen), eine progressive soziale Differenzierung (urban-rural, arm-reich) sowie durch Rechtsstaatlichkeit und Demokratie, welche spiegelbildlich die Existenz von **vormodernen** oder **traditionalen** Gesellschaften suggerieren (Smelser 1967).

George Dalton (1967a), einer der bekanntesten Polanyi-Schüler und Afrikaspezialist, fasst die Produktionsformen, wie sie sich in traditionellen afrikanischen Ökonomien finden, d. h. wie diese von klassischen Ethnologen wie Schapera, Bohannan, Herskovits und Nadel in Fallstudien mehrfach beschrieben worden sind, folgendermassen zusammen:

- Keine maschinelle Technologie, geringe Arbeitsteilung;
- Subsistenzproduktion ist vorherrschend;
- Keine Abhängigkeit der Produzenten vom Markt;
- Die Ökonomie wird nicht durch Preis-Mechanismen determiniert;
- Produkte aus dem Handwerkssektor und der Landwirtschaft können verkauft werden, nicht jedoch Land und Arbeitskraft.
- Arbeitskraftverschiebung ist Ausdruck entweder von sozialer Organisation (z. B. Gemeinschaftsarbeit), von sozialer Bindung (z. B. für die Familie und Verwandtschaft) oder von sozialem Recht (z. B. Fronarbeit).
- Der Zugang zu Land erfolgt nicht über individuellen Besitz und Kauf sondern über die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, bzw. Verwandtschaft.
- Reziprozität, Redistribution und Markttausch sind als Tauschsysteme integriert.
- Afrikanische Ökonomien sind multizentrisch.

Mit diesem Kriterienkatalog versucht Dalton zu belegen, dass es einerseits nicht möglich ist, afrikanische Ökonomien mit einem einzigen Kriterium – rationales, gewinnorientiertes Denken – zu erfassen, sondern dass diese als vielschichtige Gebilde zu verstehen sind, in welchen unterschiedliche Ebenen des ökonomischen Handelns sich zu einem Gesamtbild zusammenfügen und in denen Reziprozität, Distribution Markttausch und Handel in je eigenen Sphären ihren Platz haben und sich ergänzen.

7.2 Primitives Geld und Sphären der Güterzirkulation.

Formalisten postulieren, dass Geld der Logik des Tausches folgen muss, d.h. dass Geld als abstraktes Symbol nur dann Sinn macht, wenn durch dieses der Wertvergleich von Gütern ausgedrückt werden könne, Güter folglich selbst mit einem abstrakten Tauschwert belegt sind. Aus diesem Grund könne Geld historisch gesehen nur Ausdruck einer bereits entwickelten Tauschwirtschaft sein, habe deshalb seinen Ursprung und seine Funktion in der Ökonomie. Substantivisten zeigen nun, dass weder der Gütertausch noch die Existenz von „primitivem“ Geld in archaischen Gesellschaften unbedingt auf ein rationales ökonomisches Denken verweisen muss. Sowohl der Gütertausch als auch der Gebrauch von primitivem Geld war vielmehr öfters auf gesellschaftliche Sphären reduziert, die nicht durch marktwirtschaftliche sondern durch religiöse, soziale oder politische Regeln definiert waren (Dalton 1967b).

Armstrong (1967 [1924]) hat früh gezeigt, dass die Bewohner der Rossel-Inland (Melanesien, Gartenbauer und Schweinezüchter) ein ungewöhnliches monetäres System entwickelt haben,

das wenig mit westlicher wirtschaftlicher Logik, jedoch viel mit lokaler Politik, sowie mit Status, Sozialstruktur und Ritual zu tun hat.

Zwei Geldarten sind auf Rossel-Inland zu finden: *Ndap* in Form einzelner Muscheln ist das Männergeld. Es ist auf einer Wertskala verteilt, die von 1 bis 22 reicht. *Nko*, aufgeschnürte Muschelscheiben, bilden das Frauengeld. Die Wertskala reicht von 1 bis 16. Laut der Überlieferung haben *Ndap* und *Nko* einen übernatürlichen Ursprung. Neues *Ndap* kann durch Expeditionen gewonnen werden mit Booten, über die der *Chief* allein verfügt. Frauengeld kann nicht gemacht werden, was erklärt, weshalb das sich im Umlauf befindliche *Nko* sehr alt ist.

Regeln für den Gebrauch:

Ndap: Höhere Ziffern auf der Skala 1-22 bedeuten nicht höhere Werte. Nummer 4 ist am weitesten verbreitet und hat einen grösseren Wert als *Ndap* 1 und 2. Die Werte sind nicht durch Angebot und Nachfrage sondern durch Tradition festgelegt.

Ndap 1 und 17 können ausgeliehen werden. Verleiht jemand *Ndap* 4, erhält er *Ndap* 5 zurück, wird *Ndap* 4 länger ausgeliehen, kommt *Ndap* 6 zurück.

Ndap 18 ist heilig und darf anderen Personen nur in gebückter Stellung überreicht werden. *Ndap* 19 bis 22 sind noch heiliger. *Ndap* 4 und *Ndap* 3 ergeben nicht *Ndap* 7.

Nko wird ähnlich gebraucht wie *Ndap*. Die 5 höchsten *Nko* sind die wichtigsten. *Nko* sind gegen *Nko* nicht tauschbar.

Ndap und *Nko* hatten vor allem im Bereich der Rituale Bedeutung. Durch Tradition wurde festgesetzt, wieviel und welche Einheiten während einer religiösen Zeremonie – zum Beispiel für eine Hochzeit oder eine Bestattung – zu entrichten sind. Im Alltag hatten *Ndap* und *Nko* keine Bedeutung. Einzig Schweine wurden gehandelt und dies auch nur in Bezug auf bevorstehende Rituale oder Feste. *Ndap* und *Nko* haben ausschliesslich im sozialen und religiösen Gefüge Bedeutung. Der Besitz signalisiert Status und Prestige.

Paul Bohannon (1955) hat mit seiner Studie unter den Tiv im mittleren Benue-Tal in Nordnigeria die unterschiedlichen Sphären, in denen Güter getauscht werden, besonders gut herausgearbeitet. Zur Zeit der Feldforschung (1949-1953) betrieben die Tiv vorwiegend Subsistenzwirtschaft, sie verfügten jedoch auch über ein gut funktionierendes Netz von Märkten.

Von den Tiv wird der Gütertausch unterschieden in den Gaben- und den Markttausch.

Gabentausch: Dieser findet zwischen Personen und Gruppen statt. Da er soziale Beziehungen voraussetzt und auch reproduziert, darf um Gaben nicht gefeilscht werden. Gaben haben keinen Tauschwert.

Markttausch: Erfordert keine länger anhaltenden sozialen Beziehungen, feilschen und übervorteilen des Gegenübers ist deshalb erlaubt. Güter, die auf dem Markt gehandelt werden, haben einen Tauschwert. „Einen guten Markt haben“ bedeutet, auf dem Markt gute Geschäfte zu tätigen.

Tiv unterscheiden drei Güterkategorien:

- *Yiagh*: Esswaren, bzw. Subsistenzgüter und Haushaltsgüter (Mörser, Reibsteine, Kalabassen, Körbe, Töpferwaren). Diese dürfen untereinander getauscht und gehandelt werden. Z. B. Pfeffer gegen Bohnen und Yams gegen Hirse.

- *Shagba*: Prestigegüter, wie Metallbarren, Vieh, weisse Kleider. Diese dürfen ebenfalls untereinander getauscht und gehandelt werden.
- Oberste Kategorie: Rechte über Menschen, die nicht Sklaven sind. Hierzu gehören Frauen für die Tauschheirat (wurde 1930 offiziell verboten), sowie Kinder.

Als Regel gilt, dass die Güter einer Sphäre nur gegen Güter derselben Sphäre getauscht werden dürfen, aber nicht gegen Güter anderer Sphären.

Durch europäische und afrikanische Händler wurden Geldwährungen eingeführt, welche das traditionelle Gütertauschsystem bedrohten. Die Tiv schufen deshalb eine vierte Kategorie für Geld, die noch unterhalb der Yiagh-Kategorie angesiedelt war und für welche die Regel galt, dass Geld nur gegen Geld getauscht werden kann. Auf diese Weise konnte das Sphärenmodell noch eine gewisse Zeit aufrechterhalten werden, bevor es unter dem Einwirken einer westlichen Geldökonomie in sich zusammen gebrochen ist (Bohannan 1959).

7.3 „Marktprinzip“ versus Märkte

Märkte und Marktbeziehungen haben unter Substantivisten besondere Aufmerksamkeit erregt. Bedeutet für die Formalisten die Existenz von Märkten den Schritt in Richtung einer allgemeinen Geld- und Marktwirtschaft, so sehen Substantivisten das Problem differenzierter. Insbesondere haben sie früh festgestellt, dass zu unterscheiden ist zwischen den Kategorien...

- a) „Marktplatz“ (einem supervisionierten und geregelten Raum wo Käufer und Verkäufer sich treffen) und
- b) „Marktprinzip“ (der Determinierung von Preisen durch Angebot und Nachfrage unabhängig vom Ort der Gütertransaktionen). Das Marktprinzip operiert auch ausserhalb des Marktplatzes.

In der Einleitung zu den unter dem Titel **Markets in Africa** publizierten Aufsätzen zu Märkten unterscheiden Bohannan und Dalton (1962) drei Typen von Gesellschaften:

- a) Marktlose Gesellschaften: Diese verfügen über eine multizentrische Ökonomie (Subsistenzproduktion, Reziprozität, Redistribution). Gütertransaktionen sind vor allem durch *moral values* gesteuert.⁹ Unterschiedliche Gütertransaktionssphären sind in solchen Gesellschaften häufig zu finden. In diesen Sphären werden je spezifische symbolische und materielle Güter getauscht. Sie sind oft hierarchisch angeordnet. In der höchsten Sphäre sind die Güter mit hohem Prestige und der unteren diejenigen mit wenig Prestige angesiedelt.
- b) Gesellschaften mit peripheren Märkten: Eine multizentrische Ökonomie dominiert auch in diesen Gesellschaften und Markttransaktionen spielen im Alltag eine untergeordnete Rolle. Die Mengen der auf Marktplätzen gehandelten Produkte sind gering. Marktakteure sind *target marketers*, die versuchen, bei Gelegenheit kleine Mengen von Produkten auf dem Markt zu kaufen, um mit dem Erlös gleich andere Güter zu erwerben. Das Marktprinzip (Angebot und Nachfrage) existiert, beschränkt sich jedoch auf den Marktplatz. Die Rückwirkung auf den Subsistenzbereich ist minimal, insbesondere wird

⁹ James Scott (1976) hat das Konzept der *moral values* später übernommen und daraus den Begriff *moral economy* geschaffen. Bezogen auf bäuerliche Gesellschaften bezeichnet er damit eine Ökonomie, die mehr durch soziale Beziehungen – folglich durch moralische Werte – gesteuert wird als durch rein ökonomische Prinzipien.

in den Dörfern die Warenproduktion nicht gefördert. Die Handhabung von Land und Arbeit bleibt vom Marktprinzip unberührt.

- c) Marktgesellschaften: Das Marktprinzip entwickelt sich in diesen zum integralen Transaktionsprinzip. Angebot und Nachfrage bestimmen das gesamte wirtschaftliche Tun, den Güter-, den Arbeits-, den Immobilien- und den Finanzmarkt. Ausserdem beeinflusst das Marktprinzip ebenfalls weite Bereiche des sozialen Lebens.

Substantivistisch orientierte Ethnologinnen und Ethnologen erstellten in der Folge eine Reihe von Studien, welche sich das Ziel setzten, das Funktionieren von „peripheren“ Märkten zu untersuchen. Elisabeth Colson (1962) zum Beispiel zeigte, wie unter den matrilinear organisierten BaTonga (Zimbabwe) eine duale Ökonomie im Entstehen begriffen war. Subsistenzproduktion (Gemüse, Hülsenfrüchte) und Handwerk waren nach wie vor in einem multizentrischen System eingelagert und entsprechend durch traditionelle Konzepte des Reichtums geprägt (Vieh reserviert für Brautpreisverhandlungen). Die Einführung von Mais als *cash crop* führte die Bantu-Gruppe jedoch zusehends in eine marktorientierte Abhängigkeit hinein und drohte das traditionelle System zu unterwandern.

Claudine und Claude Tardit (1962) zeigten, dass der Gender-Aspekt in der Bedienung von peripheren Märkten Bedeutung haben kann. Im Benin-Gebiet von Süd-Dahomey, in welchem ein Netz von traditionellen Agrarmärkten besteht, sind es vor allem Frauen, die im Kleinhandel tätig sind, während die Landwirtschaft die Domäne des Mannes ist. Mädchen werden von den Müttern auf den Handel hin sozialisiert und mit Lehrgeld ausgestattet. Feilschen ist die Norm und der Wettbewerb unter den Händlerinnen ist stark. Allerdings werden die Wochenmärkte langsam durch den Grosshandel überlagert, der wiederum von Männern beherrscht wird.

Ankei (1984) hat mit seiner Studie zu einem Fischmarkt am oberen Zaire-Fluss (Zaire) gezeigt, dass Marktplätze immer der Regelung bedürfen, damit das Marktprinzip auch funktioniert. Songola-Bäuerinnen (eine Bantu-Gruppe) empfangen wöchentlich Enya-Fischer auf einem am Ufer eingerichteten „Marktplatz“ zum Tausch von Fischen gegen Gartenprodukte. Administration und Kontrolle des Marktplatzes obliegen dem Songola-*Chief*, der auch die Regeln definiert, die auf dem Marktplatz zu befolgen sind:

Für die Fischer gilt:

- Ohne Handelsabsicht, bzw. ohne Fisch ist das Betreten des Marktplatzes verboten.
- Fisch darf nicht mit Geld gekauft sondern nur gegen Gartenprodukte getauscht werden.
- Annäherungsversuche der Enya-Männer an die Songola-Frauen sind verboten.
- Fischer dürfen ihre Tauschbeziehungen nicht auf eine Frau beschränken, da die andern Frauen sonst benachteiligt werden.
- Fischer, die Palmwein kaufen wollen, müssen eigene Kalabassen mitbringen und sie dürfen nicht auf dem Marktplatz zu trinken beginnen.

Für die Bäuerinnen gilt:

- Vor dem Markttag dürfen keine Abmachungen mit Fischern getroffen werden.
- Der Marktbeginn hängt von der Ankunft der Fischer ab. Bei Verspätungen dürfen sich die Frauen nicht beklagen.
- Sie dürfen sich auch nicht beklagen bezüglich der Qualität der Fische.

- Unterste Tauscheinheiten sind zu respektieren. Fische dürfen nicht halbiert werden.

Bleibt nach einem Markttag Fisch übrig, darf dieser als „Gabe“ an Frauen übergeben werden. An einem der folgenden Markttage kann die „Gegengabe“ erfolgen, jedoch nicht sofort, da es sonst wie ein geplanter Tausch aussieht.

7.4 Die erste Überflusgesellschaft

Einem ganz besonderen substantivistischen Problem widmet sich Marshall Sahlins in seinem Buch *Stone Age Economics* (1974), in dem er sein Augenmerk auf die Ökonomie von Jägern und Sammlerinnen richtet und bisher gängige Bilder zu diesen radikal revidiert.

Ganz im Sinn des evolutionistischen Denkens haben auch modernere EthnologInnen immer wieder auf das Prekäre von Jäger- und Sammlerinnen-Ökonomien verwiesen.

Den früheren Annahmen, dass Jäger und Sammlerinnen

- fast auf der Stufe von Primaten leben;¹⁰
- viel härter zu arbeiten haben¹¹ und über ein geringeres thermodynamische Kapital verfügen¹² als Ackerbauern und Viehzüchter;
- so beschäftigt sind mit der Nahrungsmittelsuche, dass sie über keine Musse verfügen um „Kultur“ zu schaffen;¹³
- und ganz allgemein einen unterentwickelten Sinn für Eigentum und ein fehlendes Interesse an technologischen Entwicklungen aufweisen;

stellt Sahlins nun die These gegenüber, dass Jäger und Sammlerinnen die erste „Überflusgesellschaft“ (*affluent society*) überhaupt geschaffen hätten.

Ausgangspunkt seiner Argumentation ist eine unterschiedliche Sicht auf das Mehrwert-, bzw. Surplus-Konzept:¹⁴

- Die formalistische Sicht ist, dass die Bedürfnisse des Menschen (unendlich) gross, und die Mittel zu deren Befriedigung beschränkt sind. Die Kluft zwischen *wants* und *ends* wird am besten über den Markt geschlossen.

¹⁰ „A man who spends his whole life following animals just to kill them to eat, or moving from one berry patch to another, is really living just like an animal himself“ (Braidwood 1957:122, zit. nach Sahlins 1974: 5).

¹¹ Hunters „must work much harder in order to live than tillers and breeders.“ (Lowie 1946, zit. nach Sahlins 1974: 5)

¹² Die neolithische Revolution stellt einen enormen Fortschritt in der kulturellen Entwicklung des Menschen dar, „as a consequence of the great increase in the amount of energy harnessed and controlled per capita per year by means of the agricultural and pastoral arts“ (White 1949: 372, zit. nach Sahlins 1974: 5).

¹³ Der technologische Fortschritt der neolithischen Revolution brachte „a general availability of leisure through release from purely food-getting pursuits“ (Braidwood 1952: 5, zit. nach Sahlins 1974: 5).

¹⁴ Der Mehrwertbegriff hat im 19. Jh. im marxistischen Denken eine grosse Rolle gespielt und wurde unter anderem von Karl Marx definiert als jener Anteil von Arbeit, der von Arbeitenden zwar erbracht, im Lohn jedoch nicht enthalten ist, der folglich den Gewinn eines Unternehmers ausmacht. In der Ethnologie wurde der Mehrwertbegriff in der Diskussion um die Bedeutung der neolithischen Revolution eingebracht (Childe 1951), wobei freilich eine Sinnumdeutung stattfand. Mehrwert wurde als jener Überschuss – *Surplus* – bezeichnet, den Menschen über das Lebensnotwendige hinaus erzeugen. In der Tradition des Evolutionismus wurde nun postuliert, dass in Jäger- und Sammlerinnen-Gesellschaften ein geringer, in Ackerbau- und Viehzüchter-Gesellschaften ein mittlerer, und in Industriegesellschaften ein grosser *Surplus* erzeugt wird. Je grösser der *Surplus*, so die These, umso intensiver widmen sich Menschen auch nichtökonomischen Aktivitäten – Kultur, Kunst, Ästhetik. Siehe dazu die in den frühen sechziger Jahren formalistisch-substantivistisch geführte Debatte zur Bedeutung des *Surplus* (Harris, 1959, Dalton 1960, 1963).

- Die von Sahlins aus dem Buddhismus abgeleitete zen-ökonomische Sicht besagt, dass in dem Moment, wo die Bedürfnisse des Menschen gering sind, sich der Überfluss schnell einstellt.

„For there are two possible courses to affluence. Wants may be ‚easily satisfied‘ either by producing much or by desiring little” (Sahlins 1974a: 2). Die Marktwirtschaft institutionalisiert laut Sahlins erstmals in der Menschheitsgeschichte das *scarcity*-Prinzip. Der „Mangel“ ist nicht ein Zustand, der vom technischen Entwicklungsstand einer Gesellschaft abhängt, sondern von der Implementierung einer spezifischen politischen Ökonomie.

Mobilitätsthese: Jäger- und Sammlerinnen streben nicht nach Besitz von *nonsubsistence goods*, da sie mobil zu sein haben und Besitz als Last betrachtet wird. Aus der Notwendigkeit wird eine „besitzlose“ Tugend gemacht, die in vielen sozio-ökonomischen Konstellationen zum Ausdruck kommt. Insbesondere zeigt sich, dass Jäger und Sammlerinnen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse einen beträchtlich geringeren Arbeitsaufwand zu erbringen haben als dies in jeder anderen Gesellschaftsform der Fall ist:

Täglicher Arbeitsaufwand von Aborigines (Sahlins 1974a: 14-27):

Fish Creek-Group	Mann	3h 44‘	
	Frau	3h 50‘	Total 2'130 Kalorien
Hemple Bay-Group	Mann	5h 09‘	
	Frau	5h 07‘	Total 2'160 Kalorien

Schlussfolgerung: Aborigines hätten ihren Arbeitsaufwand ohne weiteres steigern können, was für sie jedoch keinen Sinn macht (*underuse of economic possibilities*).

Bezug nehmend auf die Untersuchung von Richard Lee (1968) zu Dobe (Kung-San in Botswana) führt Sahlins (1974a: 20 ff) aus:

- Die Arbeit einer Person durch Jagd und Sammeltätigkeit ernährt 4 bis 5 Personen, was mehr ist als das ökonomische System Frankreichs bis zum 2. Weltkrieg zu leisten vermochte.
- 61,3% der Dobe sind Nahrungsmittelproduzenten, die übrigen sind zu jung oder zu alt. Die ProduzentInnen arbeiten im Durchschnitt 36% der ihnen zur Verfügung stehenden Zeit. Daraus ergibt sich, dass Jäger und Sammlerinnen nur gerade 2,2 Tage pro Woche tätig sind, gesamthaft 15 Stunden pro Woche. Wird Kochen und Geräteherstellung dazu gezählt, ergeben sich ähnliche Zahlen wie bei australischen Aborigines.
- Dobe erwirtschaften pro Person und Tag 2'140 Kalorien, zieht man die Durchschnittsgrösse und das Durchschnittsgewicht der Dobe in Betracht, würden 1'975 Kalorien ausreichen.
- Dobe verfügen über viel mehr *leisure time* als Menschen in den Industrieländern und sie wären ohne weiteres in der Lage, die „Produktion“ zu erhöhen. Dies würde aber das demographische und ökologische Gleichgewicht gefährden.

Die Erkenntnis, dass sowohl Jäger und Sammlerinnen als auch Brandrodungsfeldbauern (Sahlins 1974b: 44-45) unterhalb der jeweiligen technischen und ökonomischen Möglichkeiten produzieren und trotzdem ihre Bedürfnisse befriedigen, hat laut Sahlins

System und liegt in dem, was er mit „häuslicher Produktionsweise“ (*Domestic Mode of Production*) bezeichnet hat.¹⁵

Aleksandr V. Chayanov (1966), ein russischer Ökonom, entwickelte bereits in den 1920er Jahren eine Theorie der bäuerlichen Produktion: Je grösser in einem vorwiegend auf Subsistenzbasis produzierenden bäuerlichen Haushalt die Arbeitskapazität ist – d. h. je mehr arbeitsfähige Kinder sich im Haushalt befinden –, desto weniger nutzen solche Haushalte die ihnen zur Verfügung stehende Arbeitskraft, somit sinkt die Produktivität.

Diese Chayanov'sche Regel findet Sahlins (1974b) ebenfalls in Jäger- und Sammler-, sowie in Brandrodungsgesellschaften bestätigt. Der Grund liegt in der zyklischen Bewegung und im eingeschränkten Konsumbedürfnis von Haushalten. Solange im Haushalt eines jungen Paares „unproduktive“ Kinder zu ernähren sind, ist der Einsatz arbeitsfähiger Erwachsener gross. Später verkleinert sich die Arbeitsleistung der einzelnen Person, da Kinder nun mitarbeiten und später eventuell den Haushalt verlassen.

Sahlins Schlussfolgerung bestätigt die substantivistischen Thesen: Die in Jäger- und Sammler- sowie in Brandrodungsgesellschaften zur Wirkung kommende ökonomische Rationalität untersteht der sozialen Steuerung (*moral economy*) und widerspiegelt nicht den *rational choice*-Ansatz. Unterproduktion ist in solchen Gesellschaften ein Prinzip, was signalisiert, dass Konsumbedürfnisse endlich sind.

7. Marxismus

Zwischen der klassischen Wirtschaftsanthropologie und dem marxistischen Denken hat es fast permanent direkte oder indirekte Verbindungen gegeben:

- Wie bereits aufgeführt, sahen Karl Marx, Friedrich Engels – und andere sozialistische Theoretiker – in den Arbeiten des Evolutionisten Louis Henry Morgan die Grundlage für eine historisch-materialistische Geschichtsschreibung.
- Sowohl Franz Boas, der Begründer der amerikanischen Kulturanthropologie als auch Wilhelm Schmidt, der Begründer der Kulturkreislehre verwarfen das evolutionistische Denken nicht zuletzt auch deshalb, weil dieses bei sozialistischen Theoretikern auf positive Resonanz gestossen war.
- Nicht so sehr EthnologInnen der formalistischen, dafür umso mehr EthnologInnen der substantivistische Richtung bedienten sich beim marxistischen Erkenntnisfundus. Einige wie z. B. Karl Polanyi taten dies indirekt, andere wie z. B. Marschall Sahlins direkt.
- Hinzu kommt, dass sich ebenfalls anthropologische und soziologische poststrukturalistische Theoretiker, wie z. B. Pierre Bourdieu (1976: 335-377) und Anthony Giddens (1992, Cassell 1993: 38-87), kritisch mit dem Marxismus auseinandersetzen mussten, um ihre jeweiligen Erkenntnisgebäude (Theorie der Praxis, respektive Strukturierungstheorie) zu errichten.

Zu einer wirtschaftsanthropologischen Betrachtung gehört deshalb unweigerlich auch der Blick auf jene marxistische Theorie, wie sie sich im 19. Jh. herausgebildet hat und wie sie in den sechziger Jahren des 20. Jh. in der französischen sozialwissenschaftlichen Schule explizit

¹⁵ Den Begriff „häusliche Produktionsweise“ übernahm Sahlins – der 1967-69 am Collège de France unter Claude Lévi-Strauss studiert hatte – von französischen Neomarxisten (s. Kap. 7).

auf das anthropologische Forschungsfeld umgearbeitet worden ist. Ein wesentlicher Teil jener Fragen, die sich heute in der Wirtschaftsanthropologie stellen, sind allein vor dem Hintergrund des (neo-)marxistischen Denkens her zu verstehen.

7.1 Die politische Ökonomie von Karl Marx

Louis Althusser (1968: 32-39) hat das Werk von Karl Marx (1818-1838) in Phasen unterteilt.

Die mehr philosophisch ausgerichteten Publikationen (Kritik der Hegelschen Staatsphilosophie [1841/42], Nationalökonomie und Philosophie [1844], Die Heilige Familie [1844/45]) stehen für die „Jugendphase“. Nach einer Phase des „Einschnitts“ (Deutsche Ideologie [1845]) folgen die „Werke der Reife“. Zu diesen gehören insbesondere „Zur Kritik der politischen Ökonomie“ (1859), „Das Kapital“ (1867, 1885, 1894) sowie „Grundrisse der politischen Ökonomie“ (1939/41).

Für die Ethnologie und für die Sozialwissenschaften im Allgemeinen sind vor allem die Werke der Reife von Interesse. In diesen versucht Marx zu verstehen, was jenes „Kapitalismus“ genannte Phänomen ist, das sich in seiner Zeit zu einer neuen gesellschaftlichen Formation entwickelt hat, und was der Kapitalismus für den Menschen und dessen Geschichte bedeutet. Wie andere Denker des 18. und 19. Jh. hat Marx den Bruch deutlich wahrgenommen, der sich zwischen dem Alten und dem Neuen auftut und es ist dieser durch den gelebten Wandel geschärfte Sinn, der ihn dazu getrieben hat, die Gesetze dieser neuen Wirtschaftsform entziffern zu wollen.

Sein Ansatz war der **Historische Materialismus**, das heisst, die Vorstellung, dass sich der Mensch zwar seine gesellschaftliche Umwelt schafft, dass es dann jedoch diese von ihm geschaffene Umwelt ist, welche sein Bewusstsein bestimmt:

„Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt.“ (Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW 13:9)

Es gilt deshalb nicht, eine Geschichte der Ideen zu schreiben, wie das Hegel und andere „Idealisten“ versucht haben, sondern eine Geschichte des Menschen, denn Ideen (zu denen auch Philosophien, Religionen und Ideologien gehören) sind letztlich vor dem Hintergrund jener gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verstehen, in welchen sie entwickelt werden:

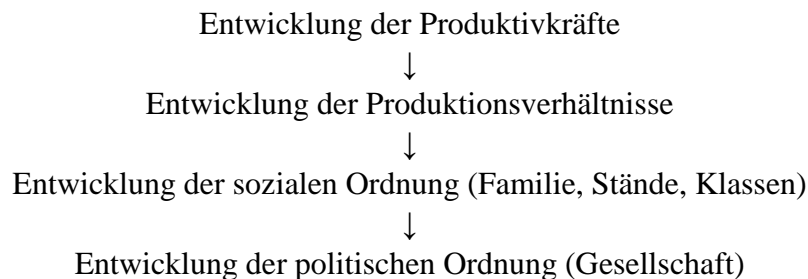
„Alles gesellschaftliche Leben ist wesentlich *praktisch*. Alle Mysterien, welche die Theorie zum Mystizismus veranlassen, finden ihre rationelle Lösung in der menschlichen Praxis und im Begreifen dieser Praxis.“ (Achte These über Feuerbach, Marx 1968: 341)

Die gesellschaftliche Praxis wiederum ist in letzter Instanz durch die ökonomischen Verhältnisse bestimmt, mit welchen es die Menschen zu tun haben:

„Setzen Sie einen bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte der Menschen voraus, und sie erhalten eine bestimmte Form des Verkehrs (commerce) und der Konsumtion. Setzen Sie bestimmte Stufen der Entwicklung der Produktion, des Verkehrs und der Konsumtion voraus, und sie erhalten eine entsprechende soziale Ordnung, eine entsprechende Organisation der Familie, der Stände und der Klassen, mit einem Wort, eine entsprechende Gesellschaft (*société civile*). Setzen Sie eine solche Gesellschaft voraus, und sie erhalten eine entsprechende politische Ordnung (*état politique*), die nur der offizielle

Ausdruck der Gesellschaft ist.“ (Brief von Marx an Annenkov vom 28. Dezember 1846, MEW 27:452)

Aus dieser Anordnung von gesellschafts- und geschichtsrelevanten Kräften liesse sich folgender Entwicklungsschematismus ablesen:



Marx' Sicht auf die Geschichte ist jedoch nicht mechanisch – „Es darf nicht vergessen werden, dass die materialistische Methode in ihr Gegenteil umschlägt, wenn sie nicht als Leitfaden beim historischen Studium behandelt wird, sondern als fertige Schablone, wonach man sich die historischen Sachen zurecht schneidert“ (Marx & Engels 1966: 223) – sondern dynamisch und dialektisch:

„Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen oder, was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb derer sie sich bisher bewegt haben. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. Mit der Veränderung der ökonomischen Grundlage wälzt sich der ganze ungeheure Überbau langsamer oder rascher um. ... Eine Gesellschaftsformation geht nie unter, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist, und neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle, bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoß der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind.“ (Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13: 9)

7.2 Marx' Analyse des Kapitalismus

Zu den grössten Verdiensten von Marx gehört, dass er – wie kein anderer vor ihm – Einblick in das Funktionieren des Kapitalismus gibt, wobei er seine Analyse nicht „oben“ (Überbau, Klassen, Politik) sondern „unten“ beginnt und nach der Bedeutung der „Ware“, sodann nach derjenigen von „Geld“ und derjenigen der „Warenzirkulation“ fragt:

„Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung,‘ die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware.“ (Marx 1969: 49)

Arbeitsteilung ist die Existenzbedingung der Warenproduktion, obgleich Warenproduktion nicht umgekehrt die Existenzbedingung gesellschaftlicher Arbeitsteilung ist, z. B. ist in der „altindischen Gemeinde“ die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne dass Produkte zu Waren werden. Nur Produkte selbständiger und voneinander unabhängiger Privatarbeiten treten einander als Waren gegenüber.

Arbeitsteilung ist Ausdruck gesteigerter Produktivkraft, die wiederum den Wert einer Ware beeinflusst: Steigt die Produktivkraft, z. B. infolge technischer Entwicklung, wird innerhalb derselben Arbeitszeit zwar mehr „Gebrauchswert“, nicht jedoch mehr „Warenwert“ erzeugt.

Jede Ware enthält sowohl „Gebrauchswert“ als auch „Tauschwert“.

Warenzirkulation: Besitzer von Privatarbeiten treten sich als Warenbesitzer gegenüber.

- $W(\text{are}) - W(\text{are})$: Einfachste Form der Warenzirkulation (entspricht in ungefähr dem Gabentausch).
- $W - G(\text{eld}) - W$: Geld, die „Ware der Waren“. Die erste Funktion des Geldes besteht darin, der Warenwelt das Material ihres Wertausdrucks zu liefern oder die Warenwerte als gleichnamige Größen, qualitativ gleiche und quantitativ vergleichbare, darzustellen (ebd. 109). Der erste Schritt ($W - G$) ist die erste Metamorphose der Ware, Verkauf genannt, der zweite Schritt ($G - W$) ist die Schlussmetamorphose der Ware, Kauf genannt. Diese Art der Warenzirkulation findet sich vorwiegend in Gesellschaften mit entwickeltem Handwerk und entwickelter Landwirtschaft. Die Warenproduktion bleibt in solchen Gesellschaften beschränkt.
- $G - W - G'$: Treibendes Motiv dieser „einfachen Warenzirkulation“ ist nicht mehr der Tausch von Gebrauchswerten sondern der aus dem Tausch resultierende Mehrwert. Eine Ware wird mit dem Ziel gekauft, diese mit Gewinn weiterzuverkaufen ($G < G'$). Erstmals wird Geld in Kapital verwandelt. „Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist ... Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher masslos“ (ebd. 167).¹⁶ Historisch tritt das Kapital dem Grundeigentum überall zunächst in der Form von Geld gegenüber, als Geldvermögen, Kaufmannskapital und Wucherkapital.
- Die Existenz von Handelskapital ist eine der Voraussetzungen zur Entwicklung der „erweiterten Warenproduktion und -zirkulation“, welche im industriellen Kapital, bzw. im Kapitalismus mündet und die Akkumulation von Kapital ermöglicht.

$$\begin{array}{ccc}
 & \text{PM} & \\
 & & \\
 G - W & & W' - G' \\
 & \text{AK} &
 \end{array}$$

PM = Produktionsmittel, AK = Arbeitskraft.

- Wie andere vor ihm, stellt sich auch Marx die Frage, wo in der kapitalistischen Produktion der Mehrwert (die Differenz von G und G') entsteht. Seine Antwort lautet, dass der Mehrwert, der sich nach Verkauf der industriellen Güter in Gewinn transformiert, Mehrarbeit ist, d.h. jener Teil der geleisteten Arbeit, der den Arbeitenden nicht im Lohn ausbezahlt wird. „Um die Mehrarbeit zu verlängern, wird die notwendige Arbeit verkürzt durch Methoden, vermittelt derer das Äquivalent des Arbeitslohns in weniger Zeit

¹⁶ Marx bezieht sich hier auf Aristoteles, der die Chrematistik der Ökonomik gegenüberstellte. Die Ökonomik resultiert in einem Reichtum, der aus der Anhäufung von Gebrauchswerten resultiert, folglich begrenzt ist. Die Chrematistik – gemeint ist der mit Kapital operierende und auf Gewinne hinzielende professionalisierte Handel – kennt keine Grenzen des Reichtums und des Besitzes.

produziert wird. Die Produktion des absoluten Mehrwerts dreht sich nur um die Länge des Arbeitstags; die Produktion des relativen Mehrwerts revolutioniert durch und durch die technischen Prozesse der Arbeit und die gesellschaftlichen Gruppierungen“ (ebd. 532-33).

- Sowohl Marx – als auch nach ihm Rosa Luxemburg (1913: 299-446) – haben im Versuch, den Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion zu verstehen, die sogenannten einfachen und erweiterten Reproduktionsschemata – bzw. die Bewegungsgesetze des Kapitalismus – diskutiert, welche sich vereinfacht folgendermassen zusammenfassen lassen:

C (konstantes Kapital) + V (variables Kapital) + M (Mehrwert) = Gesamtkapital

- C ist das Kapital, das in Produktionsanlagen und Technologie investiert wird; V ist jenes Kapital, das in Arbeitskraft, bzw. in Löhne fließt und dem der Gewinn entspringt.
- Auf dem Markt erfolgt die Mehrwertrealisierung der industriell erzeugten Waren. Ein Teil des Mehrwerts wird reinvestiert.
- Die auf dem Markt vorgefundene Konkurrenz zwingt die Produzenten zur Senkung der Preise, wodurch der Druck, Produktionskosten zu senken, anhält. Der Tauschwert sinkt im Verhältnis zum Gebrauchswert (Wertgesetz).
- Die Senkung der Produktionskosten kann erreicht werden durch das Herabsetzen der Arbeitszeit, die für die Herstellung von Gütern notwendig ist, das heisst durch technische Verbesserungen, bzw. durch Investitionen in Produktionsmittel (C).
- Die organische Zusammensetzung des Kapitals (C+V+M) ändert sich sukzessive zugunsten von C. Da der Mehrwert aber in V und nicht in C erzeugt wird, sinkt die Profitrate tendenziell. Marx nannte diesen Prozess „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ (Marx 1973: 221-277).
- Um den Fall der Profitrate zu verhindern, muss expandiert – die Produktion ausgeweitet und neue Märkte erschlossen – werden. Hier liegen nach Marx die Gründe, weshalb es einen ruhenden Kapitalismus nicht geben kann. Dieser muss aufgrund immanenter Zwänge wachsen und expandieren, was auch erklärt, weshalb die Akkumulation des Kapitals fortschreitet.
- Krisenphänomene manifestieren sich im Kapitalismus in Form der Überproduktion (W' kann auf dem Markt nicht in G' umgesetzt, der Mehrwert folglich nicht realisiert werden), was Marktberäuberungen zur Folge hat und weitere Technisierungs- und Rationalisierungsschübe erzwingt (C wächst noch mehr, AK verliert zusätzlich an Bedeutung, Produkte werden billiger) (s. dazu Rolshausen 1970).
- Der Kapitalismus entwickelt sich historisch in einem nichtkapitalistischen Milieu. Expansion bedeutet, dass er kontinuierlich in „naturalwirtschaftlich“ dominierte Domänen eindringt und diese in „warenwirtschaftliche“ Domänen transformiert (Luxemburg 1913: 339-359).

Den expansiven Charakter des Kapitalismus hat Marx bereits im „Kommunistischen Manifest“ anschaulich beschrieben und damit eine ziemlich genaue Vorstellung von dem entwickelt, was heute unter Globalisierung verstanden wird:

„Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu

revolutionieren. Unveränderte Beibehaltung der alten Produktionsweise war dagegen die erste Existenzbedingung aller früheren industriellen Klassen. Die fortwährende Umwälzung der Produktion, die ununterbrochene Erschütterung aller gesellschaftlichen Zustände, die ewige Unsicherheit und Bewegung zeichnet die Bourgeoisepoche vor allen anderen aus. Alle festen, eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen.

Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen. Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. Sie hat zum grossen Bedauern der Reaktionäre den nationalen Boden der Industrie unter den Füßen weggezogen. Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, die nicht mehr einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehörige Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden. An die Stelle der alten durch Landeserzeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen untereinander. Die geistigen Erzeugnisse der einzelnen Nationen werden Gemeingut. Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich, und aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen bildet sich eine Weltliteratur.

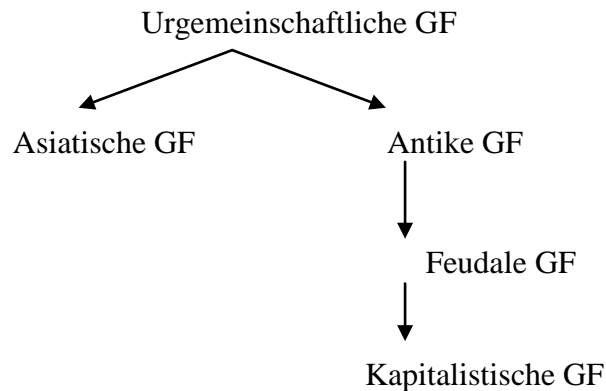
Die Bourgeoisie reisst durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. Die wohlfeilen Preise ihrer Waren sind die schwere Artillerie, mit der sie alle chinesischen Mauern in den Grund schießt, mit der sie den hartnäckigsten Fremdenhass der Barbaren zur Kapitulation zwingt. Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen. Sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d.h. Bourgeois zu werden. Mit einem Wort, sie schafft sich eine Welt nach ihrem Bilde.“ (Marx: 1968 [1848]: 528-29)

7.3 Gesellschaftsformationen und deren Periodisierung

Als Denker, der sich nicht dem Partikularismus sondern dem Universalismus verpflichtet sah, setzte Marx den Kapitalismus, bzw. die bürgerliche Gesellschaft nicht in Beziehung zu einem Volk, einer Kultur oder einer Nation. Kapitalismus war für ihn fassbar im Begriff der „Gesellschaftsformation“, das heisst einem Gebilde, in welchem sich „bürgerliche Werte“ und die „kapitalistische Produktionsweise“ ergänzen.

Da die „Entfesselung der Produktivkräfte“ erst im Kapitalismus stattfindet – dieser deshalb entwicklungsgeschichtlich als die „progressivste Gesellschaftsformation“ erscheint –, sucht er nun nach jenen Gesellschaftsformationen, „die der kapitalistischen Produktion vorhergehen“ (Marx 1974: 375-415).

Epochen ökonomischer Gesellschaftsformationen (GF):



- **Urgemeinschaftliche GF:** Natürliches Gemeinwesen, das Individuum verhält sich zu sich selbst als Eigentümer, als Herr der Bedingungen seiner Wirklichkeit. Die Auflösung der urchgemeinschaftlichen Ordnung führt über zu zwei möglichen Formen von Klassengesellschaften, den asiatischen oder den antiken Typus:
- **Asiatische GF:** Die urchgemeinschaftliche Kommune, bzw. das Gemeineigentum werden beibehalten, darüber stülpt sich ein archaischer Staat. Der Herrscher ist symbolisch Eigentümer des Landes, besteuert wird das Gemeinwesen und nicht das Individuum. Die Mehrwertabschöpfung erfolgt grösstenteils über die Steuer und Corvée-Arbeit. Im Gegensatz zur antiken und feudalen GF „stagniert“ die asiatische auf hohem Niveau, weil Gemeinschaft und Staat so dominant sind, dass sich das Kapital nicht aus den naturalwirtschaftlichen Banden befreien und verselbständigen kann (s. dazu Wittfogel 1977; Wicker 1974).
- **Antike GF:** Die urchgemeinschaftliche Ordnung (Stammesgesellschaft) wird aufgelöst, Manufaktur und Handel gewinnen an Bedeutung, damit auch Wucherkapital, Privatisierung des Bodens, Verschuldung und Versklavung von Bauern. Aufteilung in Freie und Unfreie, deshalb auch Sklavenhaltergesellschaft genannt. Freie als in der Polis ansässige Grund- und Manufakturbesitzer. Mehrwertabschöpfung erfolgt über Grundrente und Handel sowie über Sklavenarbeit (s. dazu Kippenberg 1977).
- **Feudale GF:** Aufteilung in einen ländlichen Feudaladel (Fronarbeit, Naturalabgaben) und eine urbane Schicht von Handwerkern, Händlern und Bürgern. Emanzipation der Städte gegenüber dem Adel, wo sich das Bürgertum zu entwickeln beginnt und die Voraussetzungen geschaffen werden für die „ursprüngliche Akkumulation des Kapitals“ im 15. und 16. Jahrhunderts (CERM 1971).
- **Kapitalismus:** Mehrwertabschöpfung über Lohnarbeit.

In den 1920er Jahren wurden die Periodisierungsversuche von Marx in der Sowjetunion stalinisiert, d.h. in ein dogmatisches Schema gegossen und damit der wissenschaftlichen Diskussion entzogen (Bromley 1974). Erst in den 1950er und 1960er Jahren wurde insbesondere in Frankreich die Diskussion unter neomarxistischem Vorzeichen wieder aufgenommen.

8. Neomarxismus

In keiner andern Subdisziplin der Ethnologie wie in der Wirtschaftsanthropologie hat die neomarxistische Diskussion Standards gesetzt. Ergebnisse flossen in der Folge auch in andere als neomarxistische Wissenschaftsdomänen ein und gelten heute als allgemein anerkannt. Der Grund für den Anreiz dieser Richtung ist vor allem in zwei Punkten zu finden:

- NeomarxistInnen haben – anders als die Formalisten und Substantivisten – die Frage, in welcher Weise in „archaischen Gesellschaften“ Mehrwert produziert und abgeschöpft wird, erstmals ernsthaft gestellt.
- Weiter sind sie nicht dem Irrtum verfallen, hinsichtlich archaischer Gesellschaften allein die Ökonomie und Technologie als Massstab für Untersuchungen zu definieren, sondern die politische Ökonomie. Die These ist, wie das Marx in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft vorgeführt hat, dass auch archaische Gesellschaften als Gesellschaftsformationen mit entsprechender Produktionsweise zu betrachten sind, in welchen die politische und soziale Struktur die Organisation des ökonomischen Lebens und der Eigentumsbeziehungen widerspiegelt.
- Zudem erlaubte der kritische Ansatz, die Verflechtung von „archaischen“ und „modernen“ Gesellschaften – Themen, die sowohl den Modernisierungs- als auch den Globalisierungsansatz berühren – in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen.

8.1 Existiert(e) eine afrikanische Produktionsweise?

Innerhalb der diskutierten Gesellschaftsformationen kam der „asiatischen“ eine ambivalente Funktion zu, da in dieser zwar eine beträchtliche Technologieentwicklung stattfinden kann – bis ins 11. Jh. war zum Beispiel China Europa technologisch überlegen – ohne dass dies zu einer kapitalistisch-bürgerlichen Revolution geführt hat. Diese bereits von Friedrich Hegel formulierte Stagnationsthese wurde von Marx übernommen und sie brachte in dahin, der kolonialen Intervention in solche Gesellschaften einen Modernisierungseffekt zuzuschreiben.¹⁷

In der Wiederaufnahme der Diskussion um die asiatische Produktionsweise fragten sich Neomarxisten, ob das Konzept, das von Marx – und später von Wittfogel (1977) – allein auf „asiatische“ Gesellschaften angewendet wurde, nicht auch für andere vorkapitalistische

¹⁷ Für Hegel standen Indien und China ausserhalb der „Weltgeschichte“: „Die Einheit von Substantialität und subjektiver Freiheit ist so ohne Unterschied und Gegensatz beider Seiten, dass eben dadurch die Substanz nicht vermag zur Reflektion in sich, zur Subjektivität zu gelangen. Das Substantielle, das als Sittliches erscheint, herrscht somit nicht als Gesinnung des Subjekts, sondern als Despotie des Oberhauptes“ (Hegel 1970: 147). Marx findet in den idyllischen Republiken – den auf Gemeineigentum basierenden Dorfgemeinschaften – die solide Grundlage für den asiatischen Despotismus (MEW 28: 268) und zu Indien äussert er sich in einem Zeitungsartikel folgendermassen: „Wir dürfen nicht vergessen, dass diese kleinen Gemeinwesen durch Kastenunterschiede und Sklaverei befleckt waren, dass sie den Menschen unter das Joch äusserster Umstände zwangen, statt den Menschen zum Beherrscher der Umstände zu erheben, dass sie einen sich naturwüchsig entwickelnden Gesellschaftszustand in ein unveränderliches naturgegebenes Schicksal transformierten und so zu jener tierisch rohen Naturanbetung gelangten, deren Entartung zum Ausdruck kommt in der Tatsache, dass der Mensch, der Beherrscher der Natur, vor Hunaman, dem Affen, und Sabbala, der Kuh, andächtig in die Knie sank. Gewiss war schnödeste Eigennutz die einzige Triebfeder Englands, als es eine soziale Revolution in Indien auslöste, und die Art, wie es seine Interessen durchsetzte, war stupid. Aber nicht das ist hier die Frage. Die Frage ist, ob die Menschheit ihre Bestimmung erfüllen kann ohne radikale Revolutionierung der sozialen Verhältnisse in Asien. Wenn nicht, so war England, welche Verbrechen es auch begangen haben mag, doch das unbewusste Werkzeug der Geschichte, indem es diese Revolution zuwege brachte“ (MEW 9: 132-33). Zur Kritik am eurozentrischen Bild des Orients, an dessen Entstehung Hegel und Marx beteiligt waren, siehe Edward Said (1978).

Gesellschaften – insbesondere für afrikanische – Gültigkeit haben könnte, zeigten sich doch in diesen ähnliche Strukturen wie in asiatischen. Afrikanische *Chieftdoms* waren von der Regierungsform her despotisch, in den Gemeinschaften herrschte Gemeineigentum vor und die Mehrwertabschöpfung erfolgte über Tribute, bzw. die Besteuerung von Gemeinden (Suret-Canale 1964, 1967). Es wurde ebenfalls die Frage gestellt, ob es nicht diese spezifische afrikanische Gesellschaftsformation sei, welche dafür verantwortlich ist, dass sich „Entwicklung“ und „Modernisierung“ auch nach der Phase der Entkolonialisierung nicht einstellen will.

8.2 Haben segmentäre Gesellschaften „Klassen“?

Bedeutungsvoller als die neu aufgelegte Periodisierungsdiskussion war die Frage, in welcher Weise archaische, insbesondere aber segmentäre Gesellschaften vor dem Hintergrund einer marxistischen Betrachtungsweise analysiert werden müssen, war das marxistische Analyseinstrumentarium doch auf Klassengesellschaften abgestimmt (Klassenantagonismus, Klassenkampf als bewegender Faktor der Geschichte, Mehrwertabschöpfung usw.) und nicht auf klassenlose Gesellschaften (s. dazu Terray 1969, Kahn et al. 1981).

Der erste, der als „Neomarxist“ eine Feldforschung durchführte, war Claude Meillassoux mit seiner Studie *Anthropologie économique des Gouro de côte d'Ivoire. De l'économie de subsistence à l'agriculture commerciale* (1964).

Wie keiner vor ihm beschreibt er, wie bei den Gouro – einer akephalen Lineage-Gesellschaft in der Elfenbeinküste – Gemeinschaft, Verwandtschaft sowie Produktions- und Distributionsverhältnisse miteinander verknüpft sind. Sowohl die Subsistenz- (Jagd, Viehzucht, Ackerbau) als auch die *cash crop*-Produktion sind entlang verwandtschaftlicher Linien organisiert. Die Güterzirkulation und der Reichtum – insbesondere jener, der im matrimonialen Tausch in Form des Brautpreises zirkuliert – ist an die *Lineage* gebunden und drückt sich durch diese aus. Aber auch der Zugang zum wichtigsten Produktionsmittel – Land – erfolgt einzig und allein über die Zugehörigkeit zur *Lineage*. Wer mit der *Lineage* bricht, verliert den Zugang zur Ressource Land. Seine Schlussfolgerung: Anders als in modernen Industriegesellschaften sind in *Lineage*-Gesellschaften Verwandtschaftsbeziehungen Teil der Produktionsverhältnisse, folglich dürfen Verwandtschaft und soziale Beziehungen im Allgemeinen nicht losgelöst von der Ökonomie untersucht werden.

Pierre Philippe Rey (1971) ging mit seiner Analyse zu segmentären Gesellschaften in Kongo-Brazaville noch einen Schritt weiter. Er warf Meillassoux vor, in seiner Analyse der Gouro die Existenz von Klassen ausseracht gelassen zu haben. Obwohl er das Wort „Ausbeutung“ in seiner Studie nie gebrauche, spreche er ständig davon:

„Meillassoux, ... décrit les rapports sociaux de ses groupes ‚en auto-subsistence‘ un peu comme Lévi-Strauss décrit la société Nambikuara dans Tristes Tropiques. Ce que Lévi-Strauss appelle réciprocité entre le chef et le groupe, Meillassoux l'appelle, à la suite de Polanyi, rapports de prestation et de redistribution.“ (Rey 1971: 42)

Die von Rey gestellte Frage lautet, ob die in einer *Lineage* figurierenden „alten Männer“, denen Abgaben zu leisten sind und die im Besitz jenes Reichtums sind, der teils in Brautpreisleistungen einfließt, als mehrwertabschöpfende Klasse zu betrachten sind oder nicht. Rey plädiert für diese Sicht und er sieht in den „jungen Männern“ und in den „Frauen“ die ausgebeutete Klasse. Klassenantagonismus ist in Bezug auf *Lineage*-Gesellschaften

deshalb laut ihm zu werten erstens hinsichtlich des Kriteriums „Alter“ und zweitens hinsichtlich „Geschlecht“.

Emmanuel Terray (1969) stützt die Sicht, dass Lineage-Gesellschaften bereits eine Klassenteilung kennen, allerdings will er die in Lineage-Gesellschaften existierenden ausbeuterischen Klassen unterschieden haben von denjenigen in kapitalistischen Gesellschaften. Letztere seien „offen“ in dem Sinn, als sie nicht durch „pre-existing divisions“ konstituiert seien, während letztere „geschlossen“ sind; insofern nämlich, als sie vordeterminiert sind aufgrund von als „natürlich“ betrachteten Kriterien wie Alter, Geschlecht, Genealogie oder ethnische Teilung.

Hindess und Hirst (1977: 53) wiederum machen eine Unterscheidung zwischen Mehrwertabschöpfung und Ausbeutung. Ähnlich wie Meillassoux argumentieren sie, dass in der segmentären Gesellschaftsformation zwar eine Mehrwertabschöpfung – *appropriation of surplus* – stattfindet, jedoch nicht vor dem Hintergrund eines bestehenden Klassenantagonismus sondern im Sinne der Redistribution von Polanyi. Segmentäre Gesellschaften würden deshalb dem im 19. Jh. gebrauchten Konzept des primitiven Kommunismus entsprechen.

In der Folge entstanden Fallstudien (siehe z. B. Tuden 1979, Katz et al 1979), in welchen Existenz und Dynamik vorkapitalistischer Produktionsweisen anhand konkreter Gesellschaften untersucht wurden. Eigen ist diesen, dass sie die Aneignung von Ressourcen, Produktionsprozesse und unterschiedliche Formen der Güterzirkulation (Tausch, Handel, Steuer, Tribute, Redistribution) jeweils „eingebettet“ in soziale und verwandtschaftliche Beziehungen diskutieren, folglich die Möglichkeit, dass auf solche Gesellschaften die formale ökonomische Theorie angewendet werden könne, in Abrede stellen. Vorkapitalistische Formationen unterscheiden sich laut ihnen grundsätzlich von der kapitalistischen Formation.

8.3 Die politische Ökonomie des Übergangs von Jagd- und Sammelgesellschaften zu Brandrodungsgesellschaften

Bereits die substantivistische Sicht auf Jäger- und Sammlerinnengesellschaften (s. Kap. 6.4) hat zum Vorschein gebracht, dass in diesen Überfluss herrscht – folglich ein Mehrwert produziert werden kann – und dass sie eine eigene Gesellschaftsformation kennen, die laut Maurice Godelier (1973: 70-71) – bezogen auf die Mbuti in Namibia – folgende Regeln kennt:

- Zwang zur „Zerstreuung“ der Jagd- und Sammelgruppen sowie der demographischen Begrenzung der Gruppen sowohl nach unten als auch nach oben.
- Zwang zur „Kooperation“ der Individuen im Produktionsprozess nach Massgabe von Alter und Geschlecht.
- Zwang zur „Fluktuation“ und „Nichtgeschlossenheit“ der Horden, ein Fließen, das sich im raschen und häufigen Wechsel der Kopffzahlen in den Gruppen sowie der Gruppenzusammensetzung ausdrückt.

Diese drei Zwänge bilden ein System, das die soziale **und** die materielle Reproduktion ermöglicht und das sich im gesellschaftlichen und rituellen Gefüge niederschlägt. Charakteristisch ist (Meillassoux 1973): Politische Dezentralisation, diffuse Autoritätsstrukturen, territoriale (nicht-lineare) *bands*, anstelle von vertikaler horizontale

Verflechtung, extrem elementares Verwandtschaftssystem, der Tendenz nach Schwesterntauschheirat (ohne Brautpreis), schwach ausgeprägtes Inzesttabu, oft Matrilocalität, die Nuklearfamilie hat als soziale Einheit eine schwache Existenz.

Verwandtschaft ist laut Meillassoux in (afrikanischen) Jäger- und Sammlerinnengesellschaften **nicht** dauerhaft und auch nicht grundlegend für die Sozialorganisation. Strukturell betrachtet ändert sich dies im Übergang zu (afrikanischen) Stecklings- und Ackerbauwirtschaften: Langfristige und dauerhafte Kooperation wird nun erforderlich, kompakte, verwandtschaftlich organisierte Einheiten werden zwingend, eine eingegrenzte Territorialität entsteht und erstmals bildet sich der Gegensatz von Dorf – Urwald, bzw. von Zivilisation – Natur heraus. Die Gründe dafür sind:

- Die Dauer der Produktionszyklen (jahreszeitlich gebundene Aussaat und Ernte) bringen eine verzögerte Produkteaneignung mit sich;
- Eine Technologie der Vorratshaltung zur Überbrückung der Phasen zwischen den Ernten ist zu entwickeln (Nahrungsmittel, Saatgut);
- Sowohl in Bezug auf die zu leistenden Arbeiten als auch hinsichtlich der Vorratshaltung ist die ökonomische und soziale Kooperation unerlässlich;
- Dauerhafte soziale Beziehungen werden über Verwandtschaft und Heirat erstellt. Verwandtschafts- und Gemeinschaftssysteme sind nun definitiv Teil der Produktionsverhältnisse und werden entsprechend aufgewertet.
- Die vorderhand schwachen Gemeinschaften müssen nicht allein die materielle sondern auch die soziale Reproduktion sichern. Frauen als Gebärerinnen erfahren eine Aufwertung und werden kontrolliert, was durch das Erstellen von Heiratsregeln und Inzesttabus erfolgt (Endogamie oder Exogamie).
- Eine lineare und/oder zyklische Zeitstruktur wird erforderlich, was mit einem prognostischen Schauen „vorwärts“ und einem verarbeitenden Schauen „rückwärts“ gekoppelt ist. Zeitschienen und -zyklen (Jahreszeiten, biografische Zeiten) werden von der Gemeinschaft rituell bearbeitet und strukturiert.
- *Lineage*-Strukturen und Ahnenverehrung widerspiegeln die soziale Organisation auf einer Zeitachse.
- Gemeinschaftsstrukturen sind folglich nicht naturwüchsig gegeben, sie entstehen erst im Zuge der Entwicklung und Organisation von Ackerbau und Viehzucht.

Sowohl Jäger- und Sammlerinnen-Gesellschaften als auch Ackerbau- und Viehzuchtgesellschaften verfügen über eine je eigene Gesellschaftsformation. In beiden Formationen wird – wenn auch in unterschiedlicher Form und zu verschiedenen Zwecken – Mehrwert produziert. Gemeinsam ist diesen Formen jedoch – wie überhaupt allen vorkapitalistischen Produktionsweisen –, dass nicht die Familie und schon gar nicht das einzelne Individuum, sondern das „Haus“ die unterste Einheit darstellt. Meillassoux (1983) spricht deshalb von der „häuslichen Produktionsweise“.

8.4 Von der „häuslichen Produktionsweise“ zum „Haushalt“

Mit dem Konzept der häuslichen Produktionsweise gab Meillassoux den Anstoss, den „Haushalt“ – gemeint ist die über längere Zeit unter einem Dach lebende sanguine und affinale

Gruppe, die sich als ökonomische Einheit versteht – in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen. Die Begründung ist, dass nicht allein die „Produktion“, sondern auch die „Reproduktion“ als Teil übergreifender ökonomischer Strategien einbezogen werden müsse, da es schliesslich den Menschen nicht nur darum gehe sich zu ernähren, sondern auch darum, sich fortzupflanzen (Meillassoux 1983 [1975], 1983-84).¹⁸ Produktive und reproduktive Strategien aber finden sich – zumindest in vorkapitalistischen Gesellschaften – vereint im Haushalt. Das Sicherstellen der Reproduktion lenkt den Blick automatisch auf jene gesellschaftlichen Institutionen, welche in dieser Domäne regulierend wirken (Heirats-, Abstammungssysteme usw.), die Teil einer Produktionsweise sind:

„Will man die Mechanismen der häuslichen Gemeinschaft verstehen, so darf man die Reproduktion nicht ignorieren. Die Hausgemeinschaft ist in der Tat das einzige ökonomische und soziale System, das die physische Reproduktion der Individuen, die Reproduktion der Produzenten sowie die soziale Reproduktion in all ihren Formen mittels einer Gesamtheit von Institutionen reguliert und sie durch die geordnete Mobilisierung der menschlichen Reproduktionsmittel, d.h. der Frauen, beherrscht.“ (Meillassoux 1983: 8-9)

Das Fokussieren auf das Haus, bzw. auf den Haushalt, hat in den 1980er und 1990er Jahren eine Reihe von Studien insbesondere in *peasant societies* (siehe z. B. Hostettler 1992, 1996) aber auch im urbanen Bereich ausgelöst. Die Tendenz, nicht mehr die gesamte Gesellschaft oder die Gemeinschaft, sondern den Haushalt in den Mittelpunkt der Betrachtung zu stellen, eröffnete neue Perspektiven, nämlich die Möglichkeit, nach den spezifischen Haushaltsstrategien zu fragen, die in (gemischt-) ökonomischen Feldern zur Anwendung kommen. Zum Beispiel:

- Wie ist im Haushalt die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau geregelt?
- Wer lebt in einem Haushalt?
- Wem oder welcher Linie „gehören“ die Kinder und wer beteiligt sich an deren Sozialisation?
- Wie gross sind die Erwerbs- und Einkommensanteile, die aus der Subsistenzproduktion, aus *cash crop*-Produktion, aus handwerklicher Tätigkeit und aus Lohnarbeit in den Haushalt einfließen?
- Wie sehen Haushaltsbudgets aus und wer kontrolliert diese?
- Welche Heiratsstrategien führen zur Gründung von Haushalten?
- Welchen Stellenwert hat und wie ist die Reproduktion von „Leben“ organisiert?
- Wie sind die Haushalte mit dem weiteren gesellschaftlichen Umfeld – horizontal und vertikal – vernetzt?

¹⁸ Meillassoux bezieht sich hier auf Friedrich Engels: „Nach der materialistischen Auffassung ist das in letzter Instanz bestimmende Moment in der Geschichte: die Produktion und Reproduktion des unmittelbaren Lebens. Diese ist aber selbst wieder doppelter Art. Einerseits die Erzeugung von Lebensmitteln, von Gegenständen der Nahrung, Kleidung, Wohnung und den dazu erforderlichen Werkzeugen; andererseits die Erzeugung von Menschen selbst, die Fortpflanzung der Gattung“ (Engels 1970 [1884]: 8). Die von Meillassoux formulierte These, dass in der häuslichen Produktionsweise die Reproduktion von Leben ein zentrales Moment darstelle, wurde in den 80er Jahren von der „Bielefelderschule“, insbesondere aber von der feministischen Ethnologie aufgegriffen und unter dem Label „Hausfrauisierungsansatz“ auch auf moderne Gesellschaft übertragen (s. Kap. 11).

- Welche Bedeutung hat Mobilität für den Haushalt, z. B. hinsichtlich temporärer Migration?
- Wie unterscheiden sich Strategien von Unter-, Mittel- und Oberschichthaushalten?

Die Hinwendung zu Haushaltsstudien, wie sie in der Ethnologie stattgefunden hat, beinhaltet einerseits eine Abkehr von der Diskussion von Gesellschaftsformationen, andererseits eine Hinwendung zum Studium von komplexen Gesellschaften, bzw. von gesellschaftlichen und ökonomischen Feldern, in welchen „traditionelle“ und „moderne“, „vorkapitalistische“ und „kapitalistische“, „urbane“ und „rurale“ Faktoren nicht getrennt sondern verschränkt auftreten.

Diese Verschränkung führt in der zweiten Hälfte des 20. Jh. über in eine neue Phase makrotheoretischer Studien, den Modernisierungs-, den Dependenz- und den Verflechtungsansatz. Im Modernisierungsansatz widerspiegelt sich die formalistische, im Dependenz- und Verflechtungsansatz die substantivistische und neomarxistische Theorie. Modernisierungs- und Dependenztheorien sind zu verstehen als Fortführung einer seit langem existierenden dichotomisierenden Denkweise, die in der einen oder andern Art „moderne“ von „traditionellen“ Gesellschaften trennen und diesen je eigene Charakteren zuschreiben:

	Traditionell	Modern
Henry Maine	Status	Kontrakt
Lewis H. Morgan	Civitas	Societas
Karl Marx	Vorkapitalistische	Kapitalistische Gesellschaft
Ferdinand Tönnies	Gemeinschaft	Gesellschaft
Emil Durkheim	Mechanische	Organische Solidarität
Robert Park	Land	Stadt
Louis Wirth	Rural	Urban
Robert Redfield	Folk	Urban
Polanyi	Reziprozität	Markttausch
Lucien Lévi-Bruhl	Prälogisch	Logisch

9. Modernisierung

Der Modernisierungsansatz wurde nach dem zweiten Weltkrieg formuliert und er steht in direkter Beziehung zur Entkolonialisierung, bzw. zu der neuen Aufteilung der Welt in „entwickelte“ und „unterentwickelte“ Länder. Unterentwicklung verlangt, soll sie behoben werden, nach einer Diagnose und nach der Benennung der Ursachen. Den Massstab für Entwicklung definierten die westlichen Länder und die Ursachen der „Rückständigkeit“ wurden vor allem in der „Traditionalität“ der Länder der „Dritten Welt“ gesehen.

Die modernistische Dualismuthese wurde zuerst von Julius Boeke – einem Ökonomen – in seiner Studie *Economics and economic Policy of Dual Societies as Exemplified by Indonesia (1953)* formuliert:

- In Indonesien ist die ökonomische Entwicklung unausgeglichen. Aufgrund der immanenten Merkmale der „Eingeborenen“-Bevölkerung, die mit dem importierten kapitalistischen System konfrontiert wird, ergibt sich eine Zweiteilung. In den Städten entwickeln sich moderne Institutionen und die Marktwirtschaft, auf dem Land bleiben traditionelle Strukturen bestehen und die Subsistenzwirtschaft dominiert.

- Es sind die im Agrarsektor wirkenden soziokulturellen Elemente, welche die Verbreitung moderner Verhaltensmuster verhindern. Im ruralen Sektor fehlt es an Profitstreben, an Risikobereitschaft und es besteht Apathie gegenüber ökonomischen Anreizen. Feudale Strukturen und Resignation herrschen vor.

Wenn auch mehr unbewusst als bewusst, haben EthnologInnen am Dualismus-Konzept mitgestrickt, insofern nämlich, als sie es sich zur Aufgabe gemacht haben, in der Dritten Welt den „traditionellen Sektor“ zu erforschen und zu verstehen. Anstelle des „Primitiven“ und des „Stammes“ der klassischen Ethnologie wurde nun zusehends der *peasant* und die *peasant community* konzeptualisiert, folglich jene Subjekte, die aus modernistischer Sicht in komplexen Gesellschaften leben, sich jedoch der Modernisierung widersetzen (s. dazu Kearney 1996). Die Folge dieser neuen Ausrichtung schlug sich unter anderem in den 1950er und 1960er Jahren – zum Teil aber auch schon früher – in einer Reihe von *Peasant* und *Community Studies* nieder, in denen implizit auch immer gleich das Thema „Entwicklung“ angesprochen wird.

- Robert Redfield fasste aufgrund seiner Studien in Tepoztlán (Redfield 1930) und Chan Kom (Yucatan) (Redfield et al. 1934) seine Erkenntnisse im idealtypischen Konzept der „folk society“ zusammen. Diese wird repräsentiert durch jene Dorfgemeinschaften, die – im Gegensatz zu urbanen Zentren – traditionelle Lebensweisen pflegen, sozial und technologisch wenig differenziert sind, und als „little communities“ zwar Elemente der „great community“ aufnehmen, gegen Einflüsse der Moderne – d.h. gegen Einflüsse der urbanen Zentren – jedoch mehr oder weniger immun sind. Individuen, die moderne Elemente in die Dörfer bringen, werden durch das Einbinden in lokale *world views* neutralisiert, wodurch Entwicklung ausbleibt. Auf diese Weise lässt sich laut Redfield ein „folk-urban continuum“ feststellen: Auf der einen Seite findet sich Traditionalität, auf der andern Seite Moderne.
- Eric Wolf – der bekannteste aller *peasant*-Forscher – definierte *peasants* mit folgenden Kriterien: (1) Landwirtschaft als hauptsächliches Involviertsein in produktive Tätigkeit, (2) Effektive Kontrolle der Bauern über ihr Land, (3) eine starke Orientierung auf Subsistenz und wenig Hang zu „reinvestment“ (1955: 453-54). Andererseits wies er mittels einer vergleichenden Studie bäuerlicher Gesellschaften darauf hin, dass die Abgeschlossenheit und subsistenzorientierte Selbstgenügsamkeit von *peasant communities* nicht naturhaft ist, sondern mit Herrschaftssystemen und mit der Kolonialisierung in Verbindung steht. *Closed corporate communities* wie er sie unter anderem in Mesoamerika und Zentraljava gefunden hat – Abwehr von Fremden hinsichtlich Zugang zu Land, Gemeinschaftseigentum, Kommunalbesteuerung, in sich geschlossenes soziales System, dörfliche Weltsicht – sind laut ihm Produkt einer Kolonialherrschaft, welche genau dieser Art von Dörfern bedurfte, um sie besser kontrollieren zu können. Diesen steht die *open community* gegenüber, wie sie sich z. B. im Tiefland von Südamerika findet – starke Mobilität, Parzelleneigentum, Handel mit Land, marktwirtschaftliche Orientierung, *cash crop* (Wolf 1957).
- Hinsichtlich der *closed community* hat George Foster (1979 [1967]) anhand seiner Studie in Tzintzuntzan (Mexiko) sodann die spezifische Weltsicht zu eruieren versucht. Diese manifestiert sich im Konzept des *Limited Good*, der Vorstellung der Tzintzuntzeños, dass sämtliche Güter der Welt, materielle und ideelle gleichermaßen, von der Menge her begrenzt sind, es sich deshalb nicht lohnt und es ethisch auch nicht zu vertreten ist, diese Begrenztheit mittels einem egoistischen, auf schnellen Gewinn ausgerichteten

wirtschaftlichen Tun durchbrechen zu wollen. Folgerichtig würden sie Modernisierungsinterventionen abzuwehren versuchen und auch endogen nicht in der Lage sein, zu einer marktwirtschaftlichen Haltung zu finden (ebd. 1979: 122-152).

Das dualistische Verständnis der Modernisierungstheorie – Entwicklung versus Unterentwicklung, Modernität versus Tradionalität, urban versus rural – hatte beträchtliche Auswirkungen und bildete die Grundlage für die in den 1940er Jahren einsetzende „Entwicklungshilfe“, die in 1970er Jahren zur „Entwicklungszusammenarbeit“ (EZA) mutierte. In beiden Strömungen waren *applied anthropologists* präsent (Green 1986):

- **Entwicklungshilfe:** Koppelung von humanitärer Hilfe und Technologietransfer. Das Ziel bestand darin, dörfliche Entwicklung mittels Bekämpfung traditioneller Sozialstrukturen und Weltansichten zu initiieren (*Community Development*): Entwicklungshelfer sollen den zur Modernität hinführenden sozialen Wandel auslösen. Stichworte: Bildung von Bauernorganisation und Kooperativen, Bewusstseinsbildung, Alphabetisierung, Landreform, Umstellung von Subsistenz- auf *cash crop*-Produktion.
- **Entwicklungszusammenarbeit (EZA):** Humanitäre Hilfe und Technologietransfer bleiben als Konzepte weiterhin erhalten, jedoch wird – erstens – Modernisierung nicht mehr über das Zerstören traditioneller Strukturen zu erreichen versucht, sondern Traditionalität wird nun als entwicklungsfähige Ressource betrachtet. *Local Knowledge* (z. B. in Bezug auf Nutzpflanzen, Bodenarten, Medizinalkräuter usw.) wird zu einem zentralen Begriff. Zweitens wird nicht mehr die *Community* sondern der Haushalt als Agent des Wandels anvisiert. Stichworte: *Extensión agricola* (Expertenberatung und -hilfe von Haushalten im Bereich landwirtschaftlicher und gewerblicher Produktion und Vermarktung), *Genderspezifische* Beratung und Hilfe (z.B. in Form von Kleinkrediten und medizinischer Prävention), PRA- und RRA-Methodologie (*Participant* bzw. *Rapid Rural Appraisal*), (siehe dazu Grillo et al. 1985, Willigen 1986, McCracken et al. 1988).

10. Dependenz

Die im Modernisierungsansatz enthaltene positivistische Sicht, welche Rückständigkeit und Unterentwicklung in die kulturelle und soziale Persistenz der Gesellschaften der Dritten Welt verortete, wurde durch die Weiterentwicklung neomarxistischer Ideen kontrastiert, die in der Dependenztheorie mündete. Die Hauptthese der Dependenztheoretiker lautet, dass Unterentwicklung nicht Produkt fehlender Entwicklung, sondern Resultat der Abhängigkeit der Ökonomien der Dritten Welt von derjenigen der Ersten Welt ist.

- Eine erste theoretische Begründung für diese Sicht lieferte bereits Rosa Luxemburg (1913: 299-446) mit ihrer These, dass die „geschichtlichen Bedingung der Akkumulation des Kapitals“ die Existenz von „naturalwirtschaftlichen“ Sphären voraussetzt, innerhalb derer Gewinne realisiert werden können.
- Immanuel Wallerstein (1974) zeigte mit seiner Studie zur kapitalistischen Weltökonomie (Welt-System-Ansatz), dass sich im sogenannt langen 16. Jh. (1450-1640) bereits „Kernländer“ – die späteren Metropolen – herausgebildet haben. Diese zwangen der Karibik, Teilen Lateinamerikas, Ostindien und Osteuropa eine spezielle Arbeitsteilung auf, welche sie zu Lieferanten von Rohstoffen, Edelmetallen, Luxusgütern und Nahrungsmitteln machte. In den Kernländern Europas wiederum entstanden zur selben Zeit neue Produktionsformen in der Landwirtschaft und in der Fertigwarenherstellung, die

produktivitätssteigernd wirkten und die schliesslich in der industriellen Revolution des 18. Jh. mündeten. Bereits damals zeichneten sich die Konturen einer hierarchisierten Weltökonomie ab, nämlich die Aufteilung derselben in Zentren und Peripherien. Metropolen entwickeln sich dank der Mehrwertabschöpfung in den Peripherien, die Peripherien hingegen bleiben ökonomisch randständig, weil sie sich den Bedürfnissen und dem Diktat der Metropolen zu fügen haben.

- Andre Gunder Frank, der eigentliche Begründer der Dependenztheorie, hat mit seinem Buch „Kapitalismus und Unterentwicklung“ (1969 [1968]) am Fallbeispiel Brasilien gezeigt, wie Unterentwicklung historisch entstanden ist:
 - a) Zucker: Im 16. Jh. stieg die Zuckernachfrage in Europa um das Sechsfache an, Portugal liess im Nordosten Brasiliens Zucker erzeugen, zuerst mit indianischen, später mit afrikanischen Sklaven. Ein regionaler wirtschaftlicher Aufschwung stellte sich ein. Ende des 17. Jahrhunderts wurden von der niederländischen Kolonialmacht in Westindien ebenfalls Zuckerplantagen angelegt. Das Zuckerangebot stieg und die Zuckerpreise sanken rapid. Der Nordosten Brasiliens wurde uninteressant, das Pro-Kopf-Einkommen sank um 50%, die Bevölkerung verarmte.
 - b) Gold und Diamanten in Minas Gerais: Durch die europäische Nachfrage nach Gold und Diamanten erlebte Minas Gerais zwischen 1740 und 1760 einen starken Aufschwung. Sklaven wurden eingeführt, die Viehwirtschaft expandierte, Städte wurden gegründet, der Reichtum war auch vor Ort sichtbar. Sobald die Minen erschöpft waren, stellte sich der regionale Ruin ein.
 - c) Unterentwicklung der Industrie: Trotz des Niedergangs des Zucker- und Goldbooms entwickelt sich an der Küste Brasiliens im 18. Jh. eine starke Industrie: Erstes Stahlwerk der Welt, Textilherstellung, verarbeitende Industrie, Schiffsbau, Zuckerfabriken. 1778 verordnet die portugiesische Königin die Zerstörung der Fabriken und Manufakturen und zwingt Brasilien, sich allein der Landwirtschaft und dem Bergbau zu widmen.¹⁹
 - d) Im 20. Jh. erlebte Brasilien jeweils während dem 1. und 2. Weltkrieg einen massiven wirtschaftlichen Aufschwung. Zwischen 1914 und 1917 stieg die industrielle Produktion um 109%. Nach den Weltkriegen fiel der Konjunkturaufschwung in sich zusammen.
 - e) These von Andre Gunder Frank: Lockern sich die Banden der Peripherie zu den Metropolen, findet in der Peripherie „Entwicklung“ statt, verstärken sich andererseits die Abhängigkeiten, wird Entwicklung verhindert. Unterentwicklung ist deshalb eine Folge der Dependenz der Peripherien zu den Metropolen. Entwicklung (der

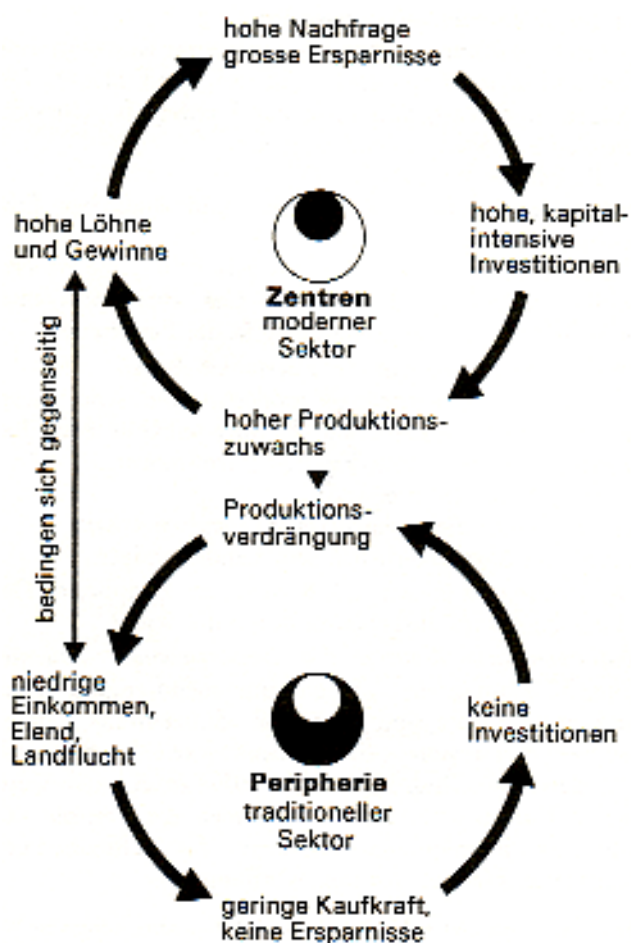
¹⁹ „Ich, die Königin, gebe bekannt ... dass ich Kenntnis habe von der grossen Zahl von Fabriken und Manufakturen, die sich in den vergangenen Jahren durch die verschiedenen *capitanias* Brasiliens ausbreiten, zum beträchtlichen Nachteil der Kultur und der Arbeit des Landes sowie der bergmännischen Ausbeutung dieses riesigen Kontinents; denn ... es ist offensichtlich, dass dann wenn die Zahl der Fabrikanten sich multipliziert, um ein vielfaches die Zahl der Kultivatoren zurückgehen muss ... wie schon die Erzeugung von Gold und Diamanten seitdem abnahm. Obwohl sie sich in dieser nützlichen und vorteilhaften [landwirtschaftlichen] Arbeit betätigen sollten, nehmen sie davon Abstand und geben sie sogar auf, um sich mit einer anderen Arbeit zu beschäftigen ... Nach all den Ausführungen scheint mir folglich angebracht, anzuordnen, dass alle diese Fabriken, Anlagen oder Werkstätten für Schiffe, Textilien, Gold- und Silberverarbeitung ... oder für jede Art von Seide ... oder jede Art von Baumwolle oder Leinen und Tuch ... oder für jede Art von Wollprodukten ... eingestellt und abgeschafft werden sollen an jedem Ort, wo sie in meinen Dominion in Brasilien gefunden werden mögen.“ (Frank 1969: 166-167)

Metropolen) und Unterentwicklung (der Dritten Welt) sind deshalb Teile eines WeltSystems.

Die Abhängigkeit der Länder der Dritten Welt manifestiert sich in einer auf die Bedürfnisse der Metropolen abgestimmten Exportwirtschaft (Santos 1972, Galtung 1972):

- Die Produktionsstruktur ist vorwiegend exportorientiert und durch rigide Spezialisierung und Monokultur in ganzen Regionen gekennzeichnet.
- Neben diesen Exportsektoren entwickeln sich ergänzende ökonomische Aktivitäten (z. B. Viehzucht und einige verarbeitende Industrien), die im Allgemeinen vom Exportsektor abhängig sind, den sie mit Erzeugnissen beliefern.
- Da die Peripherie gewöhnlich ein geringes Bruttosozialprodukt hat, ihr Handel mit dem Zentrum einen viel höheren Anteil des Bruttosozialproduktes ausmacht und sowohl ein eindeutiger Trend als auch eine Güterkonzentration vorliegt, wird die Peripherie besonders anfällig für Nachfrage- und Preisschwankungen.
- Der subsistenzorientierte Sektor versorgt den Exportsektor mit Arbeitskräften, solange die Exportbedingungen günstig sind, und er nimmt die Arbeitskräfte wieder zurück, sobald der Export zurückgeht.

Dependenztheoretisches Modell von Überentwicklung in den Metropolen und Unterentwicklung in den Peripherien (nach Strahm 1975: 24):



Ende der 1960er Jahre formulierte Rodolfo Stavenhagen (1969) die „7 falschen Thesen“ zu Lateinamerika. Diese sind zu verstehen als dependenzpolitisches Credo, und gleichzeitig als Kritik sowohl an den Modernisierungsthesen als auch am Entwicklungstheorem des orthodoxen Marxismus:

1. Falsche These: Die lateinamerikanischen Länder bestehen aus dualistischen Gesellschaften.
2. Falsche These: In Lateinamerika realisiert sich der Fortschritt durch die Verbreitung der Industrieprodukte in den rückständigen, archaischen und traditionellen Gebieten.
3. Falsche These: Die Existenz von rückständigen, traditionellen und archaischen ländlichen Gebieten steht als Widerstand gegen die Entstehung eines internen Marktes und die Entwicklung eines nationalen fortschrittlichen Kapitalismus.
4. Falsche These: Die nationale Bourgeoisie hat ein Interesse, die Macht und Herrschaft der Landoligarchie zu brechen.
5. Falsche These: Die Entwicklung Lateinamerikas ist die Schöpfung und Aufgabe einer nationalistischen, fortschrittlichen, unternehmerischen und dynamischen Mittelklasse und das Ziel der Wirtschafts- und Sozialpolitik unserer Regierungen muss es sein, die „soziale Beweglichkeit“ und die Entwicklung dieser Klasse zu stimulieren.
6. Falsche These: Die nationale Integration Lateinamerikas ist ein Produkt der Mischung der Rassen.
7. Falsche These: In Lateinamerika realisiert sich der Fortschritt nur durch eine Allianz zwischen Arbeitern und Bauern, eine Allianz, die eine Interessenidentität dieser beiden Klassen unterstellt.

Die dependenztheoretischen Ansätze fanden in entwicklungspolitischen Vorgaben – wenn auch weniger deutlich als die modernisierungstheoretischen – ebenfalls ihren Niederschlag, z. B. in Konzepten wie:

- *Self-Reliance*
- *Local Knowledge*
- Regionale Entwicklung
- Minderheitenschutz, Landrechte, Unterstützung von indigenen sozialen Bewegungen.

Einzig die radikalste These der Dependenztheoretiker – die von einigen geforderte „Abkoppelung der Peripherien“ von den „Metropolen“ – stellte sich als illusorisch heraus und wurde um so weniger umgesetzt, als die effektiv von den internationalen Märkten abgekoppelten kommunistischen Staaten keine alternative Entwicklungsoption boten.

11. Verflechtung

Die vor allem von Ökonomen geführte dependenztheoretische Diskussion bewegte sich auf der Makroebene und hatte entsprechend wenig Berührungspunkte mit der anthropologischen Forschung. Anders der Verflechtungsansatz, der einerseits als Weiterführung der Dependenztheorie zu verstehen ist, andererseits nicht die Makro- sondern die soziale und

ökonomische Meso- und Mikroebene in den Vordergrund stellt. Aufgrund dieser Verschiebung wurden neue Erkenntnisse generiert. Der Ursprung des Verflechtungsansatzes findet sich in der anthropologisch orientierten Migrationsforschung.

Bereits in den 1950er Jahren folgte Oscar Lewis (1952, 1959) abwandernden mexikanischen *peasants* nach Mexiko-City und Philip Mayer (1962) untersuchte afrikanische Wanderarbeiter, die nach Südafrika zogen, um dort in den Minen zu arbeiten. Ihre Erkenntnisse decken sich in folgenden Punkten:

- Zuwanderer aus ländlichen Gebieten rekonstruieren im urbanen Feld ihr soziales, politisches und ökonomisches Netz, bringen deshalb „ländliche Kultur“ in die Stadt. Ethnische Enklaven entstehen, in denen Identitäten und reziprokes Stützen aufrechterhalten werden.
- Die Verbindung zu den Herkunftsorten wird nicht abgebrochen, im Gegenteil, ein Netz wird zwischen Herkunfts- und Zielort errichtet, in dem Güter, Dienstleistungen, Wissen und „Symbole“ verschoben werden.
- Normalerweise werden Herkunftsgemeinden (Dörfer, Verwandtschaften) durch Abwanderung in Bezug auf soziale und kulturelle Institutionen nicht geschwächt, sondern im Gegenteil gestärkt. Der Grund dafür findet sich in den Unterstützungsleistungen, die in die Gemeinden zurückfließen.
- Land-Stadt-Wanderung führt deshalb nicht automatisch zu „Modernisierung“ (Individualisierung, Markttausch, Auflösung von traditionellen Strukturen), sondern zur Verschränkung von unterschiedlichen, sozialen, politischen und ökonomischen Systemen.

Noch einen Schritt weiter geht Claude Meillassoux (1983 [1975]: 107-179). Unter Beziehung von westafrikanischem Datenmaterial zeigt er, dass über Migration nicht nur differente gesellschaftliche Felder miteinander verflochten werden (Land-Stadt, modern-traditionell) sondern auch unterschiedliche Produktionsweisen, nämlich die „häusliche Produktion“ (bzw. der Subsistenzsektor) mit dem marktwirtschaftlichen (bzw. kapitalistischen) Sektor. Im Gegensatz zu Modernisierungs- und Dependenztheoretikern postuliert er, dass sich der traditionelle Subsistenzsektor nicht aufgrund der Einbindung ins kapitalistische System auflösen wird, da es für den Kapitalismus Sinn macht, den Subsistenzsektor bestehen zu lassen und zwar aus folgenden Gründen:

- Der kapitalistische Sektor kann aus dem Subsistenzsektor nach Bedarf Billigstarbeitskräfte rekrutieren.
- In der häuslichen Produktion wird Arbeitskraft bereitgestellt (Sozialisation, Gesundheits- und Altersversorgung). Arbeitgebern ermöglicht dies, Löhne auf eine Höhe zu drücken, die weit unterhalb der Reproduktionskosten der Arbeitenden angesetzt ist, was wiederum die Gewinnlage verbessert.
- Rotationsmigration ist die gängige Art der ökonomischen Land-Stadt-Verflechtung. Dies bedeutet, dass Arbeitskraft sowohl für saisonale Arbeit (Agrarsektor, Bau usw.) als auch für konjunkturenabhängige exportorientierte Industrie temporär angestellt und nach getaner Arbeit auch wieder in den Subsistenzsektor zurückgeschickt werden kann.

Schlussfolgerung: Die marktwirtschaftliche Logik legt es nahe, traditionelle, subsistenzorientierte Sektoren gerade nicht zu modernisieren, um das Reservoir an Billigstarbeitskräften nicht zu eliminieren.

Der Verflechtungsansatz von Meillassoux wurde in der Ethnologie – und in der Soziologie – in drei Themenbereichen weitergeführt:

1. Subsistenzarbeit im urbanen Umfeld: Postulierte die Modernisierungstheorie noch den Gegensatz von Stadt (modern) und Land (traditionell), so zeigen die Studien der Bielefelderschule, dass sich in den Städten – insbesondere in den Megastädten der Dritten Welt – ebenfalls wichtige subsistenzorientierte Sektoren finden. Das heisst konkret, dass auch im urbanen Bereich der formal geregelte Arbeitsmarkt durch den Subsistenzsektor subventioniert wird. Zu den Subsistenztätigkeiten gehören z. B. Hausbau, Gartenwirtschaft, Kleingewerbe, häusliche Produktion von Nahrungsmitteln für den Strassenverkauf, Abfallrecycling und anderes mehr. Erst die Existenz dieser *urban subsistence production*, die Teil einer *hidden economy* ist (Evers 1981), ermöglicht es, im formalen Arbeitssegment tätig zu sein, da die Reproduktionskosten durch die Löhne nicht gedeckt sind. Die Ökonomie der Armenviertel solcher Städte rückt deshalb ins Zentrum des Interesses, einerseits deshalb, weil in dieser „Werte“ geschaffen werden, andererseits aber auch, weil der angeblich schwache urbane Subsistenzsektor – z. B. die Slums – als eigentliche Stütze der formalen Wirtschaft zu betrachten sind (Evers et al. 1982).
2. Formelle Ökonomie – versus informelle Ökonomie: Das Wachstum der Städte in der Dritten Welt, gekoppelt mit fehlender Durchsetzung formal staatsökonomischer Prinzipien (geregelter Arbeits-, Güter- und Dienstleistungsmarkt, Steuerleistungen, Sozialversicherung), liess sichtbar werden, dass sich in diesen neben der gewöhnlich kleinen „formalen“ auch eine grosse „informale Ökonomie“ einlagert (Hart 1973). Im Konzept widerspiegeln sich einerseits ältere Dualismen (modern-traditionell, kapitalistisch-vorkapitalistisch), andererseits auch Verflechtungsansätze. Insofern nämlich, als informelle Akteure nicht losgelöst von formalen Ökonomien agieren, sondern mit dem formalisierten Markt interagieren, diesen zum Teil durch die Besetzung von Nischen ergänzen, ihn andererseits dadurch konkurrenzieren, als gesetzliche Vorgaben nicht eingehalten werden (z. B. keine Steuern). Informelle Ökonomien zeichnen sich durch Innovation, Flexibilität und einen hohen Unsicherheitsfaktor aus (Smith 1989). Akteure – mit einem hohen Anteil an Frauen – sind vorwiegend Kleinunternehmer, Lohnarbeit ist wenig präsent. Traditionelle Kreditzirkel – oft aufgeteilt nach Frauen und Männer – sichern den Geldfluss. Bis vor kurzem wurde dem informellen Wirtschaftssektor entweder keine Beachtung geschenkt – da die in diesen erzeugten Leistungen für staatliche Administrationen „unsichtbar“ sind, figurieren sie auch nicht im Bruttosozialprodukt – oder er wurde mit modernistischen Argumenten aktiv bekämpft. Nicht zuletzt aufgrund der Tatsache, dass auch in den Industrieländern „Schattenwirtschaften“ existieren und diese sowohl in den ruralen als auch in den urbanen Gebieten der Dritten Welt dominieren, fand in den letzten Jahren ein (teilweises) Umdenken statt. Der wertschaffende Charakter informeller Ökonomien wird zunehmend anerkannt – allerdings ohne die in diesen eingebetteten mafiösen Strukturen zu legitimieren – und darin enthaltene entwicklungssträchtige Sektoren werden gefördert. So werden seit kurzem ebenfalls Teile des informellen Sektors – insbesondere weibliche Kleinproduzentinnen – von Banken mit sogenannten Mikrokrediten versorgt (Yunus 1998, Wright 2000).
3. *Gender* und Hausfrauisierung: Bereits Esther Boserup (1970) hat festgestellt, dass insbesondere weite Teile der afrikanischen informellen Ökonomie mehrheitlich von Frauen besetzt sind und dass die Doppelbelastung von Reproduktionsarbeit und

Einkommensgenerierung diesem Sektor das Gepräge gibt und entsprechend in entwicklungspolitischen Konzepten Berücksichtigung finden muss. Der feministische Flügel der Bielefelderschule hat zudem unter Rückgriff auf Meillassoux' Konzept der häuslichen Produktion und Reproduktion zu belegen versucht, dass der Dualismus zwischen formaler und informeller Ökonomie sich auch in der Genderfrage widerspiegelt. Insofern nämlich, als nicht nur die informelle die formale Ökonomie durch nicht vergoltene Arbeit subventioniert, sondern auch die Reproduktionsarbeit leistende Frau den produktiven Sektor der Gesellschaft. Dies dadurch, dass Reproduktionsarbeit als das nichtvergütete Bereitstellen von „Arbeitskraft“ für die Wirtschaft verstanden werden muss. Reproduktionsarbeit sei deshalb in einer volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung aufzuführen und auch zu vergelten. Diese unter dem Begriff „Hausfrauisierung“ laufende Diskussion (s. dazu Werlhof et al. 1983, Mies 1986, Narotzky 1997: 158-189), die Reproduktionsarbeit als Bestandteil der Gesamtökonomie verortet, fand folgerichtig weniger in der Dritten als vielmehr in der Ersten Welt Widerhall.

4. Transnationale Migration und *Remittances*: Unter dem Aspekt ökonomischer Verflechtung zu betrachten sind – wie bereits Dependenztheoretiker ausführlich dargelegt haben – ebenfalls die Beziehungen zwischen den Ländern der Ersten und Dritten Welt. Neu ist, dass die Verflechtung, die sich bisher hauptsächlich in einer für die Entwicklungsländer negativen Bilanz der Kapitalflüsse (öffentliche Hilfe und private Kredite versus Schuldzinsen, Schuldtilgungen und Gewinntransfers) äusserte, heute den Faktor transnationale Migration einschliesst. Über Migration werden Auswanderungs- und Einwanderungsländer (bzw. Tieflohn- mit Hochlohnländer) auf vielfältige Weise miteinander verschränkt (Stalker 1994). Die Diasporas von Arbeitsmigranten werden aufgrund der zum Teil beträchtlichen Geldrückschiebungen in die Herkunftsländer zu Verflechtungsakteuren ersten Ranges. Diese *Remittances* übertreffen heute bei Weitem die über Entwicklungszusammenarbeit geleistete Hilfe und sie stellen deshalb einen beträchtlichen Entwicklungsfaktor dar.

Jährliche *Remittances* in einige afrikanische Länder in Mill. US\$ (IOM 2003: 226):

Land	1975	1985	1999
Ägypten	2696.00	3742.60	3772.40
Marokko	1053.69	2006.35	1938.11
Nigeria	12.80	10.01	1301.06
Tunesien	318.55	551.04	761.24
Senegal	74.74	90.83	92.78
Mali	59.40	106.92	83.81
Benin	77.00	88.77	72.81
Kap Verde	40.06	56.03	68.53
Burkina Fasso	150.27	139.67	66.74
Kamerun	11.00	60.60	--
Ghana	0.50	6.00	30.70

Niger	5.88	13.06	7.24
Madagaskar	0.38	4.48	7.19
Lesotho	--	--	0.69
Togo	9.93	26.87	0.03
Total	4510.24	6903.23	8203.33

Die Beispiele zeigen, dass der Verflechtungsansatz nicht mehr von sich gegenseitig ausschliessenden ökonomischen Einheiten ausgeht, wie dies beim Modernisierungs- und Dependenzansatz noch der Fall war, sondern von der Existenz von differenten ökonomischen Feldern, die miteinander – wenn auch nicht gleichwertig – miteinander interagieren. Die Verflechtungslogik zwischen diesen horizontal und vertikal angesiedelten Feldern gilt es zu verstehen (Elwert 1984). Auch Verflechtungstheoretiker verschliessen die Augen nicht vor der Tatsache, dass Ausbeutung stattfindet, sie situieren jedoch Entrechtete nicht mehr als passive Subjekte, sondern als Akteure, die je eigene Strategien entwickeln, um ihre Situation zu verbessern. Der Verflechtungsansatz verweist direkt auf die Globalisierungsproblematik hin.

12. Aussicht

Wirtschaftsanthropologische Fragen der heutigen Zeit orientieren sich kaum mehr vorbehaltlos an der Trennung von archaischen und modernen Gesellschaften. Der Grund findet sich darin, dass für sich stehende Totalitäten nicht mehr existieren. Umso stärker rücken Themen in den Vordergrund, welche die Verschränkung von unterschiedlichen sozialen und ökonomischen Feldern sichtbar machen. Oft zeigt sich, dass in diesen Verschränkungen die alten, von EthnologInnen bearbeiteten Themen, in ungeahnter Weise wieder an Relevanz gewinnen, wenn auch unter neuem Vorzeichen.

- Volker von Bremen (1991) hat gezeigt, dass die Ayoreo, eine im nördlichen paraguayischen Chaco lebende Jäger- und Sammlerinnengruppe, zunehmend ihre „Sammel- und Jagdtätigkeiten“ auf den modernen Sektor der Gesellschaft verlegen.
- David Cheal (1988) belegt, dass die *Gift Economy* nicht allein in „primitiven Gesellschaften“ Bedeutung hat, sondern auch in der modernen Gesellschaft weiter lebt. Spähren des Gabentausches sind zum Beispiel Weihnacht, Geburtstage, kirchliche Organisationen und das was Cheal *Love Culture* nennt. Die moderne Gabenökonomie steht allerdings in einem engen Bezug zu Individualisierung und Massenkonsum.
- Dass sich unter dem Vorzeichen liberalisierter marktwirtschaftlicher Entwicklung alte Strategien zur Einkommensgenerierung eignen, zeigt sich etwa daran, dass in der Mongolei Schamanismus während der post-kommunistischen Phase ein eindrückliches Revival erlebt hat (Humphrey 1996) und sich in afrikanischen Ländern alte Formen der *Witchcraft* in neuen ökonomischen Sektoren problemlos eingenistet haben (Sanders 1999).
- Ellen Hertz (1998) wiederum macht deutlich, dass im hochdynamischen Feld der relativ jungen Börse von Schanghai alte chinesische Vorstellungen hinsichtlich der Reproduktion von sozialen Beziehungen im Kontext von „Geben und Nehmen“ und des sich gegenseitig Verpflichtens weiterhin eine Rolle spielen.

- Der insbesondere in vormodernen bäuerlichen Gesellschaften erforschte „Klientelismus“, der sowohl negativ gewertet werden kann, indem er unternehmerisches Tun einschränkt, als auch positiv, indem er eine Verteilung von Gütern entlang sozialer Banden ermöglicht und auch erzwingt, findet sich ebenfalls in modernen Gesellschaften (Chabal et al. 1999).
- Wie oben bereits aufgeführt, bleiben informelle ökonomische Sektoren wichtig für die wirtschaftsanthropologische Forschung. Dies deshalb, weil sich in diesen Themen bündeln, die in der Ethnologie ihren Platz haben. Hierzu gehören Subsistenzproduktion, die Organisation wirtschaftlicher Tätigkeit entlang sozialer Beziehungen, der Haushalt als ökonomische Einheit, *Ethnic Business*, *Gender* und anderes mehr.
- Auch die Frage des „Eigentums“ rückt wieder in den Vordergrund und zwar in unterschiedlichen Kontexten (Hann 1998). So interessiert zum Beispiel, in welcher Weise in den postsowjetischen Staaten, in denen Viehzucht und Land reprivatisiert wird, traditionelle Formen des Pastoralismus (das besitzmässige Handhaben von Weideflächen, das Vererben von Vieh, patrilineare Verwandtschaftsorganisation) revitalisiert werden. Aktuell ist auch die Frage der kollektiven Rechte, die indigene Gruppen in Bezug auf Land geltend machen und deren Durchsetzung fast immer einerseits das Potential kommunaler Entwicklung stärkt, andererseits die Möglichkeiten von gewinnorientiertem individuellen Handeln schmälern (Shapiro et al. 1997, Berkes 1989)

Wirtschaftsanthropologische Themen bleiben weiterhin auf den Mikro- und Mesoebenen der gesellschaftlichen Organisation angesiedelt. Es erstaunt deshalb nicht, dass in der Ethnologie auch weiterhin Vorbehalte gegenüber dem Konzept des *homo oeconomicus* bestehen, zeigt sich doch immer wieder, dass ökonomische Strategien nicht losgelöst von sozialen Beziehungen und von einem durch ein Bündel von politischen Faktoren strukturierten Umfeld umgesetzt werden.

13. Literatur

Althusser, Louis (1968): Für Marx. Frankfurt: Suhrkamp.

Ankei, Yuii (1984): Fish as „Primitive Money“: Barter Markets of the Songola. *Senri Ethnological Studies* 15: 1-68.

Armstrong, Wallace E. (1967 [1924]): Rossel Island Money: A Unique Monetary System. In: George Dalton (ed.): *Tribal and Peasant Economies*, pp. 246-253. New York: The Natural History Press.

Bebel, August (1918 [1883]): *Die Frau und der Sozialismus*. Stuttgart: Dietz.

Benedict, Ruth (1966 [1935]): *Patterns of Culture*. London: Routledge.

Berkes, Fikret (ed.) (1989): *Common Property Resources*. London: Belhaven.

Boas, Franz (1895): *The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians*. Washington: Annual Report of the U.S. National Museum for 1895.

Boas, Franz (1920): *The Social Organization of the Kwakiutl*. *American Anthropologist* 22: 111-126.

Boeke, Julius H. (1953): *Economics and economic Policy of Dual Societies as Exemplified by Indonesia*. New York: Institute of Pacific Relations.

- Bohannon, Paul (1955): Some Principles of Exchange and Investment among the Tiv. *American Anthropologist* 57: 60-70.
- Bohannon, Paul (1959): The Impact of Money on an African Subsistence Economy. *The Journal of Economic History* XIX/4: 491-503.
- Bohannon, Paul & George Dalton (eds.) (1962): *Markets in Africa*. Evanstone: Northwestern University Press.
- Boiteau, Pierre (1964): Les Droits sur la Terre dans la Société Malgache Précoloniale. *La Pensée* 117: 43-69.
- Boserup, Esther (1970): *Woman's Role in Economic Development*. London: George Allen.
- Bourdieu, Pierre (1976 [1972]): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bremen, Volker von (1991): *Zwischen Anpassung und Aneignung. Zur Problematik von Wildbeuter-Gesellschaften im modernen Weltsystem am Beispiel der Ayoréode*. München: Anacon.
- Bromlej, Julian V. (ed.) (1974): *Soviet Ethnology and Anthropology Today*. The Hague, Paris: Mouton.
- Bücher, Karl (1913 [1893]): *Die Entstehung der Volkswirtschaft*. Tübingen: H. Laupp Verlag.
- Cassell, Philip (ed.) (1993): *The Giddens Reader*. Houndmills: Macmillan.
- CERM (1971): *Sur le féodalisme*. Centre d'études et de recherches marxistes. Paris: Éditions Sociales.
- Chabal, Patrick & Jean P. Daloz (1999): *Africa Works: Disorder as Political Instrument*. Bloomington: Indiana University Press.
- Chayanov, Aleksandr V. (1966): *The Theory of Peasant Economy*. Homewood, Ill.: Richard D. Irwin for the American Economic Association.
- Cheal, David (1988): *The Gift Economy*. London: Routledge.
- Childe, V. Gordon (1951): *Social Evolution*. London: Watts.
- Codere, Helen S. (1950): *Fighting with Property: A Study of Kwakiutl potlatching and Warfare, 1792-1930*. New York: Monographs of the American Ethnological Society.
- Colson, Elisabeth (1962): Trade and Wealth among the Tonga. In: Paul Bohannon & George Dalton (eds.): *Markets in Africa*, pp. 601-616. Evanstone: Northwestern University Press.
- Curtis, Edward S. (1970 [1915]): *The Kwakiutl*. *The North American Indian*, Vol. 10. New York: Johnson Reprint.
- Dalton, George (1960): A Note of Clarification on Economic Surplus. *American Anthropologist* 62/3: 483-490.
- Dalton, George (1963): Economic Surplus, Once Again. *American Anthropologist* 65/2: 389-394.
- Dalton, George (1967): Traditional Production in Primitive African Economies. In: George Dalton (ed.): *Tribal and Peasant Economies*, pp. 61-80. New York: The Natural History Press.

- Dalton, George (1967b): Primitive Money. In: George Dalton (ed.): Tribal and Peasant Economies, pp. 254-281. New York: The Natural History Press.
- Dème, Kalidou (1966): Les classes sociales dans le Sénégal précolonial. *La Pensée* 130: 11-31.
- Dundes, Alan (1987): Parsing through Customs. Madison: The University of Wisconsin Press.
- Elwert, Georg (1984): Die Verflechtung von Produktionen: Nachgedanken zur Wirtschaftsanthropologie. In: E. W. Müller (Hrsg.): Ethnologie als Sozialwissenschaft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 26: 379-402.
- Engels, Friedrich (1970 [1884]): Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen. Berlin: Dietz.
- Epstein, Scarlett (1968): Capitalism, Primitive and Modern. Michigan: Michigan State University.
- Evers, Hans-Dieter (1981): Urban and Rural Subsistence Production: A Theoretical Outline. Bielefeld: Arbeitspapier Nr. 2; Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, Universität Bielefeld.
- Evers, Hans-Dieter & Rüdiger Korff (1982): Urban Subsistence Production in Bangkok. Bielefeld: Arbeitspapier Nr. 25; Forschungsschwerpunkt Entwicklungssoziologie, Universität Bielefeld.
- Ferguson, Adam (1995 [1767]): An Essay on the History of Civil Society. Cambridge: University Press.
- Firth, Raymond (1965): Primitive Polynesian Economy. London: Routledge.
- Firth, Raymond (1968 [1952]): The Social Framework of Economic Organization. In: Edward E. LeClair, Harold K. Schneider (eds.): Economic Anthropology. Readings in Theory and Analysis, pp. 65-87. New York: Holt.
- Firth, Raymond (1970 [1967]): Themes in Economic Anthropology. A General Comment. In: Raymond Firth (ed.): Themes in Economic Anthropology, pp. 1-28. London: Tavistock.
- Foster, George M. (1979 [1967]): Tzintzuntzan. Mexican Peasants in a Changing World. New York: Elsevier.
- Frank, Andre G. (1969 [1968]): Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Foucault, Michel (1991 [1975]): Überwachen und Strafen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Galtung, Johan (1972): Eine strukturelle Theorie des Imperialismus. In: Dieter Senghaas (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt, S. 29-104. Frankfurt: Suhrkamp.
- Godelier, Maurice (1973): Ökonomische Anthropologie. Hamburg: Rowohlt.
- Goodfellow, David M. (1968 [1939]): The Applicability of Economic Theory to so-called Primitive Communities. In: Edward E. LeClair, Harold K. Schneider (eds.): Economic Anthropology. Readings in Theory and Analysis, pp. 55-65. New York: Holt.
- Green, Edward C. (ed.) (1986): Practicing Development Anthropology. Boulder: Westview Press.
- Grillo, Ralph (ed.) (1985): Social Anthropology and Development Policy. London: Tavistock.

- Hann, Chris M. (ed.) (1998): *Property Relations. Re-newing the anthropological Tradition*. Cambridge: University Press.
- Harris, Marvin (1959): *The Economy Has no Surplus?* *American Anthropologist* 61/2: 185-199.
- Hart, Keith (1973): *Informal Income Opportunities and Urban Employment in Ghana*. *Journal of Modern African Studies* 11/1: 61-89.
- Haxthausen, August von (1847-52): *Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Russlands*. 3 Bände. Hannover: Hahn.
- (1866): *Die ländliche Verfassung Russlands*. Leipzig: Brockhaus.
- Hegel, Georg W. F. (1970): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Bd. 12. Frankfurt: Suhrkamp.
- Herskovits, Melville J. (1968 [1940]): *Economizing and Rational Behaviour*. In: Edward E. LeClair, Harold K. Schneider (eds.): *Economic Anthropology. Readings in Theory and Analysis*, pp. 40-55. New York: Holt.
- Hertz, Ellen (1998): *The Trading Crowd. An Ethnography of the Shanghai stock market*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hindess, Barry & Paul Hirst (1977): *Pre-Capitalist Modes of Production*. London: Routledge.
- Homans, George (1958): *Social Behavior as Exchange*. *American Journal of Sociology* 62: 597-606.
- Hostettler, Ueli (1992): *Sozioökonomische Stratifizierung und Haushaltsstrategien. Eine Untersuchung zur Wirtschaft der cruzob Maya des Municipio Felipe Carrillo Puerto, Quintana Roo, Mexiko*. Arbeitsblätter des Instituts für Ethnologie der Universität Bern, Nr. 3. Bern: Institut für Ethnologie.
- (1996): *Milpa Agriculture and Economic Diversification. Socioeconomic Change in a Maya Peasant Society of Central Quintana Roo, 1900-1990s*. Ann Arbor: University Microfilm International.
- Humphrey Caroline (1996): *Shamans and Elders. Experience, Knowledge, and Power among the Daur Mongols*. Oxford: Clarendon.
- IOM (2003): *World Migration 2003*. Geneva: International Organization for Migration.
- Kahn, Joel S. & Josep R. Llobera (1981): *The Anthropology of Pre-Capitalist Societies*. London: The Macmillan Press.
- Katz, Naomi & David Kemnitzer (1979): *Mode of Production and the Process of Domination: The Classical Kingdom of Dahomey*. In: Léons, Madeline B. & Frances Rothstein: *New Directions in Political Economy*, pp. 49-79. Westport: Greenwood Press.
- Kearney, Michael (1996): *Reconceptualizing the Peasantry*. Boulder: Westview Press.
- Kippenberg, Hans G. (Hg.) (1977): *Seminar: Die Entstehung der antiken Klassengesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Krader, Lawrence (1973): *Ethnologie und Anthropologie bei Marx*. München: Hanser
- (1976): *Karl Marx. Die ethnologischen Exzerptheft*. Frankfurt: Suhrkamp.

- Laveleye, Emile de (1879 [1874]): Das Ureigenthum. Leipzig: Brockhaus.
- Lee, Richard B. (1968): What Hunters Do for a Living, or, How To Make Out on Scarce Resources. In: Richard B. Lee & Irven DeVore: Man the Hunter, pp. 30-48. Chicago: Aldine.
- Lewis, Oscar (1952): Urbanization without breakdown. *Science Monthly* 75: 31-41.
- (1959): Five Families: Mexican Case Study in the Culture of Poverty. New York: Basic Books.
- Lévi-Strauss, Claude (1981 [1949]): Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- (1973 [1950]): Introduction à l'Œuvre de Marcel Mauss. In: Marcel Mauss: Sociologie et anthropologie, S. IX-LII. Paris: PUF.
- Lowie, Robert H. (1946): Evolution in Cultural Anthropology: A Reply to Leslie White. *American Anthropologist*, 48: 223-233.
- Luxemburg, Rosa (1913): Die Akkumulation des Kapitals. Berlin: Paul Singer.
- (1925): Einführung in die Nationalökonomie. Berlin: E. Laubsche.
- Malinowski, Bronislaw (1921): The Primitive Economics of the Trobriand Islanders. *The Economic Journal* 31: 1-16.
- (1979 [1922]): Argonauten des westlichen Pazifik. Frankfurt: Syndikat.
- Maine, Henry S. (1959 [1861]): Ancient Law. London: Oxford University Press.
- Marx, Karl & Friedrich Engels (1966): Studienausgabe. Frankfurt: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1968): Manifest der kommunistischen Partei. In: Siegfried Landshut (Hrsg.): Karl Marx. Die Frühschriften. Stuttgart: Körner.
- (1969): Das Kapital. 1. und 2. Band: Berlin. Dietz.
- (1973): Das Kapital. 3. Band. Berlin: Dietz.
- (1974): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Dietz.
- Maurer, Georg Ludwig von (1962 [1856]): Geschichte der Markenverfassung in Deutschland. Aalen: Scientia.
- Mauss, Marcel (1978 [1925]): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. In: Marcel Mauss: Soziologie und Anthropologie. Bd. II. Frankfurt: Ullstein.
- Mayer, Philip (1962): Migrancy and the Study of Africans in Towns. *American Anthropologist* 64: 576-592.
- McCracken, Jennifer A., Jules N. Pretty & Gordon R. Conway (1988): An Introduction to Rapid Rural Appraisal for Agricultural Development. London: International Institute for Environment and Development.
- Meillassoux, Claude (1964): Anthropologie économique des Gouro de côte d'Ivoire. De l'économie de subsistance à l'agriculture commerciale. Paris: Mouton.
- (1973): On the Mode of Production of the Hunting Band. In: Pierre Alexandre (ed.): French Perspectives in African Studies, pp. 187-203. London: Oxford University Press.

- (1983 [1975]): Die wilden Früchte der Frau. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- (1983-84): The Economic Bases of Demographic Reproduction: From the Domestic Mode of Production to Wage-Earning. *The Journal of Peasant Studies* 11/1: 50-61.
- MEW: Marx-Engels-Werke. Berlin: Dietz.
- Mies, Maria (1986): Patriarchy and Accumulation on a World Scale. Women in the International Division of Labour. London: Zed Books.
- Mintz, Sidney W. & Eric R. Wolf (1950): An Analysis of Ritual Co-Parenthood (Compadrazgo). *Southwestern Journal of Anthropology* 6 (4): 341–368.
- Morgan, Lewis H. (1976 [1877]): Die Urgesellschaft. Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit aus der Wildheit durch die Barbarei zur Zivilisation. Eschwege: Achenbach.
- Narotzky, Susana (1997): *New Directions in Economic Anthropology*. London: Pluto Press.
- Nippold, Walter (1954): Die Anfänge des Eigentums bei den Naturvölkern und die Entstehung des Privateigentums. S'Gravenhage: Mouton.
- Polanyi, Karl (1977 [1944]): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Wien: Europa Verlag.
- (1968 [1957]): The Economy as Instituted Process. In: George Dalton (ed.): *Primitive, archaic, and modern Economies. Essays of Karl Polanyi*. New York: Anchor Books.
- Polanyi, Karl, Conrad M. Arensberg & Harry W. Pearson (eds.) (1957): *Trade and Market in early Empires: Economies in History and Theory*. Glencoe, Ill.: The Free Press.
- Redfield, Robert (1930): *Tepoztlán: A Mexican Village*. Chicago: University of Chicago Press.
- Redfield, Robert & Alfonso Villa Rojas (1934): *Chan Kom: A Maya Village*. Washington, D.C.: Carnegie Institution of Washington, Publ. 448.
- Rey, Pierre P. (1971): *Colonialisme, Néo-Colonialisme et Transition au Capitalisme*. Paris: Maspero.
- Ricardo, David (1972 [1871]): *Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung*. Frankfurt: Fischer Athenäum.
- Robbins, Lionel (1968 [1932]): The Subject Matter of Economics. In: Edward E. LeClair, Harold K. Schneider (eds.): *Economic Anthropology. Readings in Theory and Analysis*, pp. 88-100. New York: Holt.
- Rolshausen, Claus (Hg.) (1970): *Kapitalismus und Krise. Eine Kontroverse um das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.
- Rousseau, Jean-Jaques (1990 [1757]): *Diskurs über die Ungleichheit*. 2. Auflage. Herausgegeben von Heinrich Meier. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Sahlins, Marshall (1974): *Stone Age Economies*. London: Tavistock.
- (1974a): The Spirit of the Gift. In: Marshall Sahlins: *Stone Age Economies*, pp. 149-183. London: Tavistock.

- (1974b): *The Domestic Mode of Production: The Structure of Underproduction*. In: Marshall Sahlins: *Stone Age Economies*, pp. 41-99. London: Tavistock.
- Said, Edward (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon.
- Sanders, Todd (1999): *Modernity, Wealth, and Witchcraft in Tanzania*. In: Barry L. Isaac (ed.): *Research in Economic Anthropology*, pp. 117-131. Stanford, Conn.: Jai Press.
- Santos, Theotonino dos (1972): *Über die Struktur der Abhängigkeit*. In: Dieter Senghaas (Hg.): *Imperialismus und strukturelle Gewalt*, S. 243-257. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schmidt, Wilhelm (1937-42): *Das Eigentum auf den ältesten Stufen der Menschheit*. 2 Bde. Münster: Aschendorff.
- Schmidt, Wilhelm (1921/22): *Die Abwendung vom Evolutionismus und Hinwendung zum Historizismus in der Amerikanistik*. *Anthropos* 16/17: 487-519.
- Scott, James (1976): *The Moral Economy of the Peasant*. New Haven: Yale University Press.
- Sellnow, Irmgard (1961): *Grundprinzipien einer Periodisierung der Urgeschichte*. Berlin: Dietz.
- Shapiro, Ian & Will Kymlicka (eds.) (1997): *Ethnicity and Group Rights*. New York: New York University Press.
- Sievernich, Gereon (1990): *Einleitung. Von Indianern und Protestanten*. In: Theodor de Bry, *America de Bry*, S. 7-11. Herausgegeben von Gereon Sievernich. Berlin: Casablanca Verlag.
- Smelser, Neil J. (1967): *Toward a Theory of Modernization*. In: George Dalton (ed.): *Tribal and Peasant Economies*, pp. 29-48. New York: The Natural History Press.
- Smith, Adam (2000 [1776]): *Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes*. 2 Bde. Giessen: Andreas Achenbach.
- Smith, M. Estelle (1989): *The Informal Economy*. In Stuart Plattner (ed.): *Economic Anthropology*, pp. 292-317. Stanford: University Press.
- Stalker, Peter (1994): *The Work of Strangers: A Survey of international Labour Migration*. Geneva: International Labour Office.
- Stavenhagen, Rudolfo (1969): *Sieben falsche Thesen über Lateinamerika*. Berlin: Wagenbach.
- Strahm, Rudolf H. (1975): *Überentwicklung – Unterentwicklung. Ein Werkbuch mit Schaubildern und Kommentaren über die wirtschaftlichen Mechanismen der Armut*. Nürnberg: Laetare.
- Suret-Canale, Jean (1964): *Les sociétés traditionnelles en Afrique tropicale et le concept de Mode de Production Asiatique*. *La Pensée* 117: 21-42.
- (1967): *Problèmes théoriques de l'étude des premières sociétés de classes*. *Recherches Internationales* 57/58: 5-16.
- Tardits, Claudine & Claude Tardits (1962): *Traditional Market Economy in the South Dahomey*. In: Paul Bohannan & George Dalton (eds.): *Markets in Africa*, pp. 89-102. Evanstone: Northwestern University Press.
- Tax, Sol (1953): *Penny Capitalism. A Guatemalan Indian Economy*. Smithsonian Institution, Institute of Social Anthropology, Publ. N° 16, Washington: U.S. Government Printing Office.

- Terray, Emmanuel (1969): *Le Marxisme Devant les Sociétés ,Primitives‘*. Paris: Maspero.
- (1975): *Classes and Class Consciousness in the Abron Kingdom of Gyaman*. In: Maurice Bloch (ed.): *Marxist Analyses and Social Anthropology*, pp. 85-135. London: Malaby.
- Thurnwald, Richard (1932): *Werden, Wandel und Gestaltung der Wirtschaft im Lichte der Völkerforschung*. Leipzig: Gruyter.
- (1965 [1932]): *Economics in primitive Communities*. Oxford: University Press.
- Tuden, Arthur (1979): *An Exploration of a Precapitalist Mode of Production*. In: Léons, Madeline B. & Frances Rothstein: *New Directions in Political Economy*, pp. 19-32. Westport: Greenwood Press.
- Tylor, Edward B. (1948 [1878]): *Morgan and Soviet Anthropological Thought*. *American Anthropologist* 54: 8-17.
- Wallerstein, Immanuel (1974): *The Modern World-System*. 3 Vols. New York: Academic Press.
- Weber, Max (1972 [1920]): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*. Bd. 1, S.17-206. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Werlhof, Claudia v., Maria Mies & Veronika Bennholdt-Tomsen (Hg.) (1983): *Frauen, die letzte Kolonie*. Reinbek: Rowohlt.
- White, Leslie (1942): *Lewis H. Morgan's Journal of a Trip to Southwest Colorado and New Mexico*. *American Antiquity* VIII: 1-26.
- (1944): *Morgan's Attitude toward Religion and Science*. *American Anthropologist* 46: 218-232.
- (1945): *Diffusion vs. Evolution: An Anti-Evolutionist Fallacy*. *American Anthropologist* 47: 339-356.
- (1947): *Evolutionism in Cultural Anthropology: A Rejoinder*. *American Anthropologist* 49: 400-413.
- Wicker, Hans-Rudolf (1974): *Zur Frage der Asiatischen Produktionsweise im alten China. Ein Beitrag zur marxistischen Formationenlehre*. Veröffentlichungen des Seminars für Ethnologie der Universität Bern, Nr. 4.
- Willigen, John van (1986): *Applied Anthropology: An Introduction*. Westport, Conn: Bergin & Garvey.
- Wittfogel, Karl A. (1977 [1957]): *Die orientalische Despotie*. Frankfurt: Ullstein.
- Wolf, Eric R. (1955): *Types of Latin American Peasantry: A Preliminary Discussion*. *American Anthropologist* 57: 452-471.
- (1957): *Closed Corporate Communities in Mesoamerica and Central Java*. *Southwestern Journal of Anthropology* 13: 1-18.
- Wolff, Kurt (ed.) (1990 [1950]): *The Sociology of George Simmel*. New York: Free Press.
- Wright, Graham (2000): *Microfinance Systems*. London: Zed Books.
- Yunus, Muhammad (1998): *Eine Bank für die Armen der Welt*. München: Gustav Lübke.